Aus den Geheimnissen

eines

Wiener Advokaten.

Wahrheit und Dichtung

von

Otto Horn.

Zweiter Band.

Wien 1854.
Jasper's Wwe. & Hügel.

Erstes Kapitel.

In Alberts Wohnung.

Als Albert in sein Zimmer trat, kam ihm sein Bedienter entgegen.

Euer Gnaden, sagte Fels, sein Diener, der Verwalter Ihrer Güter ist angekommen. Er hat mit Ihnen dringend zu sprechen. Er hat Briefe mitgebracht, und wenn ich nicht irre, so ist einer von Fräulein Bertha dabei, ich habe die Schrift des edlen Fräuleins gewiß nicht verkannt. Sehen Euer Gnaden, hier! Nicht wahr, das ist die Schrift von Fräulein Bertha? —

Ja, sie ist es, rief Albert freudig überrascht aus. Sie hat mir geschrieben und da sie nicht wußte, daß ich in Wien bin, so empfing ihr Schreiben mein Verwalter. —

Albert erbrach den Brief und las. Er erbleichte über seinen Inhalt, machte eine Pause, stierte die Zeilen an und las noch ein Mal.

Gott im Himmel! sprach er, Bertha ist Braut!

Das möge der Allmächtige verhüten! entgegnete der treue Fels.

Albert stand wie eingewurzelt.

Gewiß der Alte! der Alte hat dies abgekartet, polterte

Fels. Nein, nein, setzte er hinzu, das darf nicht sein, das dürfen Sie nicht dulden! Ach, senden Sie mich doch sogleich zu dem Fräulein, ich will ihr die Augen öffnen, ich will ihr sagen, daß Sie hier sind! — Diese Heirat muß zurückgehen, ich sehe es Ihnen an, die Nachricht erschüttert Sie tief. Ach, gnädiger Herr, brechen Sie doch Ihren Starrsinn, und thun Sie den ersten Schritt! Um Alles, was Ihnen theuer ist, lassen Sie mich sogleich zu Fräulein Bertha!

Sie kann mich vergessen! seufzte Albert. Sie vermag es, einen Andern zu wählen, und theilt mir das erst mit, nachdem ihre Verbindung gewiß ist!

Nichts ist gewiß! versetzte Fels, und wenn sie vor dem Altare steht, so muß sie Nein statt Ja sagen, das mache ich, obgleich ich nur ein alter Mensch, ein unbedeutender Diener bin. Auf der Stelle gehe ich zu dem Fräulein; ei, ich weiß sehr genau noch ihre Adresse; sie wohnt in ihres Vaters eigenem Hause, und das kennt in Wien jedes Kind.

Bleib, Fels, ich befehle es Dir, und erniedrige mich nicht. Sie heiratet Geld, und wer Geld heiratet, ist meiner Liebe unwerth! — Wenn Sie mir noch einen Armen vorzöge, einen braven, ehrlichen Menschen, liebenswürdig, schön, edel, ach, es gibt in dieser großen Stadt Tausende, die mehr werth sind, als ich, die klüger, feiner, herzlicher, inniger sind, als ich, die tiefer fühlen, schöner sprechen, besser aussehen, als ich, welche kosen, tändeln, herzen, küssen können, wie ein Liebhaber auf dem Theater, aber einen Geldmenschen nimmt sie, einen Patron, der sein Herz in Banknoten einwickelt und seinen Geist in Dukaten vergräbt! Hinweg mit ihr! Ich will nichts mehr von ihr wissen!

Aber so bedenken Euer Gnaden doch ihre Lage! Ver-

gessen Sie denn ganz den Einfluß ihres Vaters, die Bedingungen, die er Ihnen stellte? Vergessen Sie denn ganz, daß Sie jetzt des Vaters Bedingungen erfüllen können, daß Sie jetzt sechs Mal so reich sind, als Sie waren?

Soll ich Bertha vielleicht gar lizitando kaufen? Mehr geben? den Rivalen überbieten? Ich will sie nicht mehr; sie ist eine Waare geworden, die derjenige erhält, der sie bezahlt.

Ei, das ist zu arg, einen solchen Engel so zu lästern! — Doch sind Euer Gnaden in Aufregung; ich lasse Ihnen Zeit zur Ueberlegung bis morgen. Wenn Sie morgen aber auch noch sagen: „Ich will sie nicht!“ so wünsche ich, daß Sie Ihre Halsstarrigkeit nicht bereuen; ich weiß, daß Gott Fräulein Bertha nur für Sie geschaffen hat, und was Gott gethan, das muß man ehren!

Ist's erlaubt? rief eine Stimme durch die halbgeöffnete Thür. Es war die des Advokaten Welpert.

O, nur herein! trefflicher Doktor, entgegnete Albert. Sie kommen mir höchst erwünscht. Ich habe viel mit Ihnen zu sprechen. Heute hätte ich einen Juristen sehr nöthig gehabt.

Und ich benöthige heute eines Mannes, der kein Jurist ist. Ich war schon zwei Mal hier, um Sie zu einem Feste einzuladen. Ich habe Ihnen erzält von dem reichen Stomm, ich habe Ihnen gesagt, in seinem Zirkel, im Kranze der schönen Damen, die sich bei ihm versammeln, würden Sie auch eine Blume für Ihr Herz finden —

Ja, ja, für mein Herz, für mein gekränktes, tief verletztes Herz!

Desto besser! Wenn Sie etwa von einer Schönen gekränkt oder nur unangenehm berührt sein sollten, so müssen

Sie sich zerstreuen, daher kommen Sie heute mit mir; Sie sind zu einem pompösen Verlobungsfeste gebeten. Zur Tafel kommt man um vier Uhr; um acht Uhr entfernt man sich, um dann zu einem Balle um eilf Uhr Nachts zu eilen, zu einem Balle, wie Paris und Wien, London und Petersburg noch keinen glänzenderen gesehen haben. Hier bring ich Ihnen die Einladung; auf dieser Karte steht Ihr Name.

Ei, das ist Geschmack! Wenn auch der Ball so elegant ist, wie die Karte, so muß er höchst anziehend sein! — Ja, ja, Doktor, ich komme, und bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet; nur Eins bemerke ich: da ich so vieles vorhabe, was noch heute geordnet werden muß, so frage ich an: darf man aus diesem eleganten Hause entschwinden, wenn man will?

Ganz nach Gefallen, dort herrscht kein Zwang. Man kommt, man geht, wie es beliebt. Es ist dort Niemand gebunden, muß ich doch selbst um sechs Uhr zu einer Zusammentretung von sechs meiner Kollegen; wir wollen konsultiren, wie einem Prozesse auszuweichen, der jahrelang dauern könnte. Sie sehen hieraus, daß es in Wien Advokaten gibt, die durchaus nicht streitsüchtig sind.

Wie viel ist es an der Uhr?

Drei Uhr, antwortete Fels.

Da ist es Zeit, an die Toilette zu denken. Fels, hat Gunkel Wort gehalten?

Pünklich, Euer Gnaden. Herr Gunkel, der erste Schneider der Residenz, war selbst hier, und hat alle bestellten Kleider mit seinen Leuten überbracht. Er wollte Ihnen einen neuen Anzug nach dem andern in seiner Gegenwart anlegen, um zu sehen, wie er Ihnen paßt. Er wird wieder kommen. Er ist selbst sehr neugierig, wie

Sie den Landjunker abstreifen und den Kavalier aus der Residenz anziehen werden. Einen schwarzen Frack hat er geschaffen für Euer Gnaden, ich verstehe zwar nichts von der Mode, aber der Frack ist aus einem Tuche, so fein wie ein Hauch, und eine Weste ist dabei, die aussieht, als wäre sie aus weißen Rosenblättern gemacht.

Ei! ei! Du bist ja völlig begeistert für Gunkels sämmtliche Werke.

Weil ich dachte, dieser Anzug könnte Ihr Bräutigams-Anzug sein.

Wohl möglich! Wer weiß, was noch geschieht.

Und ein Claque, oder wie man diese Hüte nennt, ist von Hardtmuth gekommen, und ein paar Dutzend Glacé-Handschuhe von Jacquemar, ach, Schöneres gibt es nicht — endlich —

Doktor, muß man in Schuhen erscheinen? fragte Albert.

Heute wohl!

Sind auch Schuhe gekommen?

Schuhe von Steinmüller und Strümpfe von Battin. Euer Gnaden haben Alles zur Hochzeit, nur Fräulein Bertha darf abgeholt werden.

Jetzt, Herr Fels, trachten Sie, daß Sie fortkommen. Sie verstehen mich!

Fels entfernte sich und brummte: der Eisenkopf!

Der Advokat empfahl sich und erinnerte, daß er vor vier Uhr wieder kommen werde, um Albert abzuholen.

Albert dankte ihm noch einmal herzlich, und begleitete den Doktor bis an die Thüre.

Herrlich! rief er dann aus, diese Einladung ist mir vom Himmel gesendet worden. Ich wünsche nur, daß der

Himmel noch einen Gnadenblick mir gönnen möge, und mich ein reizendes Mädchen finden lasse, welches noch frei ist, und mir geneigt werden könnte. Bertha! rief er dann aus, ich würde dir zeigen, wie es thut, wenn man einem Herzen entsagt, das uns wohl will! — O Bertha! es ist schändlich von dir, mich zu verrathen, und einen Geldmenschen mir vorzuziehen, mir, der ich, obgleich reich, doch kein so erbärmlicher Geldsack sein mag. Hast du mir nicht selbst oft gesagt, du hassest diese Mammonsknechte, die nur Schätze häufen, um sich die Sterbestunde desto schrecklicher zu machen, die Ehre, Gewissen, Zufriedenheit, häusliches Glück nur dem Namen nach kennen, und für alle ihre Reichthümer doch nie wahre Liebe einzutauschen vermögen. Heuchelei! so fahre denn hin, mit deinem Popanze! Mich siehst du in deinem Leben nicht wieder! —

In diesem Augenblicke trat der Verwalter Sprung in Alberts Zimmer.

Gnädiger Herr, sagte er, ich bringe Ihnen meine Glückwünsche dar. Sie sind recht vergnügt in Wien, und darüber freut sich Alles. Ihr Brief an den Herrn Pfarrer ging von Hand zu Hand auf Ihren Gütern, alle Bauern haben ihn gelesen und gejubelt über das Heil, das ihnen widerfahren. Die Bauern finden nicht genug Worte der Freude, daß Sie der Erbe der Güter und nun der Wohlthäter Ihrer Gemeinden sein werden. Aber, gnädiger Herr, Ihr Verwalter hat ein großes Unglück gehabt. —

Nun, biederer Sprung, welch ein Unglück? Sie erschrecken mich!

Ach, ich habe nach Ihrem Wunsche die angorischen Schafe verkauft, habe sie, was den Preis betrifft, höher bezahlt bekommen, als ich selbst dachte —

Nun?

Ich habe 2000 Gulden dafür eingenommen.

Das ist ja gut!

Ach gut! das ist entsetzlich! die zwanzig Stück in Hundert-Gulden-Banknoten, die ich für die Schafe erhalten, sind alle falsch. Hier sind sie!

Albert, der die Banknoten genau besah, rief aus: Was fällt Ihnen ein! Sie sind ächt!

Ich habe es auch geglaubt, allein derselbe Mann handelte auf dem Gute unseres Nachbars, des Baron Grünhelm, Getreide ein, dafür bezahlte er 5000 fl. Der Baron nahm diese Summe mit nach Wien; als er die Hundert-Gulden-Noten ausgegeben hatte und eine davon in die Nationalbank gerieth, wurde sie als falsch erkannt und weggenommen.

Und wer ist der Mann, von dem sie kommen?

Ein Getreidehändler, und wie er sagt, Kommissionär für einen Realitäten-Besitzer. Er ist schnell aus unserer Gegend verschwunden; alles Nachforschen war vergebens. Ich muß nun die 2000 fl. ersetzen. Ach Gott! ach Gott!

Wer sagt Ihnen das? Geben Sie mir dieses nachgeahmte Papier, ich werde es meinem Advokaten übersenden, damit er dasselbe der Nationalbank überliefere und der Polizei die Anzeige mache. Doch noch besser, ich werde die 2000 fl. selbst meinem Rechtsfreund zustellen. Er wird bald hier sein! — Mit diesen Worten legte Albert die Falsifikate in seine Brieftasche und steckte sie zu sich.

Nun kam Fels, seinem Herrn die neuen Kleider zu überbringen.

Der Verwalter empfahl sich mit Thränen des Dankes in den Augen, daß sein Gebieter von keinem Ersatz sprach.

Albert schickte sich an, seinen Anzug zu ordnen.

Zweites Kapitel.

Das Verlobungsfest.

Doktor Welpert fuhr in seiner eigenen Equipage bei Albert vor. Er war pünktlich und Albert mit seiner Toilette bereits zu Ende.

Doktor, fragte Hellmann, wie sehe ich aus?

Ei der Tausend! antwortete der Advokat, Sie haben es darauf angelegt, mich zu verdunkeln. Sie sind ein lebendiges Modejournal geworden. Ich werde Sie zeichnen und in Kupfer stechen lassen, zum Muster für Alle, welche wie echte Dandies erscheinen wollen.

Ich bemerke so eben, lieber Doktor, daß Sie da einen prachtvollen Brillant-Ring am Finger haben. Gehört es zum guten Ton, dergleichen zu tragen?

Zum guten Ton eben nicht. Bei Männern sind die Brillanten aus der Mode; ich aber trage diesen Ring jedesmal, wenn ich bei einem reichen Manne erscheine. Derlei Leute müssen sehen, daß man gerade nicht arm ist; sie haben mehr Respekt für ihre Gäste.

Ei, den Respekt muß sich der Mann verschaffen, und nicht der Ring.

Sie haben Recht; ich schmeichle mir auch, Herrn Stomm schon längst Respekt eingeflößt zu haben, aber da hat er

einige Leute in seiner Umgebung, die urtheilen nur nach dem, was in die Augen blitzt.

Nun wissen Sie, Doktor, da kann ich auch Etwas blitzen lassen. Ich habe da einen Solitär von meinem Onkel, mit welchem der alte Herr, seiner Zeit, kein geringes Aufsehen machte.

Albert holte den Ring und zeigte ihn Welpert.

Welpert riß die Augen auf, als er den herrlichen Stein gewahrte. Herr von Hellmann, sagte er, das ist ein Brillant, wie ich noch keinen ähnlichen bei einem Privatmanne gesehen habe, der muß irgend einem indischen Nabob angehört haben, und jetzt macht er Sie zum Nabob. Erweisen Sie mir den Gefallen, diesen Ring heute zu tragen. Ein solches Kleinod besitzt unser Millionär nicht, und ich wette, er wird verlegen sein, daß er an solchen Kostbarkeiten nichts aufzuweisen hat.

Ist der Mann so prunksüchtig?

Er scheint sonst gar keine Leidenschaft zu haben, als die Prunksucht. Ich glaube, daß ihn sein Luxus jährlich 100.000 fl. kostet, da rechne ich nicht einmal die Auslagen dazu, welche seine Ankäufe an Juwelen und anderen werthvollen Dingen erheischen.

Und woher hat dieser Millionär wohl seine Millionen?

Ja, wer das mit Bestimmtheit zu sagen wüßte! Man sagt, er habe nicht eine Henne, welche ihm goldene Eier legt, sondern einen ganzen Hühnerhof, und dennoch kenne ich einen Mann, der sich an Monsieur Stomm recht gut erinnert, wie er vor so vielen Jahren nach Prag kam, und als armer Graveur den Leuten Petschafte, das Stück zu 1 fl. anfertigte.

Der hat wohl das große Loos gewonnen?

Kein Mensch weiß, auf welche Weise Frau Fortuna ihn begrüßte. —

Mit diesen Worten verließen die beiden Freunde das Hotel, stiegen in den Wagen und kamen in Stomms Hause an.

Die Treppe zeigte schon von dem ungeheuren Reichthum. Sie glich einem lebendigen Garten. Alle kostbaren Blumen und Gewächse waren hier aufgestellt. Nach je sechs Stufen zeigte sich ein Ruheplatz. Hier glänzten die prachtvollsten Spiegel und zierliche Fontainen waren angebracht. Die ganze Stiege war mit einem Teppich belegt, bei welchem man in Verlegenheit kam, die Füße darauf zu setzen.

Solche Teppiche, sagte Albert, sollten eine Wand zieren, damit man doch sieht, was die Kunst hier geleistet. Es ist eine Sünde, dergleichen Prachtstücke mit Füßen zu treten.

Sie traten in den Vorsaal.

Man darf nicht vergessen, daß Albert ein Landjunker war. Der ungeheure Luxus überraschte ihn so sehr, daß er vor Verwunderung stehen blieb.

Ist das Zauberei? fragte er.

Bewahren Sie Ihr Erstaunen für die eigentlichen Gemächer. Ich mache Sie vorläufig auf den Empfangssaal und Speisesaal aufmerksam.

Ich fühle, daß ich ein rechter Bauer bin, sagte Albert. Ich kann mein Erstaunen und meine Verwunderung nicht bekämpfen. Wenn ich recht ungeschickt mich benehme, lieber Doktor, und in diesem Feenhain linkisch erscheine, so geben Sie mir ein Zeichen und ich werde mich ermannen.

Sie gelangten in den Empfangssaal, die Gesellschaft

war bereits versammelt. Nur die Braut und die Familie fehlten.

Als Stomm den Doktor Welpert eintreten sah, kam er sogleich auf ihn zu.

So spät, lieber Doktor? grollte Stomm. Ich hatte schon Angst, irgend ein Geschäft beraube mich Ihrer mir theuern Person. Zum Glücke ist noch nichts versäumt. Meine Braut hat sich auf einige Augenblicke zurückgezogen. Die vielen Gratulationen meiner Freunde, der große Zirkel, die Gemüthsbewegungen, welchen jedes junge Geschöpf bei einem Schritte fürs ganze Leben sich überläßt, haben ihre Nerven irritirt: es fehlte nicht viel zu einer Ohnmacht, doch hat mir ihre Mutter bereits wissen lassen, daß die Unpäßlichkeit vorüber ist, und daß sie bald wieder in unserem Kreise erscheinen werde.

Herr von Stomm, nahm Doktor Welpert das Wort, Sie waren so gütig, auf mein Ansuchen, meinem Freunde, Herrn Albert von Hellmann, einem Gutsbesitzer, eine Einladungskarte zuzusenden. Ich stelle Ihnen hier den Herrn Albert von Hellmann vor, und er mag Ihnen selbst sagen, wie ausgezeichnet er sich fühlt, in Ihrem Hause und bei einer so festlichen Gelegenheit erscheinen zu dürfen.

In der That, sagte Hellmann, ich bin Ihnen für die Ehre, deren Sie mich würdig erachten, sehr verpflichtet; wüßte ich durch meinen Freund nicht bereits so viel von Ihren vortrefflichen Eigenschaften, ich müßte schon durch den Geschmack, den Sie in Ihrem Hause bewähren, für Sie hingerissen werden.

Kleinigkeiten! antwortete Stomm. Was Sie hier sehen, ist bloß improvisirt. Die Wirthschaft eines Junggesellen! Wenn erst eine Frau im Hause ist, da soll es

schon anders werden. Nun gestatten Sie mir, meine Herren, Sie meinen Freunden vorzustellen.

Es geschah, und die Gesellschaft gruppirte sich.

Auf einmal nahm ein Herr sich die Freiheit, etwas mehr als laut zu sprechen, wahrscheinlich that er dies, um recht auffällig zu machen, auf welchem vertrauten Fuße er mit Stomm lebe.

Er rief: Du Stomm, ich wollte Dich schon zuvor fragen, hast Du die neuen Livréen Deiner Leute nach französischen oder englischen Mustern anfertigen lassen? Die Kerle sehen ganz vortrefflich aus, besonders Deine Jockeys, blaßgrün mit Gold, ein magnifiquer Gedanke!

Ei! antwortete Stomm, es ist nicht der Rede werth. Ich habe ganz andere Costüme für sie im Kopfe; sie sehen mir noch viel zu einfach aus. Die Dienerschaft muß auffallend sein. In acht Tagen werde ich gewiß Livréen haben, über die ganz Wien staunen soll.

Wirst Du, fragte derselbe dumme Herr, gleich nach Deiner Vermälung Wien verlassen und wie Du neulich zu verstehen gabst, nach Paris reisen, oder führst Du Deine schöne Frau auf Deine göttliche Besitzung nach Ringholm?

Ich werde die Flitterwochen in Ringholm zubringen, das ist nicht allzuweit von hier, und meine Freunde können, wenn sie die Eisenbahn benützen, in wenigen Stunden bei mir sein. Ringholm lieb' ich sehr. Ich habe dort Alles, was mir angenehm ist. Ein sehr komfortables Schloß, einen prachtvollen Park, Jagd, Fischfang und eine Landwirthschaft mit allem vorzüglichen Gethier; ich besitze dort eine Meierei mit einigen dreißig Schweizer-Kühen, und seit einigen Tagen sogar angorische Schafe von besonderer Schönheit, die mich baare zweitausend Gulden gekostet haben.

Entschuldigen Sie mich, Herr von Stomm, daß ich Sie unterbreche, sagte Albert, woher haben Sie diese angorischen Schafe bezogen? Muß man sie nicht verschreiben?

Ich hatte dies nicht nöthig! Mein Kommissionär hat sie in Oesterreich aufgetrieben. Sie gehörten einem ganz einfachen Edelmanne, der sie weggab, weil er, wie es hieß, keinen Geschmack daran fand. — Er hatte sie geerbt und brauchte wahrscheinlich Geld! Mein Kommissionär hat dafür bezahlt, was er gefordert. Er hätte auch mehr dafür gegeben. Die Schafe sollen bewunderungswürdig schön sein. Ich freue mich, sie meiner künftigen Gattin zu zeigen.

Mir kommt vor, ich habe von diesem Handel gehört. Ihr Herr Kommissionär kaufte auch in der Nähe des Landsitzes jenes einfachen Edelmannes Getreide und bezahlte dieses mit 5000 fl. in neuen Banknoten. Bin ich gut unterrichtet?

Alberts Blicke fielen bei diesen Worten auf Stomm und dieser kam in sichtbare Verlegenheit, faßte sich jedoch und sagte:

Davon weiß ich nichts! Ich übergab meinem Kommissionär auch keine neue Banknoten, sondern ein Paar alte, wie ich mich gut erinnere, jede zu tausend Gulden. Meine Kassiers waren an jenem Tage nicht in ihrem Amte und ich mußte sonach selbst mein Kassier sein.

Hast Du noch den alten Gridlgruber als Kassier? fragte der dumme Herr wieder. Der Mann muß ja, seit er in Deinen Diensten steht, wenigstens 30 Millionen unter den Händen gehabt haben, und Dein zweiter Kassier Zimpfelbachinger wenigstens 20 Millionen.

Hoho! antwortete Stomm, was extemporirst Du da! Die ganze Gesellschaft lachte.

O, da ist nichts zu lachen, entgegnete der dumme Herr, mein Freund ist so reich als die Brüder Rothschild und der Sina und der Baron Dietrich zusammen.

Aber, Freundchen, warnte Stomm, Du übertreibst ja immer mehr!

Neuerdings wurde der dumme Herr ausgelacht.

Der Advokat gab dem Diskurse eine andere Wendung und sagte: Da wir gerade von einigen Männern hören, welche als Millionäre europäischen Ruf besitzen, so gestatten Sie mir, eine Anekdote von dem Banquier Aquado zu erzälen, welche —

In diesem Augenblicke flogen zwei Flügelthüren auf und herein trat Bertha mit ihrer Mutter, ihren beiden Schwestern und ihrem Vater.

Alles verließ die Plätze und empfing die schöne Braut mit einem freudigen Ausrufe.

Der dumme Herr ging ihr sogleich entgegen und sagte: Fräulein, wir sind entzückt, daß Sie sich wieder erholt haben; wir waren alle ganz baff, nicht wahr, Du Stomm! Er und ich, wir, zwei Freunde, haben einander im Schmerze angesehen, wie zwei Eunuchen, welchen man die Favoritin des Sultans gestohlen, nicht wahr, Du Stomm —

Jetzt sprach Bertha: Ich bitte die verehrte Gesellschaft um Verzeihung, daß ich eine so auffallende Störung veranlaßt, und danke für die mir bewiesene Theilnahme.

Und jetzt, Du Stomm, sagte der dumme Herr, laß auftragen! Es geht auf fünf Uhr. und ich muß heute noch ins Thierspital, da habe ich einen bekannten Pudel, auch von einem Millionär, zu besuchen. Dem Millionär muß ich Rapport erstatten über das Befinden dieses Pudels.

Stomm gab der Mutter seiner Braut, der dumme Herr der Braut den Arm, und man verfügte sich in den Speisesaal.

Albert war aber am Fenster hinter einer Damastdraperie auf einen Stuhl gesunken. Als die Braut in den Empfangssaal trat, richtete er ebenfalls seine Blicke nach ihr, aber es war ihm, als irrte er sich; sah sie doch so blaß und abgehärmt aus, wie ein Leichenbild. Als sie sprach, erhielt Albert erst die Ueberzeugung, daß es Bertha sei, er flüchtete ans Fenster, und dort sank er auf einen Stuhl.

Endlich ermannte er sich.

Der Empfangsaal war indeß leer geworden.

Im Speisesaal arrangirten sich die Gäste.

Was beginnen? fragte sich Albert. Ihr unter die Augen treten? Mit meinen Blicken sie vernichten? — Nein, das wäre unedel! Sie war unwohl! Sie kränkt sich vielleicht? Sie ist mir im Herzen doch wohl noch gut! — Nein, ich will ihr kein Herzeleid zufügen, ich will mich still entfernen. Der Doktor sagte mir, man lebe hier ohne Zwang, und ich könnte verschwinden, wann ich wollte. Ich will fort.

Lebe wohl! Bertha! Bertha! Ich liebe Dich noch immer, liebe Dich tief und innig! Gott schütze Dich! Leb wohl, Bertha! preßte er noch einmal aus tief bewegter Brust hervor, wischte sich eine Thräne aus dem Auge und eilte davon.

Als er die Treppe hinunter eilte, kam ein Mann auf ihn zu.

Sind Sie der Herr von Stomm? fragte ihn dieser.

Weshalb soll ich Herr von Stomm sein? antwortete Albert.

Nun, verleugnen Sie sich nicht. Ich bin ja ein vertrauter Mensch! Der Gieselburg schickt Ihnen diesen Brief. Sie möchten ihn sogleich lesen und ihm Geld schicken. Er hat reiche Einkäufe gemacht. Er hat nur noch 12 Stücke zu hundert Gulden. Es kommt Jemand über die Stiegen! Man darf mich nicht sprechen sehen mit Ihnen!

Der Mann entwischte.

Albert stand wie eingewurzelt.

Mein Gott! mein Gott! Auf die falschen Banknoten habe ich ganz vergessen! Gerechter Himmel! Stomm ist vielleicht ein Fälscher!

Er stürzte fort.

Das Verlobungsmahl war großartig und die Zahl der Gäste so bedeutend, daß Albert gar nicht vermißt wurde. Welpert glaubte anfänglich, sein Freund hätte sich an das Ende der Tafel gesetzt, er suchte ihn mit den Blicken, doch fand er ihn nicht. Aha! dachte er, dem sagte die Gesellschaft nicht zu, und er entfernte sich. Er hat Recht! Mir gefällt sie, mit Ausnahme der Braut, auch nicht!

Stomm hatte, wie alle reichen Leute, ein Heer von Schmeichlern um sich. Unter diesen war ihm Flenster, ein Schmarotzer erster Sorte, am liebsten. Wir haben ihn bereits als einen „dummen Herrn“ bezeichnet, und der Leser hat seinen Namen schon im ersten Theile unseres Romans, und zwar bei dem Ereigniß in Nußdorf getroffen.

Flenster war auch wirklich ein dummer Mensch, einer von den vielen Parasiten, deren Wien eine Masse besitzt. Diese Laffen bilden eigentlich einen Uebergangspunkt vom Hausfreund zum Lakai, denn sie müssen ge-

wöhnlich allerlei Dienste für die Dame oder den Herrn des Hauses verrichten, in welchem sie sich einnisten.

Sie müssen vor Allem die Stadttrompeter machen. Was man gerne unter die Leute gebracht haben will, müssen sie verbreiten; sie müssen den Glanz des Hauses verkünden, und werden veranlaßt, in Gast- und Kaffeehäusern die brillantesten Schilderungen von den gegebenen Festlichkeiten zu verlautbaren. Sie müssen für Personen, welche in den Theatern nicht abonnirt sind, Logen und Sperrsitze besorgen; kommt irgend eine Celebrität nach Wien, müssen sie schon vier Wochen vorher auf ein Abonnement bedacht sein. Sie müssen genau wissen, wo sich die gefeierten Sänger, Tänzer und andere Notabilitäten, wenn sie geraume Zeit nicht in Wien waren, aufhalten; sie müssen täglich alle Zeitungen auswendig lernen, und auf die pikanten Artikel aufmerksam machen; sie müssen, geht in einem Hause ein Koch, eine Kammerjungfer, ein Kammerdiener ab, schnell einen andern in Petto haben; sie müssen die Wiener Bonmots aus der ersten Hand zu erhaschen suchen und sie brühwarm mittheilen; sie müssen die Chronique scandaleuse von Wien genau kennen; sie müssen den Liebeleien und Liebschaften aller bekannten Persönlichkeiten auf die Spur kommen und diese an der Tafel zum Besten geben; sie müssen irgend einen Anzug, ein Kleid, die Coiffüre einer Dame besser beschreiben können, als Schneider und Putzmacherinnen; sie müssen Bericht erstatten, wie oft Frau X. ihren Schmuck ins Versatzamt und Herr Y. seinen Bedienten zu einem Wucherer um Geld sendet; sie müssen jeden Kaufmann nennen, der mit seinen Zahlungen zögert, und täglich die Börsengeschäfte melden; sie müssen angeben, wer in Wien heiratet oder sich scheiden läßt, wem ein Kind geboren oder eines gestorben; sie müssen von Wett-

rennen und allen Sehenswürdigkeiten erzälen; sie müssen mit einem Worte ein Nachschlagebuch von all Dem sein, was etwa die Dame oder der Herr, in deren Hause sie geduldet werden, zu erfahren geneigt sind.

Man findet unter diesen Subjekten zuweilen recht gewandte, angenehme und sogar witzige Leute. Stomm verlangte keine Schmarotzer von einigem Geiste, ihm war es um Menschen zu thun, welche ihn blind vergötterten. Wer von seinem enormen Reichthum schwatzte, seinen Geschmack, seine Munifizenz unter die Leute brachte, den bevorzugte er. Er bedurfte eines Echo's für die Großthuerei, die er bei jedem Worte im Munde führte. Erzälte er z. B. bei Tische: Heute war mein Fabriksdirektor bei mir, und brachte mir den Ausweis vom Ertrage des vorigen Monats, und, setzte er bei, ich erstaunte selbst, daß die Fabrik in diesem Monate 36.000 fl. reinen Gewinn abwarf; so erzälte der Parasit, statt 36.000 fl. habe sie 60.000 fl. eingetragen, er habe selbst die Summen gesehen, die der Direktor überbrachte.

Flenster war nun ein Schmarotzer der gemeinsten Art, ein Kriecher, ein Heuchler, ein Vivatschreier für einen Löffel Suppe, und dadurch, daß Stomm es zugab, von ihm mit Du angeredet zu werden, hatte er ihn so gewonnen, daß er in seiner eigennützigen Anhänglichkeit keine Grenzen kannte.

Du, Stomm! war sein drittes Wort, und so begann er denn auch bei Tische: Du Stomm! weißt Du, daß Dir ein Gast echappirt ist? Der Herr mit dem großen Solitärring, auf den ich mich schon freute, wenn die Lusters und Kandelabers zu leuchten beginnen würden, um einen so immensen Brillant in ganzer Farbenpracht glänzen zu sehen; dieser Herr ist nicht da. Es wird ihm doch keine Unpäßlichkeit zugestoßen sein?

In der That, entgegnete Stomm, indem er seine Gäste der Reihe nach musterte; der Gutsbesitzer, Ihr Freund, Doktor Welpert, ist nicht hier? Wie kommt das?

Ich befürchte, daß er der Meinung war, das Diner dürfte zu lange dauern und er dadurch ein wichtiges Geschäft, von dem er schon vor Tische mit mir sprach, versäumen; deshalb stellte er auch noch vor seinem Erscheinen bei Ihnen die Frage an mich, ob er sich entfernen könne, wenn es ihm nöthig dünke. Ich antwortete ihm, es herrsche durchaus kein Zwang, und so entfernte er sich, wahrscheinlich mir die Bitte um Entschuldigung überlassend, die ich hiemit vorbringe.

Der Ring, sagte Stomm, von dem mein Freund Flenster so eben sprach, ist wirklich von großem Werthe. Der Solitär muß eine ungeheure Summe gekostet haben. Wenn er ihm ein Mal nicht mehr gefiele, so würde ich diesen Brillant um jeden Preis zu erhalten wünschen und als Mittelstein in eine Broche fassen lassen für meine geliebte Bertha.

Die freilich der schönste Solitär selbst ist, setzte Flenster hinzu, indem er sich gegen die Königin des Festes verneigte.

Sie wissen wohl nicht, fragte Stomm, was dieser Solitär Ihrem Freunde gekostet hat?

Er hat ihn nichts gekostet, er hat den Ring von seinem Onkel geerbt.

Um diesen Preis, Du, Stomm, unterbrach Flenster, nehm' ich ihn auch, und lachte ungeheuer über seinen alten Witz.

Also ist Ihr Freund wohl ein reicher Mann? fragte Stomm.

Gewiß! Sehr reich. Er besaß schon ein bedeutendes Vermögen, aber nun ist ihm so viel Geld zugeflogen und sind so herrliche Besitzungen in Oesterreich und Mähren sein Eigenthum geworden, daß er zu den reichsten Edelleuten gezählt werden kann, die es gibt.

Und was macht er in Wien?

Dem Testamente seines Onkels gehorcht er. Er bezahlt die Legate aus, welche der Selige angeordnet, bringt einen Prozeß zu Ende, den der Erblasser angefangen, und — sucht nebenbei eine Frau.

Eine Frau? sagte Flenster; Du, Stomm, da wünscht' ich, daß er so glücklich wählen möchte, wie Du; freilich ist das unmöglich, denn einen solchen Engel, wie Fräulein Bertha, hat der Himmel nur ein Mal erschaffen.

Mein Herr, erwiederte Bertha, Sie glauben wohl, daß mir derlei Schmeicheleien angenehm sind? Ich sage Ihnen aber daß dies nicht der Fall ist. —

Du, Stomm! ist das eine Bescheidenheit! sagte Flenster.

Und soll eine Wienerin so glücklich sein, wendete sich jetzt Berthas Mutter an Doktor Welpert, Ihren reichen Freund zu fesseln?

Gewiß wird es eine Wienerin sein, die er erwählen wird; er will sich dadurch gewissermassen an einer Wienerin rächen, die ihn, wie er mir erzälte, lieblos behandelte und nichts mehr von sich hören ließ.

Und dieser Mann nennt sich? fragte die Mutter.

Albert von Hellmann, antwortete der Doktor.

Als Bertha, die mit ahnungsvollem Bangen schon die früheren Worte gehört, diesen Namen vernahm, sank

sie in ihren Stuhl zurück, unterdrückte aber einen Schrei, den sie ausstoßen wollte. —

Die Familie der Braut bebte sichtbar zusammen.

Was ist das? fragte Stomm, der Name Hellmann wirkt ja wie ein elektrischer Schlag auf meine Bertha und die Ihrigen. Kennen Sie ihn?

Mit keinem Zuge, antwortete Berthas Vater. Wir erschracken über Bertha, welche gewiß wieder einen Rückfall von ihrem Unwohlsein erlitten hat.

Ziehe Dich zurück, liebe Tochter, sagte die Mutter; es ist auch gar zu heiß hier im Saale. —

Geliebte Braut! sagte Stomm, es muß Ihnen außerordentlich unwohl sein; ich bitte Sie mit Ihrer theuren Mutter die Appartements, die ich schon jetzt für sie einrichten ließ, zu besuchen; Sie werden da sich ganz heimisch finden. Reichen Sie mir den Arm. —

Mit Ihrer Erlaubniß und mit der Genehmigung der verehrten Gesellschaft, werde ich, von meiner Mutter und meiner Schwester begleitet, nach Hause fahren. —

Nein! nicht in diesem Zustande! Sie müssen sich erst erholen, erinnerte Stomm.

Du, Stomm, sagte Flenster, ich eile den geschicktesten Arzt aufzutreiben.

Mein Kammerdiener wird Doktor Ginster rufen.

Der Kammerdiener eilte fort.

Stomm führte Bertha am Arme bis zu der Thüre, durch welche sie in ein anderes Zimmer gelangte. Dann kehrte Stomm zurück, und bat die Gesellschaft, sich nicht stören zu lassen. An Berthas Vater wendete er sich mit den Worten:

Meine arme Braut ist doch recht leidend! Sind dies

Nervenzustände, da will ich sie doch, sobald wir vermält sind, aufs Land führen, und sie soll in der herrlichsten Gegend Oesterreichs schnell genesen.

Wir können hiezu schnell beitragen, sprach Flenster, wir trinken „ihre Gesundheit." Ich bitte, einen Toast ausbringen zu dürfen; gib Acht, Du, Stomm, ich improvisire:

Als Gott auf seinen mächt'gen Ruf
Dich, Stomm, und dann Dein Glück erschuf,
Da glaubt' er Dich zufrieden; —
Du aber warst es sicher nicht,
Dies sag' ich Dir in's Angesicht,
Bis Bertha Dir beschieden!
Darum dies Glas auf Euer Wohl!
Das nimmer, nimmer weichen soll
Von diesem Erdenleben;
Du reich und gut, sie schön und fromm,
Stoß an! Stoß an! Du Stomm! Du Stomm!
Du und die Braut soll't leben!

Man wollte pflichtschuldigst jubeln, aber die Thüre, durch welche Bertha fortgeführt wurde, ging auf, und verstört und ängstlich trat die Mutter heraus, flüsterte ihrem Gatten einige Worte ins Ohr, und dieser eilte sogleich zu seiner Tochter.

Was ist geschehen? rief Stomm, die Mutter anstarrend, um Gotteswillen! welche Bestürzung!

Meine Tochter ist sehr krank! antwortete die Mutter. So leidend hab' ich sie noch nie gesehen. Nun liegt sie ohnmächtig auf einem Ruhebette.

Um Gotteswillen, ist denn der Arzt noch nicht da? eiferte Stomm.

Die ganze Gesellschaft gerieth in Angst.

Der Vater trat jetzt in den Saal: Der Arzt ist da und

erklärt, Bertha könne nicht nach Hause gebracht werden. Ihr Zustand sei höchst bedenklich. Sie befände sich in einer Agonie, wie vom Nervenschlag berührt. Er wendet Alles an, sie zu retten, und bittet vor Allem, Herr von Stomm möge sich nicht zu ihr bemühen, jede Gemüthsbewegung müsse vermieden werden, sonst stehe er für nichts.

Es sind ihre Zimmer, in welchen sie sich befindet, entgegnete Stomm; ich gelobe, sie mit keinem Schritte zu betreten, bis sie meine Gattin ist; noch mehr, ich will, so lange sie hier wohnt, im zweiten Stocke, wo ohnehin mein Studirzimmer sich befindet, bleiben, und ihr, und ihrer Familie meine Wohnung einräumen; nur jede Viertelstunde, ja jede Minute, will ich Nachricht haben!

Doktor Ginster rechnet hierauf, antwortete der Vater.

Die Gesellschaft trennte sich nach und nach.

Flenster und Welpert blieben. Flenster wendete sich an seinen Freund.

Du, Stomm sagte er, ich weiche nicht von Deiner Seite, Du brauchst jetzt Jemand, der Dich aufrichtet, Du bist jetzt ganz verlassen, stütze Dich auf mich, Du Stomm, ich will Dein Stock sein!

Ich bin an Allem Schuld, sagte Welpert für sich. Der Name Hellmann hat dies Unheil angerichtet; ich habe es wohl bemerkt. Sie ist es, die er liebt, und die ihn verlassen. Ich muß Hellmann hievon benachrichtigen, dies bin ich ihm schuldig. — Er ging zu Stomm, bezeigte ihm die wärmste Theilnahme an dem Schicksale seiner Braut, und entfernte sich.

Nein, sagte Stomm, guter Flenster, Du kannst nicht bei mir bleiben. Mir wirst Du die größte Theilnahme bezeigen, wenn Du mich allein läßt. Ich fühle es, daß

durch Zerstreuung mir jetzt unendlich wehe geschähe. Mein Kummer wird mir lieb sein, und nur der Gedanke wird mich aufrichten, daß sie in meinem Hause ist!

Wie Du willst, sagte Flenster, aber ich kann Dir sagen, daß mir selbst nicht wohl ist, und daß ich eile in das Thierspital zu kommen, vielleicht wird mir dort besser! Leb wohl!

Es ist mir Alles klar, sagte Stomm, als er allein war, dieser Hellmann war ihr früherer Geliebter! Bei diesem Namen entfärbte sie sich, und Hellmann flüchtete sich aus meinem Hause, als er sie sah. — Dieser Advokat! Hat er es gewußt? Hat er absichtlich mir den Rivalen ins Haus geschleppt? Ich kann es nicht glauben, Welpert ist ein Ehrenmann, dem keine Perfidie ähnlich sieht. — Was soll daraus werden? Soll ich zurücktreten von dieser Heirat? Nimmermehr! — Sie wird genesen. O die Weiber sterben jetzt nicht mehr am gebrochenen Herzen, und bricht ihr das Herz! Immer besser, als daß es schlage für den Elenden, der mir schon noch aus dem Wege soll, und müßte ich meine ganze Habe daran setzen!

Der Alte liegt in meinen Schlingen, den habe ich so umgarnt, daß er nicht mehr athmen kann ohne meine Genehmigung. Der Vater soll ihr schon den Kopf zurecht setzen; die Mutter soll ihr vorweinen, bis sie mein ist. Ist sie's, dann — dann, und wenn sie nur ein Jahr, nur einen Monat, nur eine Woche lang mein ist, dann sind meine Wünsche erreicht. — Was im schlimmsten Fall dann geschieht, kann mir gleichgiltig sein!

Drittes Kapitel.

Unbeugsamer Starrsinn.

Mit den Worten: Gerechter Gott im Himmel! Stomm ist vielleicht ein Fälscher! stürzte Albert aus dem Hause des reichen Mannes. Um sein Mittagessen war es geschehen; was hätte er auch in seiner furchtbaren Stimmung zu sich nehmen können. Er suchte sein Herz zum Schweigen zu bringen, seine wieder und zwar mit nie gefühlter Gewalt erwachte Liebe zu bekämpfen. Er erinnerte sich an den unglücklichen Knaben, dem er einen Besuch, dem er Trost und Hilfe zugesagt, und, um ihn von seinem Grame abzuziehen, Spielsachen zu bringen versprochen hatte. Er stürzte sich in einen Fiaker, befahl diesem nach der ersten Spielwaarenhandlung Wiens und von da in das Spital zu fahren.

In der Spielwaarenhandlung angelangt, kaufte er das Schönste, was er vorfand, kaufte er das Ueberraschendste für den armen Knaben, kaufte sehr Vieles, und zwar von dem Gedanken ausgehend, der Knabe dürfte mit dem Beschauen dieser Gegenstände nicht so bald fertig werden, um ihn hiedurch immer mehr zu zerstreuen.

Es war sechs Uhr Abends geworden, als Albert in die Krankenstube seines Schützlings trat.

Ich habe Wort gehalten, Arthur, sagte Albert. Da bin ich wieder und eine ganze Kiste mit allerliebsten Sachen hab ich Dir mitgebracht. Ich habe diese auf meinen Wagen packen lassen, und einer Deiner Wärter wird sie sogleich heraufbringen.

Ach, du guter Gott! erwiederte Arthur, was für einen Engel hast Du mir beschieden! — Der Knabe ergriff Alberts Hand und führte sie an seine Lippen.

Wie befindest Du Dich, mein Kind? fragte Albert.

Ich habe ein Bad genommen, versetzte Arthur, und hierauf habe ich zwei Stunden geschlafen. Auf dieses Bad und auf diesen erquickenden Schlaf ist mir auffallend besser geworden. Jetzt habe ich eine sehr gute Suppe gegessen, welche mir des Doktors liebevolle Frau in ihrer eigenen Küche bereiten ließ, und denken Sie, geliebter Herr, selbst überbrachte, und mir Löffel für Löffel zu essen gab. Ja, ja, ich fühle es, ich werde bald genesen, da so viele gefühlvolle Menschen mir beistehen.

Und Deine Wärter, wie behandeln Dich diese?

Gut, sehr gut, besonders Eberhard, der einmal Soldat war. Eberhard hat mir sehr unterhaltende Geschichten erzält von einem Krieger, der aus den Flammen ein Kind rettete und groß zog, aus diesem Kinde einen braven Mann heranbildete, der jetzt General ist, und nun seinem Retter und Ziehvater tausendfach das vergilt, was der Soldat an ihm gethan. O, mein guter Herr, Sie haben mich auch gerettet! Ach! wenn ich Ihnen nur auch vergelten könnte!

Bei diesen Worten flossen dem Knaben die hellen Zähren über die Wangen.

Wenn Du mich lieb hast, Arthur, so weine nicht! Suche recht heiter zu sein! Sieh, hier sind Deine Spielsachen.

Ach, so Vieles und so Schönes! Dazu benöthige ich ja einen ganzen Tag, nur um Alles zu betrachten! Und wie herrlich! Eine ganze Schachtel mit Reitern, eine Schachtel mit Fußvolk, kleine Kanonen und Pulverwagen, und ein ganzer Uhlanen-Anzug; wenn er mir nur paßt!

Wenn er Dir zu klein ist, bring' ich einen andern. Ich bringe Dir noch Allerlei, Du wirst schon sehen, daß ich Wort halte.

Ach, wie wird mein Vater Ihnen danken! mein Vater, dessen Stelle Sie bei mir vertreten!

Der Wärter hatte indeß den Arzt herbeigerufen.

Willkommen, Herr Doktor, sagte Albert, nun, wie finden Sie den Kleinen?

Ueber alle Erwartung gut! Wenn die Nacht günstig vorübergeht, so habe ich die beste Hoffnung. Ich glaube nicht, daß ein Fieber sich einstellen wird; der Puls geht sehr ruhig; seine Augen fangen an, milder zu glänzen, die Hitze im Kopfe hat sich so ziemlich verloren, und die Aufgedunsenheit seiner Wangen, seiner Lippen verschwindet nach und nach. Der Knabe hat eine gesunde Konstitution; die Natur hilft mit. Ich bin nun nicht mehr um ihn in Angst.

Und Ihre Frau Gemalin war eine so liebevolle Pflegerin, wie mir Arthur erzälte!

Ja, meine Frau, die ihre Kinder wie ihr Leben liebt, und das beste Mutterherz besitzt, ließ es sich, als ich ihr

die Leiden des mißhandelten Knaben schilderte, nicht nehmen, an sein Lager zu eilen, und ihn wie ihr eigenes Kind behandeln. Wenn Arthur erst so weit ist, daß er sein Bett verlassen kann, wenn seine Glieder wieder so leicht beweglich werden, wie vor seiner grausamen Gefangenschaft, dann nimmt ihn meine Frau zu sich. Ich habe zwei Knaben, so ziemlich in seinem Alter, mit diesen wird er zusammen sein, und mit ihnen sich so lange die Zeit vertreiben, bis seine Genesung vollkommen erfolgt, und er wie neugeboren das Haus verlassen kann.

Und Berthold wird mich nie mehr in seine Gewalt bekommen? fragte der Knabe.

Berthold, der Schurke, und alle Deine Peiniger werden bis dahin wohl schon in Ketten im Gefängnisse sitzen, antwortete Albert, dann sollen sie Dir Etwas zu Leide thun, wenn sie, vielleicht auf lange Jahre verurtheilt, hinter Schloß und Riegel büßen.

Ich habe mich überzeugt, daß mein kleiner Freund unter Ihrer Obhut und Pflege, unter Ihren Anordnungen und Ihrer umsichtigen Behandlung bald wieder erstarken wird, fuhr Albert fort. Ich habe leider noch heute einige Visiten zu erwarten und muß nach Hause. Ich komme aber morgen wieder und alle Tage. Haben Sie mir etwas schnell mitzutheilen, Herr Doktor, und benöthigen Sie mich, so schreiben Sie mir gefälligst unter dieser Adresse: Albert von Hellmann ist mein Name; im Hôtel zum goldenen Lamm Nr. 16 bin ich zu finden. Ich entferne mich, Arthur, sollte ich verhindert sein, morgen Früh zeitlich zu kommen, so kommt Doktor Sonneck, der mich heute hieher begleitete, und kommt später mein Diener Fels; durch beide werde ich Nach-

richt erhalten. Leb wohl, Arthur, gib mir Dein Wort, daß Du nicht weinst, daß Du Dich nicht abhärmst, daß Du Deine Genesung nicht durch unnütze Furcht und Angst verzögerst. Dir kann Niemand mehr etwas zu Leide thun. —

Wenn diese Nacht der alte Eberhard bei mir bleibt, erwiederte Arthur, so ist mir nicht bange. Eberhard hat im Franzosenkriege, wie er mir erzälte, mit drei Chasseurs gerauft, sie wollten ihm den Kopf spalten, und er hat sie alle drei überwältigt, bloß mit seinem Bajonett, und die Chasseurs waren doch zu Pferde! Eberhard wird mich schon schützen.

Eberhard muß sich an Dein Bett setzen und Dir so lange Geschichten erzälen, bis Ihr Beide zu schlafen beginnt, und morgen muß er Dich mit einer Geschichte wieder beim Frühstück begrüßen, das verspreche ich Dir.

Albert drückte dem Doktor die Hand und schied. Der Doktor rief Eberhard, übergab ihm den Knaben für die Nacht und versprach, noch einige Male zu kommen, um zu beobachten, wie sich für Arthur die Nacht gestalte.

Albert stieg wieder in seinen Fiaker und befahl diesem, in das Hôtel zum goldenen Lamm zu fahren. Den Knaben hatte er gesehen, und war darüber beruhigt; nun aber gedachte er wieder seiner Bertha, ihres Schicksals und des verdächtigen Stomm. Ich muß mich doch überzeugen, sagte er zu sich selbst, was das für ein Mensch ist, dieser Millionär! Dieser Räthselhafte, von dem keine Seele weiß, wie er zu seinem Mammon gekommen!

Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm näher rücken könnte.

— Da hab ich einen Brief erhalten, und denselben dem ängstlichen Ueberbringer nicht mehr zurückgeben können; wenn ich den Inhalt dieses Briefes wüßte! Er ist versiegelt — der Brief könnte das Geheimniß lüften, allein ich erbreche kein Siegel! Ich will hin zu Stomm, will ihm sagen, daß man, als ich aus seinem Hause schied, mich für ihn gehalten, daß der Ueberbringer dieses Briefes gesagt: „der Gieselburg schickt mich zu Ihnen, um Ihnen diesen Brief zu übergeben. Sie möchten ihn sogleich lesen und ihm Geld schicken. Er habe nur noch zwölf Stück zu hundert Gulden!" Ich werde Stomm auch sagen, daß der Unbekannte ängstlich bemerkte: „es kommt Jemand über die Stiege, man darf mich nicht mit Ihnen sprechen sehen!" — Bei diesen Worten will ich den Herrn Stomm ins Auge fassen, und will sehen, wie er diese Worte und den Brief aufnimmt!

Wie wird Stomm das aufnehmen! Ist er ein Fälscher, so wird er so gefaßt sein, daß ihn ähnliche Attaquen nicht berühren, hätte er doch Geistesgegenwart genug, als ich ihn um die neuen Banknoten befragte, welche sein Kommissionär für Einkäufe verausgabte, zu erwiedern, er habe alte Banknoten hiezu gebraucht! Dieselbe Ruhe wird er wieder zeigen, und Brief und Aeußerung für höchst unbedeutend erklären. Wie ihm beikommen?! — — Halt! ich hab's! Ich besitze ja noch die 2000 fl. in falschen Banknoten, diese sind mein, mit diesen will ich ihm zu Leibe! — Albert versank in Nachdenken. Ja, rief er sich endlich zu; so geht es! — Nun warte, Fälscher, Du sollst mir nicht entkommen!

Jetzt hielt der Wagen bei Alberts Hause; er stieg aus.

Als er seine Wohnung betrat, fand er bereits Gesellschaft. Mit Sehnsucht wurde er erwartet. Fels war ganz unglücklich, daß sein Herr, der früher als Doktor Welpert Stomms Haus verlassen und bei dem Diner nicht geblieben war, so lange nicht nach Hause kam. Auch wußte er nicht, was er mit den andern fremden Herren machen sollte, die er nie gesehen, mit dem Doktor Sonneck und dem Herrn Kraxmann junior. Fels ging von einem Zimmer ins andere, und sah zum Fenster hinaus. „Endlich!“ sagte er, als sein Herr eintrat. „Ach Gott! ich meinte schon, es sei Ihnen etwas geschehen!“ Albert grüßte die beiden Doktoren herzlich, und besonders innig den Doktor Welpert, wußte er doch, daß dieser bei dem Diner geblieben war und ihm nun etwas von Bertha erzälen würde. Albert flog deshalb auf Welpert zu und wollte ihn in die nebenstehenden Zimmer führen.

Diese Herren, sagte der Advokat, sind früher gekommen. Ich kann warten.

Aber ich nicht! rief Albert mit Ungeduld. Doktor Sonneck entschuldigt mich wohl, wenn ich ihn bitte, einige Minuten zu verziehen; ich habe mit Herrn von Welpert dringend zu sprechen.

Er faßte den Advokaten beim Arme und zog ihn hastig ins Nebenzimmer, die Thüre hinter sich zumachend.

Hat man mich vermißt? fragte Albert.

Nicht sogleich! Ich selbst wußte nicht, daß Sie weggegangen, aber als man erfuhr, wer der entflohene Gast sei, als Bertha den Namen Albert von Hellmann hörte, da war auch das Fest zu Ende, denn die arme unglückliche Braut mußte weggebracht werden. Die Aermste

verlor das Bewußtsein, und ist vielleicht noch nicht aus ihrer Agonie erwacht.

Nun erzälte Welpert das Ereigniß wortgetreu, Berthas Erbeben bei Nennung des Namens, die beispiellose Angst ihrer Eltern und zuletzt, daß der herbeigerufene Arzt erklärte: Bertha könne nicht aus Stomms Hause transportirt werden, sie müsse, wann nicht das Aergste zu befürchten, dort bleiben.

Das gebe ich nicht zu! rief Albert, wie Einer, der die Besinnung verloren. Doch plötzlich ermannte er sich und sagte: Wie thöricht bin ich, was geht sie mich als Braut eines Andern an? Nein, nein, ich will mich nicht lächerlich machen!

Lächerlich machen? entgegnete der Advokat, wollen Sie an Berthas Tode Schuld sein? Sie stirbt! sie stirbt! sage ich Ihnen, wenn Sie nicht helfen. Ich weiß schon Alles, ich war vor einer Stunde bei Doktor Ginster, meinem Freunde; er kennt die ganzen Vorgänge genau; Ginster war schon einmal der Arzt dieser Tiefgekränkten, welche ein Opfer ihrer Familie ist.

Ich kann sie nicht heiraten, ich werde sie nicht heiraten! antwortete Albert.

Das wird sich finden! Vorerst muß daran gedacht werden, sie zu retten. Doktor Ginster will ihr zu diesem Ende im Vertrauen sagen, daß Sie sie noch lieben.

Das ist nicht wahr!

Wie? der Mann, der nie eine Lüge sagt, behauptet dies?

Ich bin zu tief gekränkt!

Sprechen Sie mit Ginster und die Sache erhält eine andere Wendung.

Mir einen Geldmenschen vorzuziehen!

Das thaten die Eltern. Der Vater hätte wegen Schulden seine Freiheit verlieren sollen, die Verzweiflung stieg aufs Höchste.

Und bezahlte Stomm die Schulden?

Ja, und er that noch mehr!

Es soll ihm Alles zurückgegeben werden.

Herrlich! so habe ich mir Sie gedacht.

Aber nicht durch mich! der Mann, der diese Summe wieder erstattet, muß ein Anderer sein. Sie, Doktor, Sie. Es steht Ihnen mein ganzes Vermögen zu Gebote.

Das ist jetzt Alles Nebensache! Berthas Rettung vom Tode ist Ihre höchste Pflicht. Da kommen Sie her! Setzen Sie sich an Ihren Schreibtisch und schreiben Sie „Bertha, ich befreie Dich!“

Das kann ich nicht.

Ei! jetzt wird's mir zu arg! Wenn ein Mädchen ihr Leben hingibt für Sie und Sie setzen diesem eine Grille, eine Laune, einen unverantwortlichen Starrsinn entgegen; wenn Sie ein solches Wesen bis zum Grabe verfolgen, weil sie aus Kindesliebe sich opfern wollte, wenn Sie sie hinwelken lassen, weil Sie wartete, daß Sie ihr in ihrer kummervollen Lage nach den Scenen, welche Sie mit ihrem Vater gehabt, ein paar Zeilen schreiben würden, Sie thaten es nicht; wenn Sie, und nur allein Sie an diesem Jammer Schuld sind, und Sie enden ihn nicht — so habe ich nichts mehr mit Ihnen zu sprechen und empfehle mich Ihnen. Morgen sende ich Ihnen Ihre Akten, das Testament Ihres Onkels, das bei

mir deponirte Geld zurück. Sie sind ja härter, als der Wucherer, den ich aus meiner Kanzlei wies. — Ich bedauere, daß ich mich in Ihnen geirrt; ich hielt Sie für das Ideal eines edlen Mannes. Es war eine Täuschung! Wahrheit für Wahrheit, Herr Wahrheitsfreund, von einem wahren Wahrheitsfreund! Gott befohlen!

Der Doktor stürzte zornentbrannt fort.

Albert rief ihn **nicht** zurück.

Viertes Kapitel.

Das Rezept.

Das waren erschütternde Worte, welche Doktor Welpert dem starrsinnigen Hellmann zurief.

Er bemerkte seine Entfernung, aber er bat ihn nicht zu verweilen, er hatte kein Wort des Trostes für Bertha! Es war abscheulich!

Albert Hellmann stand starr und regte sich nicht. Daß im Nebenzimmer noch zwei Männer seiner harrten, das hatte er rein vergessen.

Endlich trat Fels zu ihm.

Gnädiger Herr, sagte er, was soll mit den beiden Herren geschehen, die noch immer auf eine Unterredung mit Ihnen warten? Sollen sie ein anderes Mal kommen?

Albert hatte sich mechanisch an seinen Schreibtisch gesetzt und eine Feder in die Hand genommen, aber er schrieb nicht. Er stierte lautlos seinen Diener an.

Der eine Herr, sagte der Bediente mit starkem Nachdrucke, vermag nicht eine Viertelstunde länger zu verziehen. Es ist der Doktor Sonneck, der zu einem Konsilium berufen ist. Es findet um sieben Uhr statt, und vier Aerzte werden demselben beiwohnen.

Gut! gut! erwiederte Albert.

Es ist ein ganz eigenthümlicher Fall (so erzälte Doktor

Sonneck, noch ehe Sie nach Hause kamen, dem Doktor Welpert, der soeben von Ihnen ging), ein Fall, der heut' zu Tage nicht häufig vorkommt. Ein junges Mädchen, welches ihr Geliebter verlassen hat, ist wie vom Schlage gerührt worden; sie ist auf dem Punkte, ihrem Leiden zu erliegen, und am gebrochenen Herzen zu sterben, oder — wenn sie nicht stirbt, wahnsinnig zu werden.

Wahnsinnig!! schrie Albert auf, wahnsinnig? Wer sagt dies? Und wer soll wahnsinnig werden?

Den Namen der Unglücklichen hat Doktor Sonneck nicht genannt, aber die Gefahr ist höchst drohend, darum bittet Sie Herr Doktor Sonneck, ihm zu gestatten, daß er morgen wieder kommen dürfe. Augenblicklich, versetzte er, müsse er fort!

Sonneck! Sonneck! Wo ist er?

Er befindet sich ja seit zwei Stunden hier. Lassen Sie ihn doch eintreten!

Albert eilte zu Sonneck und bat ihn innig um Verzeihung, daß er ihn warten ließ.

Es liegt dem Doktor Sonneck wahrlich nicht an einigen Stunden, wenn Sie ihn noch immer nicht sprechen können, aber dem Arzte Sonneck liegt an Minuten, wenn es einen Leidenden gilt!

Ich weiß es, ich weiß Alles! versetzte Albert. Mein Bedienter hat mir Alles mitgetheilt, ich habe die Hauptsache behalten. Er sprach von einem liebenden Mädchen, welches entweder dem Tode verfallen oder wahnsinnig werden würde. Ich habe nun die Ansicht, daß beides entsetzlich sei, der Wahnsinn aber das gräßlichste Unglück ist, das einem Menschen begegnen kann. Wer den Tod

oder den Wahnsinn eines Menschen auf sein Gewissen laden könnte, müßte das scheußlichste Ungeheuer sein. — Es ist also der Ausspruch der Aerzte, daß die Bedauernswerthe, an deren Krankenlager Sie, Herr Doktor, so eben verlangt werden, sterben könne, oder daß gar eine Geistesverwirrung möglich wäre.

Doktor Ginster, einer der berühmtesten Aerzte Wiens, ist dieser Meinung, und ich theile sie mit ihm.

Und dagegen vermögen keine Arzneien zu wirken?

Unsere Kunst lehrt uns eine Menge Mittel anzuwenden, aber sie lassen nur selten den gewünschten Erfolg verbürgen.

Sie haben den Doktor Welpert gesehen, der soeben bei mir war?

Allerdiengs.

Er ist ein Advokat, und diese Herren sind gerne geneigt, wenn sie einen Gegner vor sich haben, der nicht sogleich auf ihre Wünsche eingeht, oder sich von ihnen verblüffen läßt, mit allen nöthigen Schreckschüssen einschüchtern zu wollen. Dem Juristen, deren Manöver mir bekannt sind, vermochte ich nicht zu genügen, aber dem Arzte füge ich mich. — Albert schrieb einige Zeilen auf ein Blatt Papier.—Hier, Herr Doktor, eilen Sie mit diesem Schreiben zum Konsilium. Uebergeben Sie es dem Doktor Ginster. Sagen Sie ihm, dies sei das Rezept, das er von mir verlangte, nun verlieren Sie keine Minute mehr! Noch nie soll Ihnen eine Krankenvisite so bezahlt worden sein wie diese.

Wer diese Kranke rettet, den honorirt Gott! versetzte Sonneck und flog mit dem Blatte davon.

Albert war tief bewegt; es traten ihm Thränen in die Augen.

Komm her, Fels, sagte Albert, Du bist ein braver Mann, Du bist stets ein gottesfürchtiger Mann gewesen, wir wollen in dieser Stunde mit einander beten. Wir wollen beten, für Bertha beten, denn sie ist die Kranke!

O, mein gerechter Himmel! versetzte Fels, und fiel sogleich auf seine Knie nieder und faltete die Hände.

Albert that desgleichen und betete laut und inbrünstig. Am Schlusse seines Gebetes sprach er: Und, da ich, du Allbarmherziger! durch meinen unbeugsamen Sinn das Unglück verschuldet habe, so strafe mich, mich allein, allgerechter, allweiser Schöpfer! mich allein! Höre mich, mein Gott und Herr, und lasse Bertha Deine Gnade finden! Amen!

Und lasse meinen guten Herrn aber deshalb nicht sterben, setzte Fels hinzu. nein, lasse ihn lange leben, lange, allbarmherziger Gott! denn mein Herr hat lange zu leben, bis er Alles gut gemacht, was er an seiner Braut verbrochen! Und jetzt erst Amen! sagte Fels, und wenn es mein größtes Unglück sein sollte!

Mein Herz fühlt sich erleichtert, sagte Albert.

Das meinige noch mehr! setzte Fels hinzu. —

Aber wie werde ich Nachricht von ihr erhalten? meinte Albert nach einer Pause.

Nachricht? antwortete Fels; wir eilen beide hin zu ihr!

Das ist nicht möglich! Sie ist nicht zu Hause.

Nicht zu Hause?

Sie ist todtkrank in der Wohnung ihres Bräutigams.

Ihres Bräutigams? das sind ja Sie!

Darüber Dich zu belehren, ist jetzt die Zeit nicht. —

Also benützen wir die Zeit, wozu jetzt die Zeit ist. Gehen wir zu dem Hause hin, in welchem sie weilt. Mich kennt Niemand, ich kann jeden, der ein- und ausgeht, fragen. Es wird doch ein Doktor zu ihr kommen, es wird doch Jemand in die Apotheke gesendet, es wird doch ein Bedienter, eine Magd sich zeigen, ich frage Jeden, der nur aussieht, als könnte er etwas von Fräulein Bertha erfahren haben, und Sie bleiben in der Nähe, ganz in der Nähe, und ich flüstere Ihnen jedes Wort zu, das ich erfahre. — In dem Hause ihres Bräutigams? Wenn ich dies nur begriffe! Einen Bräutigam hat Fräulein Bertha? Ja, da können wir freilich nicht zu ihr kommen, sonst wären Sie wohl die beste Medizin. Sie müssen mir nun Alles sagen, gnädiger Herr, vielleicht finde ich doch Etwas, was Sie zu sich zu bringen im Stande ist. — Ich gehe mittlerweile einen Ueberrock für Sie zu holen, denn für eine Nachtpatrouille, die wir halten werden, sind Sie viel zu ballmäßig gekleidet; ich bringe den Ueberrock und wir gehen auf der Stelle.

Fels trat in die andere Stube, kam aber gleich wieder zurück.

Euer Gnaden! sagte er, da sitzt noch Einer draußen.

Wer ist es?

Nun der andere Herr, der mit dem Doktor Sonneck gekommen, ist — Kraxmann junior, sagte er, heiße er.

Und der ist nicht mit Sonneck fortgegangen?

Doktor Sonneck flog so schnell davon, daß noch drei Kraxmann hätten da sein können, er hätte von keinem Notiz genommen.

Aber daß er nicht selbst davon ging, der Herr Krax-

mann, das wundert mich. Er ist ja gewissermaßen mein Gefangener.

Ihr Gefangener? Was hat er denn verbrochen?

O viel! Entsetzlich schlechte Streiche hat er verübt.

Also ist er ein Spitzbube?

Gewiß!

Ach, dann ist er ein ziemlich ehrlicher Spitzbube! In dem Zimmer daneben liegen so viele Sachen von Werth. Der Kerl hätte Alles ausrauben können und davon gehen, aber er ist da geblieben, hat sich selbst gefangen gehalten, das ist der Mühe werth! — Lassen ihn Euer Gnaden doch herein gehen, und sprechen Sie mit ihm; ich will mittlerweile nachsehen, ob nichts fehlt!

Ach, Bertha! Bertha! rief Albert. Die Erinnerung an dein Leiden erdrückt mich.

Kraxmann junior trat auf einen Wink des Bedienten ein.

Fels ging nachzusehen.

Herr Kraxmann, redete Albert den jungen Mann an, Sie haben gewartet. Sie hätten davon gehen können, und ich hätte nichts gewußt.

Damit ich erst recht unglücklich würde? O nein, ich verderbe mir meine Aussichten auf Ihre Güte nicht. Wenn Sie mir nicht ausdrücklich sagen, ich könnte nach Hause gehen, so bleibe ich, und sollte ich für immer hier sein müssen.

Das freut mich! Ich glaube, Sie kommen auf bessere Wege.

Ich bin es schon! Ich habe mein Vergehen bereut, gelobe ein anderer Mensch zu werden, und bitte Sie, sich meiner Jugend zu erbarmen.

Hören Sie mich! Sie können vielleicht viel gut machen. Ich will es mit Ihnen versuchen. Gehen Sie nach Hause, kommen Sie aber morgen wieder! Ich bin geneigt, Ihnen mein Vertrauen zu schenken, denn ich kann Ihnen nicht bergen, daß mir es sehr gefällt, daß Sie mir nicht entwischten. Gehen Sie zu Ihrer Familie und berichten Sie mir, ob Berthold nicht wieder einen Versuch gemacht hat, das unglückliche Kind noch ein Mal aufzusuchen.

Ich werde Ihnen morgen Früh getreulich Bericht erstatten.

Wenn Sie Ihr Vater fragt, wo Sie gewesen?

Ich werde seinen Fragen ausweichen. Sagen kann ich meinem Vater und meinen Schwestern nicht, wo ich war und was vorgefallen, deshalb schweige ich lieber. —

Haben Sie Geld?

Eilf Gulden! Einen Gulden eigenes Vermögen und zehn Gulden Schulden. Wie sie wissen, hat mir mein Vater mit 10 fl. ausgeholfen.

Diese stellen Sie ihm sogleich zurück, wie Sie in sein Haus kommen. — Haben Sie heute zu Mittag gespeist?

Ja, und sehr gut! Der Herr Doktor Sonneck bewirthete mich trefflich, aber ich mußte im Bedientenzimmer essen.

Es ist besser, als mit schlechten Menschen in einem Salon.

Ich sehe es ein.

Hier schenke ich Ihnen dreißig Gulden.

Ach, das ist zu viel!

Sie müssen doch ein paar Gulden in der Tasche haben! Wer weiß, wie lange die Geschichte dauert. Wenn Sie

mir Ihre Zeit widmen, erwerben Sie nichts, als was ich Ihnen schenke. Aber das sage ich Ihnen, vergeuden Sie keinen Heller, Sie müssen mir Rechnung legen.

Ich will es getreulich!

Nun gehen Sie!

In diesem Augenblicke trat Fels ein.

Dieser Herr Spitzbube, platzte Fels heraus, ist ein ehrlicher Mann, mir ist nicht ein Pfeifenrohr abhanden gekommen!

Nun, Sie werden doch nicht denken, daß ich — sagte Kraxmann ganz entrüstet.

Das war wieder vorlaut, Mosje Fels, bemerkte Albert, sagt man denn, wenn man mißtrauisch ist, solche Dinge einem Manne, der fremdes Eigenthum ehrt, ins Gesicht? Herr Kraxmann, verzeihen Sie dem Alten! Er meint es so böse nicht.

Ach! ich war ja ein so leichtsinniger Bursche, daß man mir jede böse That hätte zutrauen können, aber von heute an nicht mehr!

Er empfahl sich.

Nun eilig fort! rief Albert. Mir ist so bange! Mein Herz ist so beklommen! Wenn ich erfahre, daß sie stirbt oder — — ich schieße mir eine Kugel durch den Kopf!

Sie wird genesen! Mir sagt's eine innere Stimme! Beten wir noch einmal, beten wir, während wir zu dem Hause hingehen — beten kann man überall! Beten wir!

Fels verschloß die Wohnung, gab den Schlüssel dem Thürsteher, und nun gingen Beide und beteten während ihres Ganges.

Da ist das Haus! sagte Albert. Da kommen mehrere Bedienten. —

Fels ging schnell auf einen zu.

Kamerad, sagte er, Du hast gewiß nachgefragt, wie sich Fräulein Bertha von Pollau befindet?

Ich habe nicht gefragt, wie sie heißt, ich habe nur von meinem Herrn den Auftrag erhalten, mich nach dem Befinden der Braut des Herrn von Stomm zu kundigen.

Und wie ist ihr Befinden?

Noch immer im Alten! sagte der Bediente gleichgiltig, und entfernte sich.

Albert hörte mit großer Angst diese Antwort.

Hierauf kamen zwei Herren aus dem Hause.

Der Eine sagte: die stirbt heute Nacht, Doktor Müller hat sie schon vor einer Stunde aufgegeben.

Jetzt hat Doktor Ginster Einreibungen verordnet, die werden auch nichts helfen!

So wenig als das Schröpfen heute Nachmittag geholfen hat!

Die Herren gingen vorüber.

Ein Herr und eine Dame kamen jetzt aus dem Hause.

Wenn sie nur auf fünf Minuten zu sich käme! sagte die Dame.

Die Aerzte geben sich alle Mühe — aber —

Sie gingen ebenfalls vorüber.

Das halte ich nicht aus! rief Albert. Gibt es denn kein Mittel, daß ich sie sehen kann, nur sehen! ein einziges Mal noch sehen!

Ein Bedienter in Stomms Livree lief nun aus dem Hause.

Rasch war Fels hinter ihm.

Wohin, Freund, und weshalb so eilig? Ist noch keine Hoffnung —?

Hoffnung? Etwas! Sie soll noch einmal Schröpfköpfe bekommen. Das Schröpfen scheint eine gute Wirkung gemacht zu haben; sie hat die Augen bereits aufgeschlagen. Ich muß schnell den Wundarzt rufen!

Er eilte fort.

Sie hat die Augen aufgeschlagen! betonte Fels.

Jetzt muß ich hinauf zu ihr und muß sie sehen, und wenn mir die Pariser Höllenmaschine entgegen starrte.

Er stürzte ins Haus.

Fels eilte ihm nach.

Fünftes Kapitel.

Gesteigerte Angst.

Albert flog die Treppe hinauf, sein Diener war dicht hinter ihm. Wo Bertha finden? Daß eine eigene Treppe in das Appartement führte, welches sie bewohnte, wußte er nicht. Albert stürmte fort, kam in den Saal, in welchem früher getafelt wurde, und fand da einige Bediente, welche ihn fragten, zu wem er wolle.

Zu ihr! rief er. Wo? Wo finde ich sie!?

Fräulein Bertha von Pollau? fragte der Diener.

Führ mich zu ihr!

Dies dürfen wir nicht. Doktor Ginster hat es strenge untersagt.

Ei was! rief Albert! Ich muß sie sehen.

Er wollte durch eine offen stehende Thüre dringen, da stand plötzlich Stomm vor ihm.

Was wünschen Sie, mein Herr? fragte Stomm.

Dieser Herr wünscht Fräulein Pollau zu besuchen, entgegnete Einer der Bedienten.

In dieser Stunde? Und trotz des ausdrücklichen Verbotes der Aerzte?

Wenn ich vor ihr erscheine, antwortete Albert, dürften die Aerzte nicht dagegen sein!

Mit wem habe ich denn die Ehre? — ei! ja! ja! Sie sind es, Herr von Hellmann, der heute mein Gast hätte sein sollen, und plötzlich verschwand. — Also mein Gast wollten Sie nicht sein, aber zu meiner Braut, meiner kranken, unglücklichen Braut wünschen Sie zu gelangen, das ist allerliebst!

Mein Herr, entgegnete Albert, ich halte Sie für einen Mann von Einsicht, für einen Mann, der zu klug ist, als daß ihm entgangen sein könnte, weshalb Bertha plötzlich krank und unglücklich wurde. In dem Worte Braut liegt das Unglück und darin, daß sie Ihre Braut sein soll, das Entsetzliche. Wenn Sie ein Menschenherz in der Brust haben, so lassen Sie mich zu ihr. Wenn ich ihr sage, daß sie meine Braut sei, so wird ihre Genesung erfolgen.

Dagegen werde ich mich wohl verwahren.

Und wenn sie sterben sollte? —

Sie ist meine Verlobte und wird es bleiben. Ich werde Alles aufbieten, sie schon in acht Tagen zum Altare zu führen.

Und wenn sie sterben sollte? wiederhole ich.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, wie ich es halte.

Mein Herr, wir wollen sehen, wer sie von uns Beiden am meisten liebt!

Und darüber soll Bertha wohl entscheiden?

Nicht Bertha, Sie, Herr Stomm, sollen darüber entscheiden.

Zum Beispiel!

Sie wollen Bertha lieber sterben lassen, als sie mir vergönnen; ich will beitragen, daß sie ihre Gesundheit und ihre Ruhe erhält, und ihr dann zureden, daß sie Ihre Hand annimmt.

Ei, wie schlau! darauf lasse ich mich nicht ein!

So will ich denn mit Gewalt zu ihr und alle Ihre Domestiken sollen mich nicht abhalten!

Sie vergessen, mein Herr, daß wir nicht in der Zeit des Faustrechtes leben, und daß ich die Polizei zu Hilfe rufen kann.

Die Polizei! Ha! Sie erinnern mich da an eine Angelegenheit! — Lassen Sie die Bedienten hinaus gehen, auch Du, Fels, entferne Dich ebenfalls; ich will mit Herrn von Stomm unter vier Augen sprechen.

Ich habe mit Ihnen nichts unter vier Augen abzumachen.

Doch! doch! mein Herr.

Albert trat hin zu Stomm und sagte ihm etwas ins Ohr.

Entfernt Euch! sagte Stomm.

Die Domestiken Stomms gingen hinaus. Fels enteilte durch eine andere Thüre, welche offen stand.

Mein Herr, sagte Albert, ich benütze Ihre Drohung mit der Polizei, um zu verhüten, Sie mit der Polizei in Berührung zu bringen. Ich bin der Gutsbesitzer, dem Ihr Kommissionär für 2000 fl. angorische Schafe abkaufte. Ich habe die dafür erhaltenen Banknoten bei mir, aber sie sind alle falsch. Weit entfernt, zu glauben, daß Sie mit dem Fälscher in irgend einem Einverständnisse leben, muß ich doch darauf dringen, mir den Aufenthaltsort Ihres Kommissionärs anzugeben. Er hat nicht nur mich mit 2000 fl. betrogen, sondern auch meinen Gutsnachbar, dem er 5000 fl. falsche Noten für Getreide hingab. Ich bitte Sie also, mir den Ort, wo ich den Betrüger finden kann, unverzüglich anzugeben,

sonst müßte ich Sie auffordern, die Polizei zu rufen, welche Sie gegen mich zu waffnen im Begriffe stehen.

Stomm gerieth in eine peinliche Verlegenheit, doch hatte er Geistesgegenwart genug, zu antworten.

Was Sie mir hier mittheilen, versetzt mich in das größte Erstaunen, erwiederte Stomm, und wahrlich ist es mehr an mir, als an Ihnen, dem Elenden auf die Spur zu kommen, der sich bei Auszahlungen in meinem Namen falscher Noten bediente und dadurch mich auf das empfindlichste kompromittirte. Geben Sie mir die nachgeahmten Papiere und der Elende soll auf das eifrigste verfolgt werden.

Sehr gerne, entgegnete Albert, aber dann muß ich Sie bitten, mir 2000 fl. echte Banknoten dafür einzuhändigen. Ich trage die Falsifikate bei mir, übergeben Sie mir die echten Noten, die falschen werden sogleich in Ihren Händen sein.

Es ist schon spät, keiner meiner Kassiere ist mehr im Hause.

Das hat nichts zu sagen. Einen Millionär können 2000 fl. nicht in Verlegenheit setzen. Ich wünsche das Geschäft noch heute abgemacht. Ich bin in solchen Fällen so eigensinnig wie Sie und hinsichtlich meiner Forderung steht doch kein Menschenleben auf dem Spiele! — Ich erkläre Ihnen, daß ich mich nicht von hier entferne, bis ich die 2000 fl. gegen echte Banknoten umgetauscht habe.

Nur auf eine Stunde verlassen Sie mich!

Nicht auf fünf Minuten.

Auch nicht auf eine Stunde, wenn ich Ihnen für diese Stunde die Erlaubniß ertheile, unsere theuere Kranke zu besuchen?

Dies ändert die Sache, antwortete Albert. Da Sie nachgeben, so kann ich mich ebenfalls nachgiebig zeigen! Gelangt man durch diese Thür zu Fräulein Pollau?

Durch diese Thür, bejahte Stomm. Sie kommen von hier in einen Saal und beim Austritte aus demselben kommen Sie in ein Vorzimmer, von welchem Sie direkt in das Krankenzimmer gelangen.

Ich empfehle mich Ihnen.

Albert ging.

Ich bin gefangen! sagte Stomm, als er sich allein sah. Entsetzliche Verlegenheit! Alle meine Agenten sind durch meine Verlobung verscheucht worden. Ich habe, durch meine großen Ausgaben veranlaßt, nicht 150 fl. echte Banknoten im Hause. — Was beginnen? Es ist 11 Uhr Nachts! Ich könnte wohl den Schmuck, den ich für meine Braut anschaffte, schnell zu Gelde machen, wenigstens das Diadem, das mich 5000 fl. kostete, aber wer wird mir so nahe an Mitternacht dieses Kleinod abkaufen? Ich will Wengen rufen, meinen Kammerdiener, vielleicht weiß dieser einen Ausweg.

Er rief seinen Kammerdiener.

Wengen, redete Stomm ihn an, mir ist eine höchst unangenehme Geschichte begegnet. Ein Freund, ich kann Dir auch seinen Namen nennen, es ist der Gutsbesitzer Hellmann, hat mich soeben zum Behufe einer Reise um 6000 fl. angesprochen. 4000 fl. besitze ich, aber ich muß 6000 fl. haben, sonst verliere ich meinen Kredit bei ihm. Kannst Du mir nicht bis in einer Stunde 2000 fl. auftreiben?

Jetzt, um 11 Uhr in der Nacht? Gnädiger Herr, das ist unmöglich!

Höre mich an! Ich habe hier ein Diadem. Es kostet

5000 fl. Verkaufe es. Gehe zu irgend einem Juwelier, Du wirst schon einen finden. Gib das Diadem hin! Bringe mir aber nicht weniger, als 2000 fl.

Ich will in das Kaffeehaus nächst der Brücke eilen, dort finden sich am Tage gewöhnlich die Juden ein, welche mit Schmuck handeln. Treibe ich dort keinen Käufer auf, will ich den reichen Juwelentrödler aufsuchen, der mehr Brillanten besitzt, als mancher Juwelier.

Gehe! Bringst Du 2000 fl. in einer Stunde, schenke ich Dir eine goldene Uhr mit einer goldenen Kette.

Wengen eilte fort.

Meine Lage ist entsetzlich! Ich selbst muß meinen Nebenbuhler zu meiner Braut senden; zu meiner Braut? Wird sie es noch sein, wenn er, den sie liebt, ihr seine Hand anträgt? — Sie muß meine Braut bleiben; habe ich erst die 2000 fl. falsche Noten wieder, dann will ich anders gegen ihn auftreten.

Doktor Sonneck erschien jetzt.

Ich komme, sagte er, abermals Rapport abzustatten. Das Fräulein bessert sich auffallend. Sie erlag einem Gemüthsleiden der furchtbarsten Art! Sie, Herr von Stomm, waren so weise, die Ursache zu erkennen und so edel, den Kummer von Fräulein Bertha zu entfernen. Sie selbst sendeten den Mann zu ihr, den sie liebt — Gott lohne Ihnen diese That!

Sparen Sie Ihre Lobeserhebungen.

Die Lage der Bedauernswerthen besserte sich zusehends. Zuerst brachte ihr Doktor Ginster bei, daß Albert von Hellmann ihr geschrieben, daß er sie noch immer liebe, dann kam der Bediente Fels, und erzälte ihr mit Freudenthränen in den Augen, daß Herr von Hellmann

bei Ihnen verweile und erklärt habe, daß das Fräulein seine Braut sei. Der Bediente leitete diese Nachricht so klug und vorsichtig ein, daß sie die Freudensbotschaft nicht zu schnell erfuhr. Endlich erschien Hellmann an der Hand Ginsters selbst. Sie stieß zwar einen Schrei der Freude aus, aber mit diesem Schrei kehrte auch ihre Sprache wieder! Nun, treten Sie noch an das Krankenbett und legen Sie die Hand Hellmanns in die Hand Berthas und die Aerzte haben in diesem Hause nichts mehr zu thun.

Das werde ich wohl bleiben lassen!

Wie?

Sollten Sie, Herr Doktor, wirklich so thöricht sein, mir im Ernste eine solche Zumuthung zu machen? — Dann erkläre ich Ihnen, daß an eine Entsagung von meiner Seite nicht zu denken ist!

Sie treiben also ein Spiel mit einem Herzen, das nicht für Sie schlägt!

Ich ließ es aus Menschlichkeit geschehen, daß der kecke Patron sich ihr näherte, um sie zum Bewußtsein zu bringen; da dies erreicht und sie auf dem Wege der Besserung ist, so werde ich schnell dem Spuke ein Ende machen.

Auch auf die Gefahr hin, einen Rückfall herbeizuführen, der noch fürchterlichere Folgen haben kann?

Selbst auf diese Gefahr!

Dagegen werden wir Aerzte protestiren!

Nun erschien auch die Mutter Berthas.

Ihr Auge stralte vor Freude. Sie flog auf Stomm zu und im Entzücken über die Rettung ihrer theueren Tochter umarmte sie ihn, und stieß unter Freudenthränen die Worte aus: Sie ist genesen! Sie hat ihre Sprache, ihre Besinnung wieder! Ihre Augen besitzen wieder den

früheren Glanz; ihr Dank für Sie, edler Mann, ist grenzenlos; der Edelmuth, den Sie bewiesen, konnte nur in einem so erhabenen Herzen, wie das Ihrige, entstehen! Sie haben eine ganze Familie auf eine Weise beglückt, die nur eine Mutter zu fühlen, aber nicht zu schildern vermag. Gott lohne Ihnen diese That, Menschen vermögen es nicht! Nun vollenden Sie Ihr erhabenes Werk und treten Sie hin an das Leidenslager Berthas. — Erklären Sie ihr selbst, daß Sie ihr entsagen. Aus Ihrem eigenen Munde will sie die Besiegelung ihres Glückes vernehmen!

Stomm wollte sprechen. Schon zeigten seine Gesichtszüge, daß er eine Erwiederung auf der Zunge habe, welche alle schönen Träume von Mutter und Tochter vernichten würden, da trat sein Kammerdiener ein und überbrachte ihm ein Paket, das Stomm schnell in die Tasche schob.

Es ist Alles geschehen, was Sie wünschen! meldete der Kammerdiener.

Stomm athmete neu auf und sein Gesicht nahm eine hämische Miene an.

Ehe ich auf alle Ihre sonderbaren Zumuthungen eingehe, antwortete Stomm, erlaube ich mir die Bitte, Herrn von Hellmann zu ersuchen, zu mir zu kommen. Mit ihm will ich diese Angelegenheit zu Ende bringen. Sie, verehrte Mutter, und den Herrn Doktor, fordere ich auf, indeß zu meiner Braut sich zu verfügen, Ihre Gegenwart wird dort dringender geboten sein, als bei mir.

Was wir von Herrn von Stomm zu erwarten haben, bemerkte Sonneck, zur Mutter gewendet, wollen wir dem Fräulein noch nicht sagen. Kommen Sie, gnä-

dige Frau! Der Leidenskelch ist noch nicht vorübergegangen.

Mein Gott! mein Gott! Sollt' ich mich getäuscht haben!

Sie nahm den Arm des Doktors und ließ sich zu ihrer Tochter geleiten.

Stomm wendete sich an seinen Kammerdiener.

Du hast 2000 fl. erhalten?

2000 fl. wohlgezählt.

Wer hat das Diadem gekauft?

Ich kenne den Mann nicht; der Kaffeesieder wies mich an ihn. Er war unter den wenigen Gästen noch im Kaffeehause. Wie der Kaffeesieder mir sagte, sei er ein Fremder, der große Einkäufe in Wien gemacht und viel Schmuck eingehandelt habe.

Nun trat Albert herein.

Der Kammerdiener entfernte sich.

Ich ersuche Sie um die falschen Banknoten, sagte Stomm.

Hier sind sie.

Sie empfangen hier 2000 fl. echte Banknoten. Zählen Sie sie!

Albert öffnete das Paket, besichtigte die Banknoten, trat näher zu den Lichtern am Tische hin und besichtigte sie wieder.

Mein Gott! rief er, das sind ja wieder falsche Banknoten!

Falsche! Wieder falsche! preßte Stomm aus der Brust hervor und sank in einen Stuhl.

Mein Herr! sagte Albert nach einer Pause, während welcher er Stomm scharf ins Auge faßte, in Ihrem Hause wachsen ja die falschen Banknoten wie die Pilze aus der Erde! —

Stomm ertrug ruhig den Blick seines Feindes, und antwortete:

Und wenn Sie noch 1000 Stück solcher Falsifikate fänden, so stände ich doch mit diesen nachgeahmten Papieren in keinem Zusammenhange. Ich sehe deutlich, irgend ein Industrieritter überschwemmt uns damit. Die ersten 2000 fl. erhielten Sie von einem Kommissionär, und diese 2000 fl. hat mir so eben mein Kammerdiener überbracht. Ich will ihn rufen, und er soll in Ihrer Gegenwart angeben, von wem er diese Banknoten erhalten.

Er rief Wengen.

Von wem hast Du diese Banknoten? fragte er diesen.

Ich habe es schon gesagt, erwiederte Wengen, von einem Fremden im Kaffeehause nächst der Brücke.

Und der Fremde theilt sie dort etwa gar aus! Oder bezahlt er Schulden damit? Oder wechselt größere Noten gegen kleinere ein? Wie kamen Sie dazu?

Da Sie so heftig in mich drangen, antwortete Stomm, die 2000 fl. binnen einer Stunde von mir zu erhalten, so habe ich eilig Juwelen, die ich besitze, verkaufen lassen. Mein Kammerdiener hat in dem besagten Kaffeehause einen Juwelenhändler aufgetrieben, und durch diesen erleide ich nun einen Verlust, der nicht gering ist.

Ich bedauere, allein Sie haben mich zu schnöde behandelt; ich glaubte, wie Sie, keine Rücksicht haben zu dürfen.

Der Kammerdiener wollte sich entfernen.

Noch einen Augenblick, Herr Kammerdiener! rief Albert. Wie sah der Fremde aus? Wie kamen Sie dazu, gerade diesen Mann für einen Schmuckhändler zu halten?

Er sah sehr gut aus, trug sehr hübsche Kleider, ist klein von Statur, wohlbeleibt, gegen 40 Jahre alt, und spricht den Dialekt eines Rheinländers. Er wurde mir von dem Kaffetier, den ich in meiner Verlegenheit zu Rathe zog, als Schmuckhändler bezeichnet. Ich nahte mich ihm nach den Worten des Kaffetiers: „Dieser Herr wünscht Ihnen, gedrängt durch eine schnelle Abreise, etwas Werthvolles zu verkaufen, wenn Sie noch so spät ein Geschäft machen wollen!“ Für Geschäfte gibt es keinen Unterschied der Zeit, antwortete der Fremde. Was hat denn der Herr zu verkaufen? — Ich langte meinen Schmuck hervor, und zwar in Gegenwart des Kaffetiers und einiger anderer Gäste, damit Niemand wähnen möchte, ich hätte mich zu geniren, das Kleinod zu veräußern, oder dasselbe etwa gar gestohlen. Der Fremde besah den Schmuck und fragte: „Was kosten diese Brillanten?“ Ich antwortete, wenn Sie nicht feilschen und mich nicht aufhalten: 2000 fl. Sind Ihnen diese Steine dies nicht werth, so kann ich keine Zeit verlieren; ich kenne Jemand in der Nähe, den ich nur nicht aus dem Schlafe aufschrecken will, dieser Mann kennt auch mich, und wird nicht anstehen, mir 2000 fl. zu geben. Ich stehe auch nicht an, sagte der Schmuckhändler. Hier sind 2000 fl. Hierauf zählte er mir 20 Stück Banknoten auf das daneben stehende Billard hin und sagte dem Kaffetier: „Ein gutes Geschäft, darauf läßt sich gut schlafen, gute Nacht!“ Er ging noch bevor ich die 20 Stück nachzählte und in das Blatt Papier wickelte, das mir der Fremde darreichte, aus dem Kaffeehause. Diese

Angabe wird Ihnen der Kaffetier und werden noch einige Gäste, die Zeugen waren, jeden Augenblick bestätigen.

Da muß ja wohl der Kaffetier diesen Mann kennen.

Ganz gewiß. Er scheint bei ihm oft einzutreten.

Ich danke Ihnen für die Nachweisung, sagte Albert zu dem Kammerdiener.

Dieser entfernte sich.

Nun, mein Herr, sagte Stomm zu Albert, was sagen Sie nun?

Ich sage, daß es irgendwo einen frechen Gauner gibt, der die Banknotenfabrikation im Großen betreibt und seine Agenten besitzt, welche diese in Umlauf bringen müssen. Diese Agenten kaufen nun Alles auf, was käuflich ist, zahlen dafür, was begehrt wird, und verkaufen dann wieder, was sie eingehandelt, gegen gute Banknoten, z. B. Schafe, Getreide, Juwelen u. s. w. Dadurch fließen die echten Papiere in ihre Säckel.

Aber mich kann kein Verdacht des Einverständnisses mit solchen Gaunern treffen!

Entschuldigen Sie! Lassen Sie mich Ihnen etwas mittheilen! — Als ich heute an Ihrer Tafel nicht Gast sein wollte, weil ich meine Geliebte als Ihre Braut erscheinen sah, da begegnete mir in dem Augenblick, als ich Ihr Haus zu verlassen im Begriffe stand, ein Mann, der mich mit den Worten anredete: „Sind Sie Herr v. Stomm?" — Weßhalb soll ich Herr von Stomm sein? antwortete ich. — „Nun, verläugnen Sie sich nicht," entgegnete der Unbekannte, „ich bin ja ein vertrauter Mensch! Der Giefelburg schickt Ihnen diesen Brief, den ich bei mir habe." Er sagte weiter: „Sie möchten diesen Brief sogleich lesen," — nämlich ich, als vermeinter Herr von

Stomm, — „und ihm Geld schicken,“ fuhr der Unbekannte fort; „der Gieselburg hat reiche Einkäufe gemacht. Er hat nur noch 12 Stück zu 100 fl. — Es kommt Jemand!“ lispelte hierauf der Unbekannte, „man darf mich nicht sprechen sehen mit Ihnen!“ Hierauf entwischte er mir, und ich war nicht im Stande, ihm den Brief wieder zurück zu geben.

Was folgt hieraus? fragte Stomm mit eiserner Ruhe.

Allerlei kann hieraus folgen, wenn Sie den Muth nicht haben sollten, den Brief, den ich nicht erbrochen, in meiner Gegenwart zu eröffnen und mir ihn vorzulesen.

Sind Sie ein Kriminalrichter, der das Recht besitzt, an mich solche Forderungen zu stellen? Der Brief ist an mich adressirt. Sie haben sich desselben auf unehrenhafte Weise bemächtigt!

Unehrenhafte Weise?! fuhr Albert auf. Ich bin nie unehrenhaft gewesen. Nehmen Sie sich in Acht, mir ein solches Wort zu sagen!

Ich verlange den Brief!

Nur dann erhalten Sie ihn, wenn Sie seinen Inhalt mir mittheilen.

Sie sind nicht autorisirt, mir eine solche Zumuthung zu machen.

Ich bin durch Ihren Kommissionär um 2000 fl. betrogen worden; der unbekannte Briefträger theilte mir mit, daß er im Namen Gieselburgs von Ihnen nur noch 12 Stück à 100 fl. besitze; daß er große Einkäufe gemacht, und setzte bei, man dürfe den Briefträger nicht mit Ihnen sprechen sehen. Das sind Dinge, die ganz unschuldig sein können, wenn der Inhalt des Briefes unschuldig ist.

Ich habe keine Antwort auf solche beleidigende Bemerkungen.

Das ist bequem, mein Herr!

Ich kenne Ihre Motive, mich auf diese unverantwortliche Weise beschimpfen zu wollen. Haß und Rache leiten Ihre Schritte; meine Ehre, meinen guten Ruf wollen Sie antasten, mich vielleicht gar auf einen bloßen Verdacht hin in eine Untersuchung verwickeln und dadurch in den Besitz meiner Braut kommen. — Ich aber weiche nicht. Ich habe die schriftliche Zusicherung von Berthas Vater, und dieser Vater ist dergestalt in meine Hände gegeben, daß ich ihn erdrücke, wenn ich meine Hände schließe.

Hoho! Wegen der einigen Tausend Gulden, die Sie ihm vorgeschossen, erdrücken Sie ihn nicht; die bezahle ich zehnfach, um die unglückliche Familie aus Ihrer Gewalt zu reißen. Die 2000 fl. in falschen Banknoten, die von Ihnen herstammen, deponire ich als Angeld bei Gericht, und diesen Brief von dem Herrn Gieselburg lege ich dazu. Dort wird man ihn schon lesen!

So weit gehen Sie? Nun dringe ich darauf, daß Sie diesen Brief selbst lesen, und zwar auf der Stelle lesen. Ich wollte nur sehen, wie weit Sie in Ihrer Frechheit, mich zu beschuldigen, gehen würden. Heraus mit dem Briefe, erbrechen Sie ihn und lesen Sie ihn mir vor!

Albert holte den Brief aus der Brusttasche und sagte: Hier sehen Sie das Siegel, das unverletzt ist; möge Ihre Ehre eben so unverletzt bleiben.

Albert erbrach den Brief und las:

„Herr von Stomm! In Olmütz habe ich 12.000 fl. dem Postwagen übergeben, Sie müssen Sie fast gleich-

zeitig mit diesem Schreiben, das Ihnen der Wenzl Trecel überbringt, erhalten. — In Mähren habe ich gute Geschäfte gemacht, in Mähren ahnet noch kein Mensch etwas von Ihren Aufträgen. Senden Sie mir schnell wieder ein tüchtiges Packet. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Vergessen Sie nicht das Tipfel auf dem i. Ihr ergebener G....“

Nun? nun? rief Stomm, geht aus diesem Briefe hervor, daß ich ein Fälscher bin? Reden Sie! Wo steht ein Wort, das mich kompromittirt?

Vergessen Sie nicht das Tipfel auf dem i! entgegnete Albert.

Ja wohl, vergessen Sie es nicht. Dieser Punkt auf dem i sei Ihnen zur Notiz gesagt. Er sei als Moral hingeschrieben für Jeden, der zu weit geht! — Doch ich verzeihe Ihnen, Sie sind liebeskrank! Bei Ihnen äußert sich der Paroxismus auf andere Weise, als bei Bertha: Sie tobten und raseten ohne Ende; Bertha verlor die Sprache. Beides rührt mich nicht! Ich gehe meine Wege und all Ihre Exaltationen rühren mich nicht!

Er ging.

Herr Stomm! rief Albert, Sie wollen mich verblüffen? Sie nicht! — Wo ist er hingekommen? Dorthin führt kein Ausgang. Er ist vor meinen Augen verschwunden! — Ich will für heute Waffenstillstand schließen, aber morgen soll er mir wieder ins Gefecht und ich ruhe nicht, bis ich ihn als Fälscher entlarvt habe! — Er stützt sich auf den Vater Berthas, diesen, sagt er, habe er in der Hand. Ich kenne diesen Papa und weiß in welche Netze er sich verstrickt, seiner Verschwendung wegen. Ich will jetzt zu Bertha und ihr noch ein Mal meine Schwüre erneuern, will ihr sagen, daß sie mein wird und

sollte ich den Fälscher mit seinem ganzen Hause in die Luft sprengen müssen! —

Er wollte zu Bertha. Ihr Vater kam ihm entgegen.

Bertha schläft jetzt und die Aerzte sind wahrhaft erfreut über diesen erquickenden ruhigen Schlaf. — Ihr Diener Fels befindet sich im Vorzimmer und wartet auf Ihre Befehle.

Eben recht, Herr von Pollau. Ich wollte Sie so eben aufsuchen. Sagen Sie mir offen, was habe ich von Ihnen zu erwarten? Noch konnte ich darüber nicht sprechen; im Krankenzimmer vermieden Sie es sichtbar, sich mir zu nähern.

Sie wünschen?

Was ich wünsche? Ihre Frage befremdet mich. Ich wünsche, was Sie wünschen sollten; ich wünsche, daß Bertha lebe, genese und daß kein Rückfall Sie dieser vortrefflichen Tochter beraube.

Sie wünschen Berthas Hand. Ich muß Ihnen diese aber verweigern. Sehen Sie mich immer voll Erstaunen an. Ich kann und darf Bertha Stomm nicht verweigern; ich kann mein Wort nicht zurücknehmen.

Und weßhalb nicht, wenn ich fragen darf? — Weil Sie ihm Geld schulden? Sie werden wohl erfahren haben, welche Reichthümer ich geerbt und wie leicht es mir wird, wenn Ihnen Stomm auch noch so viel vorgeschossen, diese Summen für Sie zu bezahlen.

Sie wähnen, daß Sie ein reiches Erbe besitzen; Sie täuschen sich, oder wissen wahrscheinlich nicht, was Doktor Ginster mir so eben vertraute. Abberufen von dem Krankenlager meiner Tochter, mußte er bei Doktor Wel-

pert erscheinen. Den würdigen Doktor hat der Schreck auf das Krankenlager geworfen. Er wollte Ihnen morgen Ihre Akten, Ihr deponirtes Geld und das Testament Ihres Onkels zurücksenden, — das Testament ist fort, noch ehe es bei Gericht vorgezeigt werden konnte, nicht einmal eine Abschrift ist vorhanden. Wie wollen Sie die Universal-Erbschaft beweisen?

Ha! Lächerlich! das Testament ist verlegt, unter den zehntausend Akten des Doktors vergraben.

Nein, es ist fort! sage ich Ihnen. Gestohlen, vernichtet!

So werde ich Zeugen bringen, die das Testament gelesen.

Wen? — den Doktor? der erinnert sich wohl an einzelne Punkte, an sonderbare Legate, die der selige Onkel gemacht, aber beschwören kann er die Hauptpunkte nicht. — Haben Sie bessere Zeugen, so eilen Sie jetzt noch in der Nacht zu ihnen.

Mein Diener Fels hat den „letzten Willen meines Onkels“ fast auswendig gelernt.

Ihr Bedienter? Das ist kein Zeuge, wen haben Sie noch?

Den Verwalter von des Onkels Herrschaft, den alten Berger.

An den habe ich zuerst gedacht und ihn genannt, aber Doktor Ginster erfuhr von Ihrem Advokaten Welpert, daß der heute Abends, nachdem er des Morgens noch mit Ihnen gesprochen und Ihnen Gelder überbracht, vom Schlage gerührt im Gasthof zum schwarzen Adler verschieden sei. Ihnen konnte diese Nachricht nicht mitgetheilt werden, denn Sie waren nirgends zu finden.

Ich war zu Hause bis nach acht Uhr.

Und um neun Uhr geschah das Unglück.

O! es ist ein Unglück für den alten, braven Mann, aber an meiner Sache ändert es nichts — ich werde mein Recht finden.

Möglich! aber erst vielleicht nach Jahren. Es sind viele Anverwandte da, es wird, fürchtet Welpert, ein höchst ärgerlicher Prozeß entstehen und es steht noch dahin, ob Sie ihn gewinnen.

Ha! Sie jagen mir keinen Schrecken ein. Sie wünschen vielleicht, daß es so sein möge, um einen Grund zu haben, mir die Hand Ihrer Tochter noch ein Mal zu verweigern. Sie vergessen, daß ich schon reich war, ehe noch mein Onkel mich zum Erben einsetzte. So viel habe ich zehnfach, um Sie von dem elenden Stomm loszukaufen!

Weßhalb reden Sie so ehrenrührig von ihm?

Soll ich es Ihnen sagen? — Doch nein! Noch ist er für mich nicht reif, aber er wird es werden! — Ich stelle daher die Frage noch ein Mal an Sie: Wollen Sie mir Bertha zur Gattin geben?

Das vermag ich nicht!

Bedenken Sie die Folgen!

Die Folgen? Meine Tochter heiratet einen der reichsten Privatmänner Wiens, was kann dies für Folgen haben?

Gott sei Ihnen und Ihrem Schwiegersohne gnädig! Schaffen Sie das Testament!

Es muß sich schaffen lassen; der Advokat ist mir dafür verantwortlich. Ich eile noch jetzt in der Nacht zu ihm und wenn er im Sterben liegt, das Testament muß er schaffen!

Er stürzte fort.

Pollau schüttelte den Kopf. Das Testament ist gestohlen, sagte er, wer es gestohlen, wird wohl wissen, weßhalb er es stahl, und mir hat er damit einen großen Gefallen erwiesen. — Packt Dich auch ein Mal etwas, stolzer Edelmann? rief Pollau aus, Dich, der da behauptete, Gold sei, wie Bertram singt, nur eine Chimäre? — Eine Chimäre! Die ganze Welt ist eher eine Chimäre, als das Geld!

Sechstes Kapitel.

Die lustige Gesellschaft.

Bei Herrn Kraxmann fand schon wieder ein großer Schmaus statt.

Er und seine Töchter waren noch in ihrem ganzen Leben nicht so vergnügt, wie an diesem Abend.

Es war eine allerliebste Gesellschaft beisammen. Nur sechs Personen, aber jede einzelne hätte den Hanf-Orden verdient.

Hanf war wirklich dabei, denn der Wucherer Hanf präsidirte. Neben ihm rechts saß Josefine, links Louise, dann saß Herr Kraxmann und neben diesem Therese; dann kam Herr Klagbaum.

Herr Klagbaum hatte das Testament gestohlen, und der Wucherer Hanf wurde durch Klagbaum ins Interesse gezogen, die honnette Familie brauchte Vorschüsse, erstens, um auf Kosten Alberts gut zu leben, zweitens, um einen langen Prozeß aushalten zu können, drittens, um — um fort und fort flott zu leben.

Es wurden Herrn von Hanf von Seiten der drei Phrynen recht viele Avancen gemacht; besonders verstanden es Josefine und Louise, ihn ganz in Verzückung

zu bringen. Hanf war so kreuzfidel, daß er sogar witzig wurde.

Er berechnete schon im Geiste 500 Prozente, welche ihm seine Vorschüsse einbringen würden. Vorläufig hatte er schon 1000 fl. zugestanden, aber damit war er noch nicht herausgerückt. Er zögerte. Heute wollte er nur schlemmen und sich amüsiren.

Wann wird es also Zeit sein, dem Herrn Albert von Hellmann in die Flanke zu fallen? fragte Kraxmann.

Morgen schon, antwortete Klagbaum. — Zuerst wird bei den hiesigen Gerichten angefragt, ob ein Testament deponirt worden? Keine Idee! wird der Bescheid lauten. Dann wird eine Reise nach der Besitzung des seligen Onkels angetreten. Dahin ziehen, versteht sich in tiefen Trauerkleidern, Herr von Kraxmann und seine drei Töchter.

Du, sagte Louise zu Josefine, da wirst Du herrlich aussehen, Du bist blond, Dir wird die Trauer göttlich stehen.

Mir auch! versetzte Therese.

Wie diese ehrenwerthen Verwandten im Schlosse des Seligen ankommen, fuhr Klagbaum fort, erheben sie sogleich ein furchtbares Geheul.

Weinen kann ich nicht, bemerkte Kraxmann, aber ich wische mir die Augen aus.

Und auch gleich dem Universalerben, replizirte Hanf, der heute zum Witzreißen eingenommen hatte.

Weiter! weiter! rief Josefine.

Nachdem athemlos betheuert worden, daß noch kein Mensch auf der Welt so geliebt und verehrt worden, als der Selige! —

Ich habe noch eine Silhouette von ihm, bemerkte Louise, sie ist wie eine Untertasse groß, aber ich trage sie am Halse.

Nachdem, ergänzte Klagbaum seine Rede, ebenfalls athemlos gefragt wurde: „Aber wie war es denn möglich, daß dieser Mann, gerade dieser Mann und aus allen Männern der weiten Welt nur dieser sterben mußte? müssen Sie noch ferner fragen: an was starb er? wie starb er? warum starb er? Waren denn keine Aerzte aus der Residenz gerufen worden? Gewiß hat der arme Onkel Berichte über seinen liederlichen Neffen Albert erhalten! O Himmel! wenn er einen von den vielen schändlichen Streichen erfahren, deren er Tausende ausgeübt —

Ja, sagte Josefine, wie er Pollaus Tochter, die edle Bertha, bethörte, verführte und dann sitzen ließ —

Richtig! richtig! setzten Louise und Therese bei; diese ruchlose That hätten wir beinahe vergessen.

Lassen Sie doch endlich Herrn Klagbaum seine Rede schließen, versetzte Hanf, ich bin ganz entzückt, wie er es zu schildern versteht, was man thun muß, wenn man eine Erbschaft machen will.

Also, sagte Klagbaum, müssen Sie beisetzen, wenn der alte Onkel nur einen dieser schändlichen Streiche gehört hat, so war es ganz natürlich, daß er sich geschämt hat, ferner zu leben, und daß er gestorben ist, aus lauter Schande.

Den Passus muß ich mir merken, sagte Kraxmann.

Er ist juridisch, bemerkte Klagbaum.

Weiter! weiter! rief Josefine.

Nun wird gefragt, ob der Selige denn ein Testament

gemacht? In Wien sei keines deponirt, wird wieder hingeworfen.

Sie werfen mir zu viel hin, bemerkte Hanf, der heute die Bonmots, wie bei andern Gelegenheiten die Wechselarreste nur aus der Tasche nahm.

Vielleicht ist ein Testament bei dem Amte, zu dem seine Besitzungen gehören? wird wieder bemerkt. Keine Idee! wird es auch hier heißen. Nun kann eine der Fräuleins ganz naiv hinwerfen; Aber es geht ja das Gerücht, Vetter Albert sei Universal-Erbe!

So naiv werde ich sein! versetzte Therese.

Und ich werde sagen, erwiederte Louise: „Dumme Gans! wie kannst Du denn so etwas glauben?“

Aber warum denn gleich „dumme Gans?“ fragte Therese.

Bleiben Sie nur bei der „dummen Gans,“ es ist sehr wahrscheinlich, daß Fräulein Louise es im Ernste so meint, sagte der Sarkast Hanf.

Und dann wird es aufkommen, daß Albert unmöglich Universal-Erbe des Seligen sein könne, weil kein Testament vorhanden.

Wie das nun konstatirt, fragte Kraxmann, können wir dann gleich in den Keller des Seligen gehen?

O, Sie möchten da auch selig werden, bemerkte der Witzreißer Hanf.

Nein, Sie bleiben bescheiden, verlangen sich nichts vom Schlosse sondern kehren für Ihr Geld im schlechtesten Wirthshause des Dorfes ein.

O weh! sagten die Fräuleins.

Wenn man nur einen Heurigen bekommt! meinte Kraxmann.

Am andern Tag kehren Sie nach Wien zurück, ergänzte Klagbaum, und suchen sogleich einen Advokaten auf, aber einen recht jungen, der noch keinen Ruf hat, diese gehen wie die Türken drein und sind der Meinung, sie müßten Alles zusamm' reißen.

Wen empfehlen Sie uns?

Den Doktor Blausäure, der ist schärfer als der Scharfrichter, den nehmen Sie, aber sagen Sie nicht, daß ich Sie schicke. Monsieur Albert wird meinen Prinzipal haben und ich verrath Ihnen dann jedes Manöver, das bei uns ausgedacht wird. Aber Vorschüsse müssen Sie für den Doktor Blausäure haben. Für Stempel verlangt er allein 500 fl. und wenn er gleich für den Anfang mit fünf Groschen genug hätte!

500 fl., sagte Kraxmann, um 500 fl. geb' ich die ganze Erbschaft her.

Jetzt heißt es ausrücken! sagte Klagbaum zu Hanf. Sie sehen, wie die Sachen stehen.

Ich habe es bereits gesagt, antwortete Hanf, 1000 fl. gebe ich her, aber das Testament, das Sie, Herr Klagbaum, auf kurzem Wege mit langen Fingern eskamotirt haben, darf nicht verbrannt, sondern muß mir als Pfand gegeben werden. Sonst gebe ich nichts her! Alle Achtung vor Herrn von Kraxmann und seinen Töchtern, allen Respekt vor ihren Wechseln, die sie mir ausstellen werden, aber ein Pfand muß ich haben und das Testament muß mir für 1000 fl. deponirt werden. Nach gewonnenem Prozeß muß mir aber für jeden Vorschuß das Zehnfache anheim fallen, darüber werden mir Separat-Wechsel ausgestellt.

Aber was nützt Ihnen denn das Testament als ein

Pfand? entgegnete Kraxmann. Dieses Testament wird ja als nicht vorhanden betrachtet? Herr Klagbaum gab uns sogar den Rath, es zu vernichten.

Das mag er in Ihrem Interesse rathen, aber nicht in dem meinigen. Oder glauben Sie, daß ich mein Geld bei Ihnen in die Lotterie setzen will? — Ich muß das Corpus delicti in der Hand haben, wenn ich zu dem Prozesse und zu dem, was Sie noch brauchen, Vorschüsse machen soll. Gehen Ihre Plane in die Brüche, muß ich mit dem Testament herausrücken, und mich an den wirklichen Erben wenden, und für die Auslieferung dieses wichtigen Papiers meinen Regreß finden können.

O, es wird nicht schief gehen, eiferte Klagbaum. Der Prozeß wird mit Trompeten und Pauken gewonnen. — Ist kein Testament vorhanden, so erben die Verwandten zu gleichen Theilen; sie erben nach Stämmen; das Vermögen, von dem man annehmen kann, daß es 900.000 fl. beträgt, wird in drei gleiche Theile getheilt, Albert von Hellmann erhält 300.000 fl., Herr Kraxmann 300.000 fl. und Frau Herbig und ihre Tochter ebenfalls 300.000 fl. Dagegen kann kein Gericht der Welt etwas einwenden; es müßten nur noch mehrere Anverwandte existiren!

Niemand existirt außer den Genannten, versicherte Kraxmann.

Nun also, sagte Hanf, wenn diese Sachen so apodiktisch sind, so können Sie ja auf meinen Antrag leicht eingehen. Wenn Sie mir das Testament sogleich einhändigen, will ich sogar etwas Apartes thun, ich will nicht 1000 fl., ich will 1500 fl. übergeben. Nur muß mir außer den bereits von mir ausgestellten, von Herrn Kraxmann zu acceptirenden Wechseln, noch eine Schrift unterzeichnet werden, die mir eine Summe von 20.000 fl.

sichert, weil ich doch allein das Verdienst habe, diesen Coup ausführen zu können.

20.000 fl.! rief Kraxmann aus, da sollten ja die andern Erben auch mitzahlen.

Frau Herbig gewiß, die werde ich dazu bestimmen, sagte Klagbaum, aber Hellmann nicht, das werden Sie doch einsehen.

Hanf nahm jetzt aus seinem Portefeuille fünfzehn Stück Hunderter-Banknoten und zählte sie auf den Tisch. Wie ist es, soll ich dieses schöne Geld wieder mitnehmen? Ich lege noch 300 fl. dazu, für jedes Fräulein 100 fl. auf die Trauerkleider, und verlange darüber keinen besondern Wechsel. —

So geben Sie doch das Testament einmal her, Papa, sagte Josefine. Wir müssen ja morgen mit dem Frühesten ins Trauermagazin auf den Graben.

Ich begreife gar nicht, wie Sie so zögern können, ergänzte Therese. —

Geben Sie noch 200 fl. auf Champagner für den Papa her, bemerkte Louise, und er wird kein ferneres Bedenken haben.

Ins Teufels Namen! rief Kraxmann, bei der Erfüllung der Bedingung meiner Louise will ich meine letzten Bedenken ersäufen. Hier haben Sie das Testament! Er langte es aus seiner Brusttasche hervor und übergab es Hanf.

Und wie ist's nun mit mir? sagte Klagbaum.

Sie bekommen noch 60 fl., antwortete Josefine.

So? sagte Klagbaum; das käme mir gerade recht! Ich bin Euretwegen zum Verbrecher geworden, habe das Testament beinahe mit Lebensgefahr gestohlen und soll 60 fl. haben?

60 fl. haben Sie schon erhalten, versetzte Therese.

Haha, lachte Klagbaum wie ein Bauchredner, das wäre mir eine saubere Linse von einem lukullischen Gastmahl. Ich muß 30.000 fl. erhalten. Sonst gebe ich mich als Dieb an und verrathe die ganze Geschichte an Hellmann.

Welch ein Duckmäuser! rief Louise entsetzt aus.

Nehmen Sie gleich die ganze Erbschaft! setzte Therese hinzu.

Nun, unrecht hat Herr Klagbaum nicht! versetzte Hanf, er ist doch eigentlich der Haupthebel; von ihm ist der Plan, von ihm ist die Ausführung; bei meiner armen Seele, er ist noch diskret; hätte ich das Testament entwendet, mir müßten Sie wenigstens die Hälfte der ganzen Erbschaft auszahlen.

Jetzt sind 20.000 fl. und 30.000 fl. auf das Vermächtniß pränotirt, sagte Kraxmann, und wir haben noch keinen Heller davon gesehen.

Sie trifft für uns Beide nur eine Summe von 25.000 fl., das Andere bezahlt Frau Herbig. Sie opfern nur den zwölften Theil, erwiederte Klagbaum, das ist auch etwas Rechts.

Gut! sagte Kraxmann. Haben Sie auch schon eine Schrift im Sacke?

Wir Juristen sind immer auf alle Fälle vorbereitet, antwortete Klagbaum; hier ist die Urkunde.

Ich unterschreibe, sagte Kraxmann. Her mit Feder und Dinte, her mit dem Gelde von 2000 fl. Er unterschrieb, und gab seinen Töchtern jeder 100 fl. Da habt Ihr auf Euere Trauer-Toilette. Und nun nichts mehr vom Geschäft, sondern zu den vollen Gläsern! Auf das Wohl des Herrn von Klagbaum!

Alle riefen: Er lebe!

Auf das Wohl des Herrn von Hanf, der unser Freund bleiben soll!

Hoch! riefen Alle.

Und nun auf das Wohl der Familie Kraxmann! sagte Hanf.

Hoch! die Familie Kraxmann!

Aber was ist es denn mit Ihrer Frau? fragte Klagbaum, mit Ihren Söhnen? von diesen spricht ja weder der Vater, noch sprechen die Töchter!

Frau und Söhne sind durchgegangen. Die mögen bleiben, wo sie sind; die dürfen sich ohnehin in Wien nicht mehr sehen lassen, oder wünschen Sie etwa gar, daß wir noch mit drei Personen theilen sollten? Was käme denn auf eine?

Durchgegangen? fragte Hanf.

Ja, sagte Kraxmann, und griff zum Glase, man spricht nicht gerne davon. Ich bin froh, daß meine Frau auf und davon ist, und die Buben auch. Ich hatte ohnehin nur Schand und Spott von ihnen.

Aber sie können ja wieder kommen! wendete Klagbaum ein, und da nach Stämmen getheilt wird, können Sie die Söhne auf keinen Fall ausschließen.

Ich verläugne es, daß die Buben zu meinem Stamme gehören, und gehören sie dazu, so sind die Aepfel von diesem Stamm weit weggerollt. Wer mich liebt, spricht nicht vom Unkraut! Pereant Valentin und Vincenz!

Pereant! rief eine Stimme.

Da hat Jemand gesprochen, sagte Hanf. Es klang wie ein Echo.

Ich habe nichts gehört, sagte Kraxmann, und leerte ein volles Glas. Vielleicht der Wind?

Nein, nein, ich hörte es deutlich.

Man hörte jetzt klopfen.

Nun, was sagen Sie jetzt? Man klopft doch sehr vernehmlich.

Dann ist Jemand im Vorzimmer! bemerkte Louise. Ich werde nachsehen. Sie nahm ein Licht und ging.

Ich weiß es jetzt, wer es ist, bemerkte Klagbaum. Ich habe Frau Herbig uud ihre Tochter hieher bestellen lassen, und den Bescheid erhalten, sie könnten erst spät Abends kommen, wenn die Tochter mit ihrer Arbeit für eine Putzhandlung fertig geworden. Frau Herbig und ihre Tochter werden es sein!

So war es auch; Louise führte ihre Tante und ihre Nichte herein. Da bring' ich den andern Stamm, sagte sie.

O seien Sie uns tausend Mal willkommen! rief Kraxmann. Ist das schön? Jahr und Tag haben Sie sich nicht sehen lassen! Setzen Sie sich, Sie werden müde sein; Sie kommen weit her, und hier langen Sie sogleich zu; wir sitzen gerade bei einem recht festlichen Familien-Schmaus.

O wir danken, entgegnete Frau Herbig, solche feine Gerichte sind wir nicht gewohnt.

Werden es aber gewohnt werden, fuhr Kraxmann fort. Zugegriffen! Geh'! liebe Nichte, spreize Dich nicht! Von den guten Forellen nimm Dir gleich eine, und hier ein Stück delikaten Rehbraten! Therese, schenke der Tante und der Cousine ein Glas Champagner ein! — Er ist gut der Champagner, setzte Kraxmann hinzu,

man wird es mir anmerken, mir geht ja heute der Mund wie eine Klappermühle.

Was wünschen denn der Herr Vetter von uns? fragte Frau Herbig. Wem verdanken wir denn die Ehre, in ein Haus geladen zu werden, das uns bisher verschlossen blieb?

Verschlossen blieb! Verschlossen blieb! Wer sagt denn das? Es waren Zwistigkeiten unter den Mädchen. Meine Töchter waren einmal vorlaut und moquirten sich über die Tine, weil sie gar so zimpferlich ist; die Tine moquirte sich über meine Mädeln, weil sie, weiß Gott! nicht zimpferlich sind; das ist Alles! Diese Reibungen hören nun auf. Die Tine wird nun auch der Welt angehören, wird sich nicht mehr vergraben, wird sich nicht mehr wie eine Klosterfrau kleiden, — mit einem Worte, wird wie meine Töchter werden, — eine Dame sein!

Davor soll sie Gott bewahren! entgegnete Frau Herbig.

So? Mit 300.000 fl. und noch mehr, keine Dame? Ich hatte nicht 300.000 Heller, und meine Töchter spielten Gräfinnen; die Tine wird's schon lernen, nur meine Mädeln zum Muster genommen!

Ich verstehe Sie nicht, Herr Vetter.

Vetter! Vetter! In der Haute volée sagt man Cousin. Und wir gehören jetzt Alle zur Haute volée; werden in Equipagen fahren, im Sommer in Ischl oder in Ems leben, große Gesellschaften geben, und jede von meinen Töchtern wird mindestens einen Baron heiraten. Noch mehr Glück wird Frau Herbig haben, ihre Tochter Tine gar, welche als einziger Sproß des dritten Stammes die reichste ist.

Lieber Vetter, ich sehe jetzt wirklich, daß der Wein —

So? der Wein? Nun soll Herr Klagbaum sprechen, der Sie, beste Cousine, zu uns beschieden hat. Reden Sie, mein Rechtsfreund, und reden auch Sie, Herr von Hanf: was ist geschehen?

Der reiche Onkel ist auf seinem Gute gestorben. Sie, Herr von Kraxmann, und Herr Vetter Hellmann erben jedes über 300.000 fl.

Wenn nicht noch viel mehr! bekräftigte Hanf.

Mein Gott! mein Gott! sagte Frau Herbig. Ei! Sie treiben doch mit uns armen Leuten keinen Scherz?

Mutter! rief Tine, Sie entfärben sich ja, Mutter, sind Sie unwohl?

Es ist mir, als wenn ich vom Schlag gerührt werden sollte. Ach, scherzen Sie gewiß nicht?

Wenn ich sage: auf Ehre! betheuerte Kraxmann, so können Sie es glauben.

Und der gute Onkel hätte uns in seinem Testamente bedacht?

Gott bewahre! Ein Testament ist nicht da. Und das ist das große Glück, daher springt ja gerade so viel auf uns. Hätte er ein Testament gemacht, so wären wir gewiß nicht so glücklich gewesen.

Aber was reden Sie denn wieder, Papa! warf Josefine ärgerlich ein.

Doch sind wir noch nicht am Ziele. Wir hören, Hellmann bildet sich ein, er sei Universal-Erbe, warum er sich dies einbildet, weiß kein Mensch, nicht wahr, Herr von Hanf und Herr von Klagbaum?

Wir schon gar nicht! erwiederten diese.

Und da haben wir Sie eingeladen, theuere Cousine,

um Sie zu bitten, mit uns zu halten, wenn wir dem Hellmann einen Prozeß an den Hals werfen.

Geld gebe ich zu dem Prozesse, sagte Hanf.

O nein, o nein, antwortete Frau Herbig. Ich will Vetter Hellmann bitten, uns in unserer Noth nur Etwas auszuwerfen; wir sind gar nicht die Leute, welche sich viel Geld verlangen.

Da haben wir's! sagte Louise. Das sind Verwandte, welche so sprechen; ja baue man nur auf seine Verwandten, die lassen uns gewiß im Stiche!

Mir kommt die Geschichte nicht geheuer vor! wendete nun Frau Herbig ein. — Ein Prozeß soll werden? Wozu? Ist kein Testament da, so wird das Gericht schon aussprechen, was geschehen soll. Und sagt Albert, daß er Universal-Erbe ist, so wird er seine Gründe dazu haben. Ich arme Frau und meine Tochter haben ohnehin Kummer genug; bei einem Prozesse könnten wir keine Nacht mehr schlafen.

Ich kann mich vor Erstaunen nicht erholen, sagte Kraxmann. Wie? im neunzehnten Jahrhundert sollte es noch Menschen geben, die auf das Geld keinen Werth legen? Und noch dazu arme Menschen? Denn daß Sie arm, blutarm, ärmer als eine Kirchenmaus sind, Frau Cousine, das werden Sie doch nicht bestreiten!

Arm, sehr arm, blutarm bin ich und ist meine Tochter, erwiederte Frau Herbig, allein auch ehrlich, sehr ehrlich.

Aber damit hat ja die Ehrlichkeit gar nichts zu thun! im Gegentheil, da wird man erst recht ehrlich, wenn man Geld hat. Nur die Noth erzeugt Vergehen, nicht wahr, Herr Doktor Klagbaum?

Größtentheils, aber auch der Luxus und die Sucht

nach Wohlleben, doch gibt es auch Reiche, welche Spitzbuben sind, antwortete Klagbaum, nicht wahr, Herr von Hanf?

Gewiß, gewiß! denn wer Geld hat, will noch mehr Geld haben, nicht wahr, Herr von Kraxmann?

Ein Götterwort, das Sie mir da zuflüstern, entgegnete Kraxmann; so will ich denn trotz meines Antheils an der Erbschaft noch reicher werden und ich mache Ihnen zu diesem Ende einen Vorschlag, Frau Cousine. — Sie wollen von einem Prozesse nichts wissen, Sie wollen von einem großen Reichthum nichts haben? Sie wollen sich jährlich vom Vetter Hellmann etwas auswerfen lassen, damit Sie ja aus Ihrem einfachen Leben nicht herauskommen. Gut! Bleiben Sie dabei. Sie haben auch vollkommen Recht. Man hat Beispiele, daß Leute, welche plötzlich einen großen Treffer in der Lotterie gemacht haben, vor Freuden gestorben sind. Ich mache Ihnen eine andere Proposition. Uebertragen Sie mir Ihre Ansprüche; ich habe mehr Kinder als Sie, nehmen Sie von mir eine jährliche Rente, die sogar, wenn Sie sterben sollten, auf Ihre Tochter übergehen kann, und erwarten Sie von mir das, was Sie vom Vetter Albert erwarten.

Ja, schon Recht, Sie aber und Ihre Kinder werden das viele Geld nicht gut anwenden! — Sie müssen schon entschuldigen, Herr Vetter, aber ich weiß ja, wie Sie geschwelgt haben in Ihrer beschränkten Lage, was werden Sie erst thun, wenn Sie reich werden — da werden Sie dann noch weniger ein gottgefälliges Leben führen. Sie werden in wenig Jahren Alles ausgegeben haben! Nein, nein, lassen Sie diesen Gedanken fahren! Ist es wirklich wahr, daß der Onkel ohne Testament gestorben und nun eine Erbschaft auf uns kommen soll, so

soll sie Albert haben, von dem weiß ich und habe es hundert Mal gehört, daß er ein sehr braver Mensch ist, der wird dann für uns sorgen. — Nun aber wollen wir uns empfehlen; wir haben noch weit nach Hause. —

Ei, so haben wir nicht gewettet! sagte Kraxmann, der ohnehin vom Wein erhitzt und jetzt besonders pikirt war, zu Frau Herbig. Es gibt Leute, die man zwingen muß, glücklich zu werden, und so will denn auch ich Sie hierzu zwingen. Josefine, sperr' die Thüre zu und gib den Schlüssel mir!

Herr Vetter! was soll das heißen?

So, Papa! die Thüre ist abgeschlossen und hier ist der Schlüssel, sagte Josefine.

Mein Gott! Man wird uns doch in diesem Sündenhause nicht umbringen wollen! rief Tini aus und eilte zu ihrer Mutter.

Sündenhaus? betonte Louise, welche Frechheit!

Das ist noch immer die alberne Moral-Prinzessin, wie vor Jahren! sagte Therese.

Nieder setze Dich! und mache keine Excessen, eiferte Josefine. — Sie riß Tini von ihrer Mutter weg und drückte sie auf ihrem Stuhle nieder.

Ruhig! ruhig und hübsch artig, meine Damen, sprach Klagbaum; mit Grobheit richtet man nichts!

Den Herrn Cousin Kraxmann bitte ich anzuhören, sprach Hanf. Er verlangt nur, was in dieser Lage billig ist.

Und sperrt die Thüre ab und hält uns gefangen! erwiederte Frau Herbig. Wenn er etwas Ehrliches vorzubringen hat, so soll die Thüre wieder geöffnet werden.

Noch nicht! entgegnete Kraxmann. Sind die bei-

den Vögel einmal ausgeflogen, hieher kommen Sie nicht mehr. — Sie müssen hier, sagte er zur Herbig, eine Schrift für unseren Rechtsfreund unterschreiben, laut welcher Sie diesen bevollmächtigen, Ihre Erbschaftsrechte auszufechten. Ist dies erreicht, dann thun Sie mit Ihrem Gelde, was Sie wollen; bauen Sie sich meinethalben aus lauter Frömmigkeit ein Spital und legen Sie sich sogleich hinein, oder stiften Sie mit Ihrem Geld eine Kirche und flehen Sie dann alle Heiligen an, damit unser „Sündenhaus“ zerstört werde, oder gründen Sie einen neuen Narrenthurm und bewohnen Sie ihn mit Ihrer Fräulein Tochter, das ist uns alles eins! Aber die Erbschaftsrechte müssen Sie mit uns erkämpfen helfen, sonst verlassen Sie dieses Haus nicht mehr!

Und das wäre möglich in Gegenwart dieser Herren? Diese Herren wären eben so schlecht wie Sie? Von diesen Herren würde Keiner uns beistehen?

Wir sind neutral! versicherte Hanf.

Wir sind in diesem Zweikampfe weder Duellanten, noch Sekundanten, sondern blos Chirurgen, welche die geschlagenen Wunden heilen werden.

Wunden sollen uns geschlagen werden? sprach Frau Herbig und flüchtete sich mit ihrer Tochter an ein Fenster.

Ach nur figürlich gesprochen! entgegnete Klagbaum, wir Juristen reden manchmal durch die Blume.

Dann möge Gott helfen! sagte Frau Herbig mit allem moralischem Muthe, den sie besaß, und Gott wird helfen!

Daß hier eine schlechte Sache mit großem Eifer durchgesetzt werden soll, Mutter, versetzte Tini, das siehst

Du, aber wir bieten unsere Hand nicht dazu, und geschehe was da wolle.

Die wird jetzt tragisch! lachte Therese.

Hörst Du denn nicht auf! travestirte Maria Stuart! rief Josefine.

Sie wird gleich einen Monolog halten, ergänzte Louise.

O spottet nur, Ihr Ehrvergessenen! rief Tini. Nicht umsonst habe ich meine Mutter gewarnt, hieher zu kommen! aber ganz so schutzlos stehen wir nicht da, als Ihr wähnt. Wenn wir in einer Viertelstunde nicht von hier wieder fortgelangen, wird mein künftiger Gatte, Hauptmann Ohnek, heraufkommen und sich um uns erkundigen, dann wagt es, uns ein Haar zu krümmen!

Ein Hauptmann ist auf der Wache? sagte Hanf ganz verblüfft. Ich wünsch' guten Abend! ich muß nach Hause gehen.

Was, Hauptmann! schrie Klagbaum, meinetwegen kann er sammt seiner ganzen Kompagnie da unten Posto gefaßt haben; wir Juristen fürchten den Teufel nicht! Er soll heraufkommen! Ich werde es ihm auseinandersetzen, um was es sich handelt, und er wird einer solchen mit Blindheit geschlagenen Braut den Kopf zurechtsetzen, einer Braut, die sich weigert, reich zu werden.

Aufsperren! flehte Hanf. Fräulein Josefine, sperren Sie auf! Es ist besser, wenn die Passage frei ist!

Kratzmann gab den Schlüssel, Josefine sperrte auf.

In diesem Augenblicke hörte man auch die äußere Thüre öffnen, und es war, als ob Jemand sich mit raschen Schritten entfernte.

Es ist Jemand fortgegangen, sagte der ängstliche Hanf.

Warum nicht gar! antwortete Kraxmann. Was Sie für Visionen haben!

Der Herr Hauptmann ist vielleicht mit Frau Herbig und Fräulein Tochter herauf gekommen, sagte Hanf, ist vielleicht im Vorzimmer stehen geblieben und hat zugehört und holt nun das Reiterpiket vom Salzgries.

Possen! eiferte Klagbaum. Was ist denn geschehen? Was hat er denn gehört, wenn er selbst an der Thüre gehorcht hätte, was aber ein solcher Mann nie thut. Was hat der Herr Kraxmann gesagt, was haben die Fräuleins gesagt, was haben Sie Herr Hanf gesagt, was habe ich gesagt? — Haben wir diesem weiblichen Erbschaftsstamm 300.000 Gulden nehmen, nein, wir haben sie ihm geben wollen. Herr Kraxmann hat sich die Seele heraus geredet, es hat nichts gefruchtet, er hat für sein edles Herz Beleidigungen hören müssen; von einem „Sündenhaus“ hat man gesprochen und die Gastfreundschaft ist mit Füßen getreten worden. Kann man es da einem Hausherrn übel nehmen, wenn er sein Haus abschließt, damit die Beschimpfungen nicht auch noch auf die Straße getragen werden? Nie! Daher mögen nicht nur Hauptleute, es mögen auch noch Stabsoffiziere und Generäle hier eintreten, ich vertheidige Herrn Kraxmann, und werde seine noble Gesinnung im schönsten Lichte darstellen, so wie die Gesinnung seiner unanstößigen Töchter, die höchsten Ideale nie erlebter Tugend, abnormer Moralität und einer geruchlosen Berühmtheit.

Wahr ist es! sagte Kraxmann. Jedes Wort ist Gold, was er spricht, daher hören Sie mein letztes Wort, Frau Herbig und Fräulein Tini, — das letzte Wort und ein Wort der Güte. Herr Doktor von Klagbaum wird eine Vollmacht auffsetzen —

Ist schon aufgesetzt; wir Juristen haben stets alle möglichen Dokumente in unserer Taschen-Registratur. Unterschreiben Sie diese Vollmacht. Ich bin jetzt höflich und bitte; seien Sie nicht gegen uns! Die Prozeßkosten bezahle ich — ja ich bezahle auch alle andern Kosten.

Tante, unterzeichnen Sie! sagte Josefine begütigend.

Rede Deiner Mutter zu, Tini! sagte Louise mit Schmeichelworten. —

Lesen Sie das Dokument vor, Herr Doktor, sagte Kraxmann; es soll nicht heißen, daß die gute Cousine ihren Namen unter eine Schrift setzen soll, ohne ihren Inhalt zu kennen. — Ich sage es noch ein Mal, Cousine und Niece, wenn nicht wegen Ihnen, so zeichnen Sie Ihren Namen her wegen uns. Ein Vater mit seinen unversorgten Kindern bittet fußfällig, machen Sie ihn mit einem Federzug zum kleinen Millionär. —

Das ist ein artiges Wort und ein solches laß ich gelten, antwortete Frau Herbig.

Da ist die Feder, geschwind, geschwind unterschreiben Sie, fügte Hanf hinzu, weil man in tugendhaften Handlungen nicht schnell genug sein kann.

Eher wollen wir lesen, Mama, was hier unterzeichnet werden soll, sprach Tini.

Das ist eine lange Geschichte, mein Kind, erwiederte Frau Herbig, vor einer Viertelstunde ist dieses Blatt nicht durchgesehen oder überdacht.

Ich lese schnell, bemerkte Klagbaum.

Ich lese langsam, entgegnete Tini, und das ist besser! Aber da gibt es ja eine Masse lateinischer Ausdrücke, die ich nicht verstehe.

Wir Juristen wählen sie absichtlich.

Ja, sagte Hanf, damit bin ich auch oft aufgesessen, Herr Klagbaum soll sie verdeutschen. —

Nein, ich werde sie verdeutschen! rief eine Stimme, und hereintrat Albert von Hellmann mit einem Kommissär und einigen Polizei-Agenten.

Gerechter Himmel! wir sind verrathen! rief Kraxmann, starr vor Entsetzen.

Heraus, Gauner, mit dem Testament! — herrschte Albert dem Wucherer Hanf zu. Sogleich hervor mit dem Testamente, oder man wird es Dir, Beutelschneider, abnehmen!

Nun trat auch Doktor Welpert ein und ging auf Klagbaum zu. Elender, sagte er, Sie haben einen Diebstahl der schmählichsten Art in meiner Kanzlei begangen; ich übergebe Sie hiermit dem Gerichte.

Klagbaum fiel auf die Kniee und flehte um Gnade.

Als Hanf diesen, seinen erbärmlichen Genossen, sich im Staube winden sah, zog er das Testament aus der Tasche und überreichte es mit den Worten: „Ich bin unschuldig, dieser Elende hat mich verleitet!“

Die Gewinnsucht hat Sie verblendet, entgegnete Welpert.

Nur nicht einsperren! wimmerte Hanf. Ich will Opfer bringen.

Fort mit ihnen! befahl der Kommissär.

Ach, ich habe es immer gesagt: Wir werden belauscht! ächzte der Wucherer, man hat es mir nicht glauben wollen!

Klagbaum und Hanf wurden fortgeführt.

Herr Kraxmann, sagte Albert, Ihr Maß ist

voll! Danken Sie es der Fürbitte des Mannes, der Ihr Treiben mir mittheilte, daß weder Sie noch Ihre Töchter verhaftet werden, aus Ihrer Wohnung dürfen Sie sich aber nicht entfernen, sonst haben Sie und die Ihrigen mit jenen Verbrechern gleiches Schicksal.

Wenn ich nur wüßte, wer uns verrathen hat! seufzte Kraxmann.

Forschen Sie nicht! Sie werden es nie erfahren. Auf jeden Fall hat ein Mensch Ihr nichtswürdiges Komplot mir mitgetheilt, der nicht so tief gesunken ist, wie Sie.

Klagbaum hat uns in das Unglück gebracht, stöhnte Kraxmann. Von ihm ging der Vorschlag aus, das Testament stehlen zu wollen und uns zu bringen, wenn wir, wie es anfänglich hieß, 60 fl. daran wendeten. Meine Mädeln schossen die 60 fl. zusammen. Wer wird nicht gerne für 60 fl. reich?

Die drei Töchter lagen auf drei Stühlen in drei Ohnmachten.

Frau Herbig und Tini erstaunten über diese Aufschlüsse.

Mutter, nahm Tini das Wort, hab' ich es nicht gesagt, daß hier eine schlimme Sache mit allem Eifer durchgesetzt werden sollte?

Ich weiß jedes Wort, erwiederte Albert, was Sie und Ihre brave Mutter gesprochen. Dies überhebt mich der Sorge, nach dem letzten Willen des verstorbenen Onkels zu erforschen, ob Sie würdig seien, ein Legat von der Erbschaft zu erhalten. Ich bin Albert Hellmann, der nun hinlänglich Trost und Genugthuung findet für die Kränkung, welche einige seiner Verwandten ihm zufügen wollten. Während auf der einen Seite

Betrug und Hinterlist ihn bedrohten, findet er auf der andern Seite die reinste Redlichkeit, und trotz großer Armuth die edelste Uneigennützigkeit. — Das unterschlagene Testament ist da, und ich werde nicht nur seinem Inhalte vollkommen entsprechen, ich werde noch mehr thun. Ein Legat von 20.000 fl. bestimmte der Onkel den ehrlichen Anverwandten seines Hauses; was ich für Sie, liebe Tante und liebe Cousine, dazu lege, wird nicht weniger sein! — Und nun lösen Sie den wackern Herrn Hauptmann von seinem Posten ab, der noch immer Ihrer harret. Reichen Sie mir den Arm, Albertine, ich werde Sie zu ihm führen.

Ach! Vetter Hellmann! rief Frau Herbig freudig aus, welch' ein Glück, Sie endlich einmal kennen zu lernen. Ich habe es ja gesagt: Gott wird helfen und Gott hat geholfen! Er hat Sie gesendet.

Vetter Albert, sprach Tini, wie kommt es denn, daß ich Ihren Arm, ohne Sie je gesehen zu haben, mit solchem Vertrauen annehme? Gewiß liegt dies in Ihrem ganzen Wesen. Ach! es ist doch gar so wohlthuend, in ein ehrliches Gesicht blicken zu können!

Albert, Doktor Welpert, Frau Herbig und ihre Tochter verließen das Haus. —

„Mädeln!" sagte Kraxmann, als die genannten Personen sich entfernt hatten, zu seinen Töchtern, „liegt Ihr im Ernste in Ohnmacht?"

Gott bewahre! riefen die drei schlechten Geschöpfe, und sprangen auf.

Wer kann uns verrathen haben?

Gewiß der Wucherer Hanf. Wenn er sich auch ver-

haften ließ, so hat er dies gethan, um den Verdacht von sich zu wälzen, bemerkte Louise.

So? — Nun der Spaß kostet ihn 2000 fl.; diese haben wir! Damit wird flott gelebt, und Ihr bekommt neue Kleider.

Aber jetzt gewiß keine Trauer-Kleider, sondern Alles rosenfarb! sagte Josefine.

Siebentes Kapitel.

Ein Kaufgeschäft.

Wir kehren zur Geschichte unseres Otto zurück, der, wie der Leser sich erinnert, von dem Sensal Reppler so viele Kränkungen erlitt, welcher letztere am Ende, durch einen Brief, den er im Hause Otto's verlor, in seiner ganzen Nichtswürdigkeit dastand.

Was Otto sich vorgenommen, that er auch wirklich Er übergab all seine Schätze dem Gerichte in Verwahrung und schrieb alsogleich an den Grafen Walewsky, als deren Eigenthümer. In dem Briefe an den Grafen legte er ein offenes, ehrliches Bekenntniß ab, wie er zu dem Gelde, den Staatspapieren und Juwelen gekommen; wie er durch seine Lage gedrängt, die Theilung angenommen: wie er ferner, nachdem eine böse That immer eine neue erzeugt, mit seinem Theile gewirthschaftet, wie er aber Alles wieder erstatten und sogar nachweisen wolle, auf welchem Wege Simon Riff einzuholen, der in Leipzig, Berlin und Hamburg unfehlbar einige Zeit verweilen werde, ehe es ihm gelingen könne, nach London und von da nach Amerika zu entkommen. „Ich wagte nicht," schrieb er, „die Gerichte zur Verfolgung gegen Simon Riff, den ich für einen Mörder und in Gemeinschaft

mit den beiden andern Genossen für den Räuber Ihrer Erbschaft halte, aufzufordern, den Sträfling verfolgen zu lassen; die Gerichte würden mich unbezweifelt selbst in Haft gebracht haben und dies, Herr Graf, wäre schrecklich für einen jungen Mann, der Ihnen wieder zu Ihrem Besitzthum verhelfen wird, der seine Versündigung tief bereut, und zum Zeichen, daß er sein Unrecht gut machen wird, Ihnen den Depositenschein, der einen größeren Theil Ihres Erbes betrifft, übermachen wird." Er schloß sein Schreiben mit der demüthigen Bitte um eine schnelle Antwort, dem Grafen noch einmal ans Herz legend, dem durch Gewissensangst aufs Aeußerste gebrachten Schreiber dieser Zeilen zu vergeben und ihm zu befehlen, was er zu thun habe.

Als der Brief abgesendet und das Recepisse darüber in seinen Händen war, athmete Otto viel leichter. Er brachte den Depositen-Schein der Mutter seiner Braut und wies sich sonach genügend aus, daß er gethan, was er zugesagt.

Aber ach! dieses Letztere war es, das wie eine neue Zentnerlast auf sein Herz fiel. Gegen den Grafen, sprach er, habe ich meine Pflicht erfüllt, während ich mich aber gegen ihn von jeder Mitschuld an einem Verbrechen loszusagen versuche, begehe ich ein anderes gegen die Mutter meiner Braut, gegen die Braut selbst; beide betrüge ich, denn fest bestärke ich sie in dem Wahne, ich sei wirklich reich.

Ich sehe kein Ende meines Jammers! Wie entgehe ich diesen neuen Qualen? — Soll ich wirklich meine künftige Gattin betrügen uud soll ich vollführen, was mein Vater beabsichtigte? Nimmermehr!

Die Mutter meiner Hedwig dringt nun mit aller

haft auf die Vermälung. Soll ich diese hinausschieben, bis Antwort von Walewsky kommt, und verzeiht mir dieser? Soll ich meiner Hedwig und ihrer Mutter, ehe wir noch zum Altare gehen, ein offenes Geständniß machen? — Wird da nicht mein Glück für immer zerstört! meine Vermälung unmöglich werden, und neue Schmach über mich kommen? Immerhin! Besser Hedwig bleibt frei und ich gehe unter, als ich erwerbe sie durch einen Betrug. Ich will das Bessere, und sollte ich darüber verbluten!

Nach diesem Kampfe mit sich selbst wollte Otto sich in sein Zimmer verschließen und in dieser düsteren Stimmung nicht vor Hedwig erscheinen; da trat sein Bedienter herein und meldete den Besuch eines Mannes an, dessen Name mit dem eines Millionärs identisch war, des Herrn von Stomm, der dringend mit Otto Lengen zu sprechen wünsche.

Der Besuch des Herrn von Stomm ist mir sehr angenehm! sagte Otto.

Stomm trat ein.

Mein Besuch, sprach Stomm bei seinem Eintritte, wird Sie befremden, Herr von Lengen, obgleich ich nicht ganz so fremd, als es scheinen möchte, in Ihrem Hause bin.

Gewiß nicht, antwortete Otto mit großer Artigkeit. Sie standen mit meinem seligen Vater vor vielen Jahren in Geschäftsverbindung. Ich habe Ihren Namen in seinen Büchern gefunden, noch liegt eine weitläufige Korrespondenz in dem Archive des Seligen. Ich glaube, mein Vater hatte ein Mal das Vergnügen, für Sie den vortheilhaften Kauf einer Herrschaft und der dort befindlichen großen Fabrik zu besorgen und für Sie ein äußerst günstiges Geschäft abzuschließen.

Ganz recht. Eben diese Herrschaft und die Fabrik führen mich zu Ihnen. Ich will Beides wieder verkaufen, schnell verkaufen, heute noch verkaufen, und Sie, der Sie aus den, durch Ihren seligen Herrn Vater eingeleiteten Verhandlungen am besten entnehmen können, welchen großen Werth dies mein Eigenthum besitzt, sollen der Käufer sein.

Ich, mein Herr?

Ja, Sie! Sie sollen einen noch vortheilhafteren Handel schließen, als ich damals. Sie sollen die Herrschaft um die Hälfte jener Summe erhalten, die ich damals dafür bezahlte.

Dies wäre sehr annehmbar, aber ich habe in diesem Augenblicke kein Geld.

Ich weiß es; Sie haben Ihr ganzes großes Vermögen eines gehässigen, mißtrauischen Menschen, des Sensals Reppler wegen, deponirt. Er bereut es tief und innig, Sie so gekränkt und hiezu veranlaßt zu haben; er ist es aber auch, der mich zu Ihnen sendet, der mir gerathen, das Geschäft, das ich soeben besprochen, Ihnen anzutragen und Sie zu bewegen, daß Sie es unternehmeu.

Herr Reppler treibt ohne Zweifel seine Gehässigkeit gegen mich fort und sendet Sie, mich in Verlegenheit zu setzen.

Ich sehe keine Verlegenheit. Sie haben Ihr Vermögen nicht mehr im Hause. Daran liegt nichts. In drei Monaten ist Alles anders. Kaufen Sie die Herrschaft und Fabrik mittelst Wechsel. Reppler schafft mir augenblicklich baares Geld dafür, dann ist Ihnen und mir geholfen.

Ich kann unter meinen gegenwärtigen Verhältnissen keine Wechsel ausstellen.

So? wer könnte denn dies leichter als Sie? — Wenn Sie selbst die Marotte hätten, in drei Monaten Ihr baares Geld, Ihre Staatspapiere und Edelsteine aus dem Depositen-Amte nicht zurückzuziehen, so sind Sie bis dahin längst verheiratet. Ihre Frau wird Ihnen in Staatspapieren allein 400.000 fl. ins Haus bringen, dies weiß Keppler genau. Sie sind also für alle Eventualitäten gedeckt. Noch mehr, in drei Monaten werden Sie Herrschaft und Fabrik wieder verkaufen, und wenn es nur halbwegs glücklich geht, werden Sie 200.000 fl. dabei gewinnen können.

Aber, mein verehrter Herr, warum spekuliren Sie denn auf diesen enormen Vortheil nicht selbst?

Weil ich einen noch vortheilhafteren Gewinn im Auge habe, ja, denselben schon abgeschlossen und dem Kavalier, der mir seine Besitzung abtritt, heute noch 150.000 fl. übergeben muß, sonst geht die ganze Geschichte zurück.

Sie gewinnen also so viel bei Ihrem neuen Ankaufe, daß Sie mehr als 200.000 fl. erwerben?

Mehr als 400.000 fl., fragen Sie Keppler.

Mit diesem Manne spreche ich nicht.

Daß keine Schulden auf meiner Herrschaft lasten, darüber Beweis: A. der Grundbuchs-Extrakt vom neuesten Datum; B. der Erträgniß-Ausweis seit sechs Jahren; C. der Grundbuchs-Extrakt der Fabrik; D. der neueste Erträgniß-Ausweis und E. ein gerichtlich aufgenommener Befund des Erträgnisses der Fabrik, ebenfalls seit sechs Jahren. Mein Güterdirektor und Fabriksdirektor sind Beide in Wien. Sie werden wohl Beide in ihren Anstellungen belassen und bei solcher Aussicht werden sich

diese hüten, Sie zu täuschen und zu betrügen. Sie haben sich übrigens dem Handlungsgeschäfte gewidmet, waren jahrelang in Paris, standen wenn nicht auf eigene Rechnung, doch als Procuraführer einem großen industriellen Unternehmen vor; wie wäre es da möglich, bei Ihren großen Geschäftskenntnissen Sie zu hintergehen? Außerdem steht es Ihnen frei, sich hierüber mit den ersten Advokaten Wiens zu berathen. Was diese auch für Vorsichtsmaßregeln anwenden, ich unterziehe mich denselben.

Alles sehr schön und preiswürdig, aber warum tragen Sie diesen vortheilhaften Handel gerade mir an? Warum nicht einem Banquier hiesiger Stadt? Es gibt ja Einen, der darauf ausgeht, einträgliche Realitäten an sich zu bringen, und Geld genug besitzt, Ihnen augenblicklich und nicht nur mit Wechseln, sondern mit baarem Gelde zu genügen.

Ihre Frage will ich Ihnen beantworten, Herr von Lengen. Ich will meine momentane Geldverlegenheit nicht an die große Glocke binden. Ein Kavalier und ein Banquier können mir unmöglich genehm sein. Beide haben ein großes Personale im Hause. Ein solcher Kauf wird dann in alle Kreise getragen, am Ende kommt auch noch eine Notiz darüber in eines der Wiener Blätter und das könnte sodann aussehen, als ob mich Schulden drängten. Könnte ich meinen Kredit bemäkeln lassen, würde ich auf meine Herrschaft Geld aufnehmen, oder auf mein Haus in der Jägerzeile, oder auf mein Gut in Niederösterreich eine Summe vormerken lassen, beides würde aber ein großes Gerede verursachen, mein Ansehen würde darunter leiden. Derlei kann ich nicht veranlassen wollen.

Es müßte also unser Abschluß ein großes Geheimniß bleiben?

Ganz gewiß, mein Herr, dies wäre die Hauptbedingung; würden Sie diese nicht erfüllen, könnte ich den Verkauf zu solch höchst billigen Zugeständnissen nicht eingehen und wenn Sie mir die ganze Summe baar zahlen wollten.

Diese Geheimhaltung wäre mir gerade recht; auch ich hätte Gründe, der Welt es vorläufig nicht wissen zu lassen, daß ich der Käufer solcher Realitäten bin. — Welchen Preis bestimmen Sie?

150.000 Gulden in Wechseln, drei Monate nach dem Ausstellungstage zahlbar.

Aber, mein Herr, das ist ja unglaublich! Ich weiß ja, daß einige Monate nach dem Abschlusse Ihnen mein Vater 400.000 Gulden für Ihre Besitzungen antrug. Er machte Ihnen diese Offerte im Auftrage eines fremden Fürsten, der damals in Wien war.

150.000 Gulden in Wechseln, drei Monate nach dem Ausstellungstage zahlbar, habe ich gesagt.

Während der Zeit, seit welcher Sie die Herrschaft in Besitz hatten, ließen Sie auch ungemein viel bauen. — Mein Vater schrieb mir eines Tages nach Paris, daß er Ihr neues Schloß gesehen, dergleichen er nichts Prachtvolleres noch gefunden; dann ließen Sie ein Bräuhaus erbauen, eine Brandweinbrennerei, eine Ziegelei, Sie richteten eine große Holzschwemme ein, und was Sie sonst noch Großartiges schufen. Sie können nicht unter einer halben Million Ihr Eigenthum ablassen.

Ich wiederhole es zum dritten Male: Sie erhalten dasselbe für 150.000 Gulden in Wechseln, zahlbar nach drei Monaten vom heutigen Tage, und in zwei Stunden muß ich Ihre Wechsel haben, sonst kann ich Ihnen mein Wort nicht halten.

Gut, mein Herr, ich bin Käufer. Zu mehreren Ad-

vokaten werde ich mich nicht bemühen, noch weniger ein Konsilium von vielen Rechtsfreunden veranlassen. Aber einem Anwalte werde ich die Sache vortragen, dem meines seligen Vaters.

Dieser ist doch nicht Doktor Welpert?

Nein, aber ein eben so braver Mann wie dieser. Meines Vaters Rechtsfreund war Doctor Schall; diesen will ich um Rath fragen. Zu diesem senden Sie auch Ihren Güter- und Ihren Fabriksdirektor. — Mit diesen Papieren und mit den Papieren, die ich in meines Vaters Verlassenschaft über Ihre Herrschaft und Fabrik gefunden, werde ich sogleich bei Doktor Schall vorkommen. Räth er mir zu diesem Kaufe und fügen Sie sich den Vorsichtsmaßregeln, die er trifft, so können die Wechsel in weniger als zwei Stunden in Ihren Händen sein.

Die Hand darauf, mein Herr.

Es ist der Kauf geschlossen, wenn, wie gesagt, Doktor Schall dafür ist.

Sie schärfen ihm ein, gegen Niemanden etwas von unserem Geschäfte zu erwähnen?

Gegen Niemanden.

Ich empfehle mich Ihnen, Herr von Lengen. In einer Stunde kommen meine beiden Direktoren zu Ihrem Rechtsfreund, in anderthalb Stunden ich selbst. Lassen Sie einstweilen den Kaufkontrakt aufsetzen. Bereiten Sie die Wechsel vor. Adieu! —

Stomm ging.

Als er fort war, schloß Otto seinen Sekretär auf und zog aus demselben die besprochenen Akten hervor, kleidete sich rasch an, band seine soeben empfangenen

Papiere mit den früheren von seinem Vater in ein Paket zusammen und schickte sich zum Fortgehen an.

Ich müßte kein Kaufmann sein, wenn ich ein so glänzendes Geschäft nicht annehmen und abschließen sollte. Darin liegt kein Unrecht, den Kredit, den ich nun besitze, zu benützen und reich zu werden durch einen Kauf, ohne für den Augenblick einen Heller Geld zu besitzen. — Ich sehe deutlich, daß mich der Himmel nicht verläßt! Ich werde ein reicher Mann werden, ich kann meine Hedwig heiraten, ohne den Makel eines Menschen, der ihre Mutter und sie täuschte, auf mir ruhen zu lassen. Wenn Gott mir gnädig ist, kann ich über 400,000 Gulden gewinnen. Ist es denn ein Traum? Ist es Wirklichkeit? Das sind doch die Belege, daß Stomm bei mir war und mir diese lockenden Anträge machte! Was ihn doch eigentlich bewegen muß, seine herrlichen Realitäten auf diese Weise zu verschleudern? — Ich fasse es nicht.

Er verfügte sich mit raschen Schritten zu Doktor Schall.

Achtes Kapitel.

Im Hause Stomms.

Als Albert mit seinem Testamente nach Hause kam, schrieb er augenblicklich einen Brief an den alten Pollau und einen an Bertha. Für den Fall, als Bertha ebenfalls schon Nachricht erhalten haben sollte, daß man ihn des Testamentes beraubt, meldete er ihr zur Beruhigung, daß dasselbe wieder in seinem Besitze sich befinde, schrieb ihr neue Versicherungen seiner Liebe und Treue, bat sie, ja durch keine Einschüchterungen ihres Vaters sich beunruhigen zu lassen, und schloß mit den Worten, daß er sie zum Altare führen würde und sollten sich alle Stürme der Welt gegen ihn wenden. Dem Vater Pollau zeigte er einfach an, daß er sein Testament wieder erhalten und bat ihn um eine Unterredung.

Fels erhielt den Auftrag, falls er am frühen Morgen schon vorgelassen werden könnte, den Brief an Bertha selbst, aber unbemerkt zu übergeben; sollte dies nicht möglich sein, so möchte er das Schreiben der Mutter einhändigen. Von der Mutter wußte Albert bereits, daß sie das Verhältniß billige und endlich anderen Sinnes geworden.

Fels ging schon um 7 Uhr in das Haus des Herrn Stomm.

— Auf der Treppe begegnete er Doktor Ginster. Dieser hatte schon um 6 Uhr seine erste Krankenvisite gemacht.

Berichten Sie Ihrem Herrn, sagte Ginster, daß das Fräulein sich einer so großen Besserung erfreut, wie ich bei den besten Hoffnungen nicht erwartet. Sie ist genesen! und morgen bin ich schon im Stande sie in ihre eigene Wohnung bringen zu lassen. Sagen Sie Herrn von Hellmann, daß dies nicht mein, sondern sein Werk sei. Er wird mich wohl verstehen.

Fels brach darüber in solche Freude aus, daß er, wie ein junger Mensch die Stiege hinauf eilte, und gleich drei Stufen auf ein Mal übersprang.

Er hielt den Brief an den Vater Pollau in der Hand, den an Bertha hatte er aber vorsichtig in seiner Brusttasche verborgen.

Als er schon nahe am Krankenzimmer war, und bereits anklopfen wollte, riß ihn ein Bengel von einem Bedienten zurück und donnerte ihm die Worte zu:

Er ist doch wohl der Bediente von Herrn Hellmann? — Was will Er hier? Was sucht Er? Was hat Er hier zu schaffen?

Hör' Er, Patron, versetzte Fels ganz trotzig, Er sieht doch wohl, daß ich keine Livree trage, also nicht in seine Kategorie gehöre. Hat Er etwas zu fragen, so thue Er es höflich, denn Sein Herr selbst hat mich gestern mit Sie angeredet, als er mich sah. —

Das war früher, wie mein Herr Ihn noch nicht kannte. Jetzt ist es aber anders. Mein Herr hat noch gestern den Befehl gegeben, daß man Seinen Herrn abweisen, und Ihn, wegen gewisser Geschäftigkeit über die Stiege werfen soll. Das Letztere that ich nicht, weil Er ein alter

Mann ist, woraus Er meine Höflichkeit ersehen kann; wie Er aber nicht sogleich sich fortpackt, so pack' Ich ihn und Er kommt mit geraden Gliedern nicht fort.

So? sagte Fels. Nun sieht Er, das ist etwas Anderes! Wenn schon Sein Herr dies befohlen, so muß Er es auch thun. Ich wenigstens bin so. Wenn mein Herr mir befehlen sollte, daß ich Ihn da zur Thüre hinaus und dann über die Stiege hinab expediren sollte, so würde ich es gewiß thun. Ich habe auch nur zu Herrn von Pollau kommen und ihm diesen Brief überbringen wollen; aber dies könnte ebenfalls Seinem Herrn nicht angenehm sein, daher gehe Er, Er treuer Diener Seines Herrn, mit diesem Schreiben zu Herrn von Stomm, setze er ihn von meinem Auftrage in Kenntniß, und gestattet Herr von Stomm nicht, daß dieser Brief abgegeben werde, nun so nehme ich ihn wieder nach Hause. — Kommt Er bald zurück, und Er kann auf ein Stündchen fort, so komme Er mit mir, nebenan ins Wirthshaus, wir wollen da Freundschaft schließen; ich bezahle Ihm ein gutes Frühstück und wir können sogar Bruderschaft trinken.

Ei! sagte Stomms Bedienter, das ist ja eine recht vernünftige Rede. Das nehme ich an. Warte Er hier, ich will sogleich meinen Herrn rufen. Er wird aber etwas lange brauchen, bis er kommt. Ich muß da ein eigenes Glöckchen ziehen, damit ich ihn nicht suchen darf. Hört mein Herr dies Glöckchen, dann beendet er seine Geschäfte und kommt in den Vorsaal.

Das ist ja herrlich! sagte Fels. Das ist völlig wie in der verkehrten Welt. Ueberall läutet der Herr seinem Diener, hier läutet der Diener seinem Herrn. Das muß ich zu Hause doch auch einführen.

Und die Klingelschnur bemerkt Niemand, erwiederte der Bediente Stomms. Sieht Er hier den Knopf an

dem Kasten? Er sieht aus wie zu einer Schublade gehörig. Daran drücke ich. So! Nun hört es mein Herr bis in sein Arbeitszimmer.

Herrlich! Herrlich! sagte Fels. Gewiß Seine Erfindung?

Nein, die Invention meines Herrn. Ich gehe jetzt, und komme sobald als möglich wieder. Warte Er hier! Der Bediente ging.

Nun das versteht sich, daß ich warte, rief Fels dem Manne nach. Auf dieses wartete ich eigentlich. Wie käme ich denn sonst zu Fräulein Bertha! Er sprach dies, und stand auch schon in ihrem Zimmer.

Bertha erblickte kaum den alten treuen Diener, als sie ihm freundlich zuwinkte und ihm erlaubte, näher zu treten.

Fels war so bewegt, als er ihr schönes Auge wieder heiter sah, daß ihm die Freudenthränen über die Wangen liefen.

Bertha übergab den Brief ihrer älteren Schwester und diese las ihn der liebreichen Dulderin vor.

Bertha erfreute der Inhalt des Briefes sehr. Sie gab Fels auf, seinem Herrn zu berichten, daß sie morgen schon in das Haus ihrer Eltern gebracht werde und heute noch ihr Schmerzenslager auf wenige Stumden verlassen dürfe. Albert möchte aber heute keinen Versuch mehr machen, sie zu sehen; jeder Versuch würde ihre Angelegenheit verschlimmern. Der Vater hätte sich diese Schonung erbeten, aber die Mutter und Bertha hätten einen Plan, auf Stomm zu wirken und ihn zur Entsagung zu bewegen. Morgen aber könne Albert Bertha im Hause ihres Vaters wiedersehen.

Fels küßte die zarte Hand seiner künftigen Gebieterin und eilte ungesehen auf seinen Posten, auf welchem er den Bedienten Stomms zum Glücke noch nicht fand.

Doch bald kam dieser.

Kamerad, sagte er, es hat lange gedauert, bis mein Herr sichtbar ward. Gott weiß es, was der seit einigen Tagen für Geschäfte hat. Ich glaube er schläft schon zwei Nächte keine Stunde. — Da ist der Brief wieder zurück. An Herrn von Pollau darf kein Schreiben abgegeben werden. Mein Herr duldet es nicht.

Ist denn Dein Gebieter des alten Herrn von Pollau Vormund? Wie ist es denn, wenn ein Brief von der Post käme?

Ich weiß nicht, wie die Sache zusammen hängen, genug, wir dürfen weder an den Vater noch an die Tochter Briefe befördern, und daß der Portier Dich heute ins Haus ließ, zieht ihm seine Entlassung zu.

Mein Gott! entgegnete Fels, der Mann hat mich gar nicht bemerkt.

Wie ist's nun, fragte Stomms Diener, willst Du mit mir ins Wirthshaus gehen?

Ei freilich! antwortete Fels, kannst Du jetzt abkommen, so gehe nur voraus; ich trage diesen Brief meinem Herrn zurück, und bin in einer Viertelstunde bei Dir. Wer wird aber, wenn Du hier nicht Wache hältst, statt Dir den Eingang zu Fräulein Bertha vertheidigen?

Michael, der sogleich kommen wird, er ist der Liebling des Herrn und sein Jäger. Eigentlich ein infamer, tückischer Patron, aber eben darum sehr beliebt. Dieser

Bursche darf so unverschämt sein, als er will. Ich bitte Dich, entferne Dich jetzt, damit Dich dieser Mensch nicht sieht.

Leb wohl, grüßte Fels; im Wirthshause neben an. sehen wir uns.

Fels ging.

Neuntes Kapitel.

Albert und der junge Kraxmann.

Sie haben mir, redete Albert den jungen Kraxmann an, der zu ihm in die Wohnung ins goldene Lamm gekommen war, einen sehr großen Dienst erwiesen, so daß ich Ihnen für immer verpflichtet bleibe, und Sie nun auf die Dankbarkeit eines Mannes zählen können, der recht gut zu würdigen weiß, was Sie ihm geopfert.

Ich habe eigentlich meine Familie verrathen, erwiederte Kraxmann junior. Ich vermochte jedoch ein so schändliches Komplot, wie gegen Sie geschmiedet wurde, nicht zu verschweigen. Sie haben mir versprochen, daß meinem Vater und meinen Schwestern nichts geschehen werde, sonst hätte ich doch Anstand genommen. Vater und Schwestern waren auch nur verblendet, aber der Advokatenschreiber und der Wucherer Hanf, das sind die Rädelsführer, besonders Klagbaum, der durchtriebene Spitzbube, dem zum vollendeten Schurken nur der Verstand fehlt.

Ich habe es bei der Hilfe, die ich bei Gericht, hinsichtlich der Wiedererlangung meines Testamentes begehrte, ausdrücklich angesucht, meine Verwandten nicht zu verhaften, und man wird meine Bitte nicht unberücksichtigt lassen.

Gott lohne es Ihnen! aber wie wird es meiner Mutter und meinem Bruder ergehen, wenn man sie doch einst auffindet. In Bezug Arthurs wird man vielleicht beide bestrafen und meiner Mutter kann es noch schlimmer ergehen, wenn man sie in ihrem jetzigen Zufluchtsorte entdeckt.

Wie ist dies zu verstehen? Hat sie sich zu Räubern und Dieben geflüchtet?

Ach! Ich nähre die Angst, daß sie sich in ihrer Bedrängniß zu einer noch weit ärgeren Bande begeben hat.

Sie erschrecken mich!

Sie sind so gut, ich will Ihnen Alles vertrauen. Ich fürchte meine Mutter ist mit Mali, unserer Magd, zu dem Bruder der Letzteren, nach Ungarn gereist. Dieser, mit Namen Gieselburg —

Gieselburg?! fuhr Albert auf. Diesen Namen kenne ich ja! —

Ja, Gieselburg, heißt er, und gilt für einen Fruchthändler; er ist aber nichts Anderes, als ein Verbreiter falscher Banknoten.

Was sagen Sie da?

Ja, meine Mutter hat Gieselburg mehrere Male überrascht, wie er in unserer Vorstadt in Kaufmanns-Niederlagen falsche „Hundert-“ und „Zehn-Gulden-Noten“ verausgabte, meine Mutter hat aber keine Nachweisung über ihn erstattet, obgleich sie den Bruder ihrer Magd sehr gut erkannte.

Wie wußte denn Ihre Mutter, daß Gieselburg falsche Noten ausgab? Waren Sie denn so plump gemacht? dann hätten sie die Kaufleute auch wohl erkennen müssen.

Meine Mutter erkennt jede dieser Noten auf einen

Blick. Wir hatten, bevor Sie ein Zimmer bei uns mieteten, einen Herrn im Quartier, der in der Nationalbank auf seine Anfrage, in was die Kennzeichen der falschen Noten bestünden, die Antwort erhielt, daß sie viel schwärzer als die echten, und also mit einer weit schlechteren Farbe abgedruckt seien, auch fehlte auf dem Worte privilegirt, auf dem ersten i der Punkt.

Das ist ja kaum zu bemerken!

Ei ja doch! Ich wünschte, ich besäße eine solche falsche Banknote; ich würde Ihnen zeigen, daß dieser Punkt abgeht, und daß, wenn man es weiß, man ihn augenblicklich vermißt.

Ich habe hier für 2000 fl. Banknoten. Sind diese echt oder falsch.

Albert zog das oft besprochene Paket aus seinem Schreibtisch und legte es dem jungen Kraxmann vor.

Dieser warf kaum einen Blick darauf, denn Albert hatte sie nur flüchtig auseinander gebreitet, so sprach Kraxmann junior, schon:

Die sind alle falsch! — Von wem haben Sie selbe?

Von einem Manne, der auf dem Lande herumreist, Getreide, Schafe u. s. w. kauft, und mit solchen Banknoten bezahlt.

Das ist Gieselburg!

Kennen Sie seine Schrift?

Sehr gut. Er hat oft an meine Mutter geschrieben und sie beschworen, ihn nicht zu verrathen.

Wenn Sie mir versprechen, sein Schreiben nur schnell anzusehen, wenn Sie nicht forschen, an wen der Brief gerichtet, so zeige ich Ihnen die Handschrift.

Ich verspreche es Ihnen.

Ist es diese?

O ja! das ist Gieselburgs Hand!

Glauben Sie, daß er die Banknoten selbst verfertigt?

Nein! Dazu ist er zu ungeschickt. Er bezieht sie ganz sicher von einem oder zwei tüchtigen Fälschern, die auch preußische Geldzeichen anfertigen, Tresorscheine u. s. w. und das Geschäft im Großen betreiben.

Auch preußisches Papiergeld? Woher wissen Sie das?

Mich wollte ja Gieselburg für seine Operationen gewinnen. Ich hätte an die schlesische Grenze reisen und dort Wolle einkaufen sollen. Ich dachte aber, wer österreichisches Geld nachmacht, fabrizirt auch preußisches. Ich traute dem Gieselburg nicht, und zog mich von ihm zurück. Da schenkte er mir zwei Zehn-Thaler-Tresor-Scheine. Er that's aber nur, um mich sicher zu machen. Als ich sie in einer Wechselstube hingab, und anfragte, ob sie echt seien, sagte man diese wären wohl echt, aber es gäbe falsche genug, und diese wären zu erkennen, daß bei dem Worte Schein das e wie ein c aussähe.

Wo findet man diesen Gieselburg?

Zu Hause, in seinem Geburtsorte in Ungarn, gewiß nicht!

Sie vermuthen aber, daß Ihre Mutter mit der Magd sich bei ihm befinde?

Ja, ich vermuthe dies und befürchte sogar, daß wenn sie ihn gefunden, Gieselburg meine Mutter in ihrer hilflosen Lage verleitet haben könnte, ebenfalls falsche Banknoten zu verbreiten.

Ich danke Ihnen für diese Mittheilungen, und nun zu etwas Anderem. Wie steht es mit Berthold? Was haben Sie von ihm erfahren?

Das Entsetzlichste!

Sie erschrecken mich!

Im Hause meines Vaters war er nicht. Ich aber war bei ihm.

Sie?

Ja! ich dachte, wenn ich ihn besuche, so würde er es für überflüssig halten, zu uns zu kommen. Er schien erfreut mich zu sehen. Ich sprach ihn um Geld an. Denn einen besseren und glaubwürdigeren Vorwand in meiner Lage, dachte ich, könnte es nicht geben.

Und er gab Ihnen Geld?

Berthold ist ein schmutziger Schurke, ich habe es Ihnen schon gesagt. Ich ersuchte ihn, mir à Conto der Summe, die er mir versprochen, 200 fl. zu geben. Er gab mir 10 fl.! Hier sind sie. Ich überliefere sie Ihnen.

Ich kann so hohe Summen nicht vorschießen, sagte er, so lange als mein Haupt-Coup nicht ausgeführt ist. Auf diesen Haupt-Coup, fuhr er fort, sollte ich zwar noch vier Wochen warten, bis Arthurs Vater geheiratet hat, aber darauf laß ich mich nicht ein. — Ich gehe nächsten Donnerstag hin, versicherte er. An diesem Tage will Ellmann sein Verlobungsfest mit Dr. Solberts Tochter feiern. Es sind dann in Solberts Hause wenigstens sechzig Personen versammelt. Das ist mir schon recht. Wenn Alles hochvergnügt ist, lasse ich Ellmann herausrufen und lege ihm, ohne viel zu sprechen, einen Wechsel für 15.000 Dukaten, 3 Tage nach Sicht zahlbar, hin. Ich unterhandle nicht mit ihm, ich spreche nicht einmal ein Wort, sondern gebe ihm blos eine Feder in die Hand. Er wird unterschreiben, dafür steh' ich. Dann

gehe ich ganz geräuschlos fort. Den Wechsel mache ich zu Gelde, endlich hole ich Arthur. —

Zum Teufel! antwortete ich, der Knabe kann ja nicht auf den Füßen stehen; er ist verkrüppelt wie ein Popanz!

Desto besser! erwiederte Berthold. Ein geschickter Arzt wird den Knaben schon zu recht bringen. Ein solcher Arzt ist aber Doktor Solbert. Der Schwiegerpapa soll nun die schöne Aufgabe lösen, einen todtgeglaubten Enkel zum neuen Leben zu erwecken.

Aber, Berthold, sagte ich, Ihr seid ja gräßlich! — Zuerst habt Ihr Geld genommen, um eine höllische Zumuthung nicht zurückzuweisen, dann habt Ihr Geld genommen, den unnatürlichen Vater mit der Drohung ängstigend, daß Ihr ihn verrathen könntet. Ihr habt vielleicht schon sein halbes Vermögen; nun bringt Ihr den Knaben zu Doktor Solbert und in einem Zustande, der herzzerreißend ist. Warum thut Ihr denn dies Alles?

Blos um Geld zu bekommen, und mir keine Vorwürfe zu machen, daß das Kind durch mich umgekommen!

Aber das Kind wird ja entdecken, wo es gewesen? Mein Vater, meine Mutter, ich und meine Brüder werden alle unglücklich!

Der Bube weiß den Teufel, wo er war. Ihr habt ja Geld genommen, den Buben zu mißhandeln, steht auch Etwas dafür aus, und was ich Euch noch versprochen, bezahle ich Euch ja in dem Augenblicke, in welchem ich den Knaben abhole. Dafür kann man sich schon ein wenig einstecken lassen!

Da will ich lieber nichts von Euch, entgegnete ich, und heute noch will ich auf- und davongehen!

Und mich etwa gar verrathen? O, das versucht nicht! Ich habe schon meine Aufpasser. Wie ich erfahre, daß der Knabe abgeholt worden, habt Ihr einen Schnitt in der Kehle. Damit bin ich gleich fertig!

Ihr seid fürchterlich, antwortete ich.

Durchaus nicht, entgegnete Berthold. Ich bin auch über Euch gar nicht ängstlich! Ich sage Euch nur noch Etwas. Haltet reinen Mund! Ich habe Euch mein Vertrauen geschenkt, mißbraucht es nicht! Ihr seid noch jung; Ihr wollt gewiß noch länger leben! Mit diesen Worten schob er mich aus seinem Zimmer. Er sah mir's an, daß ich vor Schreck einer Leiche glich. Das schien ihm zu gefallen. Er lachte.

Was werden Sie thun?

Ich erbitte mir Ihren Rath.

Mein Rath ist, diese Wohnung nicht eher zu verlassen, bis ich solche Maßregeln getroffen, daß Berthold unfähig ist, sich an Ihnen zu rächen. Warten Sie hier auf Fels, bis er nach Hause kommt und mir die Antworten auf meine Briefe bringt. Dann habe ich einige Gänge zu machen. Mittags speise ich zu Hause.

Fels trat herein. Er bat seinen Herrn, sich in das andere Zimmer zu verfügen. Er rapportirte umständlich.

Albert eilte hierauf fort.

Heut' ist schon die verkehrte Welt, sagte Fels. Der alte Diener geht ins Wirthshaus, und der junge Herr ins Spital.

Herr Kraxmann, sprach Fels zu seinem Stubengenossen, Sie möchten, während ich auf eine halbe Stunde mich entferne, nicht ans Fenster treten. Es ist nicht nöthig, läßt Ihnen mein Herr sagen, daß Sie gesehen werden. Sie wüßten schon weshalb. Ich lasse Ihnen noch heute ein Bett in mein Zimmer bringen, und wir wohnen dann zusammen. Sollten Sie Langeweile haben, so könnten Sie dort in einem der Bücher lesen, die meinem Herrn gehören. In einer halben Stunde bin ich wieder da. Frägt Jemand nach meinem Herrn, so bestellen Sie diesen bis nach zwei Uhr. Da kommt er nach Hause. Leben Sie wohl!

Zehntes Kapitel.

Arthur.

Wir finden, wie schon Fels anzeigte, Albert bei Arthur im Krankenhause.

Obgleich Albert nicht selbst seinen Liebling so oft besuchen konnte, wie er es gewünscht, hatte sich auch zu viel Wichtiges für unsers Helden Person ereignet, das ihn von Allem abzog, so hatte er doch immer Nachricht von jenem unglücklichen Kinde.

Arthur hatte sich schon so weit erholt, daß er nicht mehr im Krankenzimmer, sondern in der Wohnung des Primar-Arztes bei der Gattin und ihren heiteren Kindern sich befand.

Albert fand den Kleinen mit ergötzlichen Spielen beschäftigt. Er hatte seine Uhlanen-Uniform anzezogen und exerzirte von dem braven Krankenwärter unterrichtet, recht wacker. Des Doktors Knaben erschienen als zwei Infanteristen und in dem Augenblicke als Albert eintrat, hätte gerade die Infanterie auf die Kavallerie einstürmen und die Kavallerie sich vertheidigen sollen.

Arthur warf seine Pike weg und flog seinem Wohlthäter an den Hals.

Du überraschest mich höchst freudig durch Deine Ge-

nesung! rief Albert aus. Ei! hat denn der Herr Doktor ein Zaubermittel angewendet, um Dich so schnell auf die Beine zu bringen?

Keine Zauberei! entgegnete der Primar=Arzt. Arthur besitzt eine bewunderungswürdige Konstitution. Ihm fehlte nichts als ein weiches Bett und — wenn er gut geruht und gute Nahrung zu sich genommen, hinlänglich Bewegung zu machen, um die völlig steif gewordenen Glieder wieder ihrer früheren Gelenkigkeit zuzuführen, dies waren Mittel genug, um ihn schnell herzustellen. Und es ist mir auch vollkommen gelungen. Ich ließ ihn exerziren lehren, dann mit meinen kleinen Söhnen Soldaten spielen. Das zog Arthur an. Er tummelte sich den ganzen Tag wacker herum, vergaß seine Sehnsucht ins väterliche Haus, weinte nicht mehr, klagte nicht mehr, fürchtete sich nicht mehr, und nun sehen Sie ihn an, Herr von Hellmann, wie schmuck er aussieht! Meine Frau und meine Kinder wollen sich von ihm nicht mehr trennen, und ich befürchte fast, es ergeht Arthur eben so.

Ach! gütiger Herr, sagte Arthur, lassen Sie mich doch noch einige Zeit hier. Mein Vater sprach einmal zu mir, er wolle mich in eine Erziehungsanstalt schicken; ich will meinen Vater bitten, daß er mich hier lasse. Dem Herrn Doktor ist dies ganz recht und seiner engelguten Frau, meiner zweiten Mutter ebenfalls.

Wenn dies möglich wäre, antwortete Albert, so würde ich nicht dagegen sein. Aber der Herr Doktor und seine biedere Gattin würden sich für einen dritten Knaben wohl bedanken.

O gewiß nicht! antwortete der Doktor und seine Gattin wie aus einem Munde.

Wenn es angeht und Arthurs Aufenthalt bei uns

nicht Ihre Plane durchkreuzt, setzte der Primar-Arzt hinzu, so lassen Sie uns den kleinen Uhlanen. Wir wollen schon für geistiges und fisisches Wohl besorgt sein. —

Ich nehme Ihren freundlichen Antrag an, erwiederte Albert, und wie die Sachen sich gestalten, wird wohl auch Arthurs Vater dagegen nichts einzuwenden haben. — —

Kommt mein Papa hieher? fragte Arthur.

So bald nicht, aber Du wirst ihn schon noch sehen. Und nun erzähle mir doch etwas von Deinen Nächten. Hast Du nichts Böses geträumt?

Ach ich schlief immer so gut, und mein Wärter bewachte meinen Schlaf so theilnehmend, daß ich wie zu Hause in meinem Bette schlummerte. Ein einziges Mal, es war gestern, träumte ich von den bösen Menschen, bei welchen ich war, da weckte mich aber Urban schnell und sagte: „Das war gewiß ein recht häßlicher Traum, ich sah es aus Ihren Geberden. Einen solchen Traum muß man schnell verscheuchen.“

Und ich muß Dich, ergänzte Albert am Tage mit noch heiterern Gegenständen beschäftigen, damit Du auch nur Heiteres träumst. Ich habe zwar keine neuen Spielsachen mitgebracht, aber eine Masse schöner Bilderbücher; diese für Dich, und diese für Deine kleinen Freunde.

Er ließ ein Paket prächtig gebundener Kinderschriften hereinbringen und vertheilte sie unter die Kinder.

Wie geht es denn mit dem Lesen? fragte Albert seinen kleinen Freund.

O, sehr gut! antwortete Arthur, ich lese schon seit

einem Jahre, und bin glücklich, daß ich durch Ihre Güte, edler Herr, so schöne Sachen bekomme. Ach, wie herrlich müssen diese Bücher sein!

Wir wollen doch noch nicht lesen, wenigstens nicht viel lesen, sagte der Doktor. Deine Augen Arthur, haben am meisten gelitten, Du mußt sie schonen; aber an den Bildern magst Du Dich ergötzen, und willst Du eine der interessanten Geschichten, der hübschen Fabeln und Märchen kennen, so mögen Sie Dir meine Jungen vorlesen. Und nun spielt wieder, Kinder, tummelt Euch flink herum, dann schmeckt das Mittagmahl recht gut. Arthur hat auch heute ein Bad genommen, darauf gehört Bewegung. An dieser soll es überhaupt bei ihm nicht fehlen.

Albert ersuchte nun den Doktor und seine Gattin, ihn in einem Nebenzimmer anzuhören.

Sie entfernten sich und blieben lange darin.

Als sie wieder heraustraten, empfahl sich Albert schnell. Er küßte nur noch „seinen kleinen Arthur," wie er ihn nannte, versprach bald wiederzukommen und nachzusehen.

Er eilte fort.

Eilftes Kapitel.

Im Hause des Doktors Solbert.

Der alte Doktor schien sich verjüngt zu haben. Die Verlobung seiner Tochter beschäftigte ihn so, daß er kaum an seine Patienten dachte, die in einer gewissen Stunde zu ihm täglich kommen durften, und die er, weil es Arme waren, gratis behandelte.

Herr Doktor, meldete der Bediente, die Ordinationsstunde hat begonnen. Es ist ein ungemein großer Andrang heute. Unter Andern ist auch ein ganz ordinäres Weib da, welches in einem kläglichen Zustande sich befindet. Sie muß einen fürchterlichen Hieb über das rechte Auge bekommen haben. Sie fürchtet das Auge zu verlieren, und bittet, Euer Gnaden möchten sie bald vorlassen.

Nun, so lasse sie herein, sagte Solbert.

Das Weib kam.

Was ist Euch denn geschehen?

Ach Got! ach Gott! antwortete das Weib. Das Unglück, das mein rechtes Auge betroffen hat, ist so groß, daß ich nicht weiß, ob es nicht besser gewesen wäre, früher zur Polizei als hieher zu gehen.

Hat man Euch mißhandelt?

Ach ja! schrecklich!

Solbert nahm ihr die Binde ab. Mein Himmel! rief der Doktor, wer hat das gethan?

Ach, mein Jesus! sagte das Weib, wer mir das gethan hat?! Nein, nein, ich sage jetzt noch nichts, bis ich erfahre, ob ich mein Auge verliere, oder ob es mir erhalten wird.

Für das Erhalten Eures Auges kann ich nicht bürgen. Doch beunruhigt Euch nicht. Die Geschwulst, das Blut das ausströmt, und die Entzündung der Stirne und der Wangen sind so heftig, daß ich eigentlich noch nichts Bestimmtes angeben kann. Ich will doch erst etwas sondiren.

Solbert klingelte seinem Bedienten und befahl diesem, ein Lavoir mit lauem Wasser und einen Schwamm zu bringen.

Es geschah.

Der Doktor reinigte zuerst das Auge, so gut dies möglich war. Dann sagte er: Schlimm! sehr schlimm! doch die Geschwulst muß erst gehoben werden. Zum Geier! das muß ja ein Unmensch sein, der Euch so zugerichtet! Seid Ihr denn einem Wahnsinnigen in die Hände gefallen?

Wahnsinnig ist der Mensch nicht, entgegnete das Weib aber er kann es werden. Ich bitte noch ein Mal, gnädiger Herr Doktor, mir zu sagen, verliere ich das Auge oder verliere ich es nicht. Von Ihrem Ausspruche hängt es ab, ob ein Missethäter gehängt werden, oder ob er frei ausgehen soll.

Das ist sonderbar! bemerkte der Doktor. Es wird mir völlig unheimlich bei Euch. Seid Ihr selbst nicht bei Vernunft? Was wollt Ihr mit dem Worte Missethäter?

Ein Missethäter ist der, der mir das gethan hat. Wenn er auch nicht der Hauptmissethäter ist, so ist er doch gleich an ihn an.

Sie warf einen Blick mit dem linken Auge wie zufällig im Zimmer umher und sah sich im Spiegel.

Heilige Mutter Gottes! rief sie, so sehe ich aus? Da brauch ich keinen Arzt, um zu wissen, daß ich mein Auge verlieren werde.

Das ist noch nicht die Folge! — Bleibt doch ruhig! Hier setzt Euch in diesen Stuhl, ich werde jetzt Euer Auge noch einmal sondiren. Schließt das linke Auge. — Was halte ich Euch vor?

Ich sehe nichts!

Schließt noch einige Minuten das linke Auge. — Was halte ich Euch jetzt vor?

Ich sehe nichts! — Ach Gott! ach Gott! Mein rechtes Auge ist verloren!

Schwören will ich nicht, daß es nicht so ist. Doch gönnt Euch nur Ruhe. In ein paar Tagen kann vielleicht ein anderes Resultat erzielt werden. Ich will Euch verbinden und dann nach Hause bringen lassen. Sagt mir Eure Wohnung, ich will Euch besuchen.

Euer Gnaden, das ist unmöglich! Nach Hause kann ich nicht gebracht werden. Daheim verliere ich das andere Auge auch!

Es wird doch nicht Euer Mann Euch so zugerichtet haben?

Ach Gott! ach Gott!

Seid doch ruhig. Ich verbinde Euch ja!

Wenn Euer Gnaden schon so mitleidig sind und mich fortbringen lassen wollen, so bitte ich fußfällig um einen

Fiaker. Ich kann aber nichts bezahlen. Ohne einen Heller Geld hat mich mein Mann zur Thüre hinausgestoßen, und als ich in meiner Verzweiflung ihm zugerufen:

„Warte, Unmensch! Jetzt werd' ich der Welt sagen, was ich von Dir gesehen!"

Da führte er einen Hieb nach meinen Augen und schrie:

„Du sollst nun nichts mehr sehen;" Zum Glück traf er nur das eine Auge.

Schändlich!

Dann packte er mich und schleuderte mich zur Thüre hinaus.

Und weßhalb thät er das?

Weil er durchgehen und mich nicht mitnehmen will, und ich sollte doch eben so gut fort, wie er. Ach, wenn er mich nur nicht durch seinen Genossen verfolgen läßt; er hat mir geschworen, daß er mir ihn nachschickt, wenn ich irgend wo anders hingehen sollte, als zu meiner Schwester.

In diesem Augenblicke trat Ellmann mit Emma herein.

Jesus, Maria und Josef! schrie das Weib. Da ist er ja! und fuhr wie ein Pfeil zur Thüre hinaus.

Der Doktor, Emma und Ellmann standen ganz verwundert da.

Endlich faßte sich der Doktor und sagte: Sie ist wahnsinnig! Georg! Georg! rief er seinem Bedienten. Eile ihr nach! Bringe das Weib zurück! Ich will Dir ein Schreiben an den Direktor der Klinik im Spital mitgeben, nimm dann einen Fiaker und bringe sie fort.

Was ist denn geschehen? guter Vater, fragte Ellmann.

Was bei Aerzten nicht selten vorgeht! Die Unglückliche ist von ihrem Manne gräßlich mißhandelt worden. Er hat ihr das rechte Auge ausgeschlagen, und ich fürchte durch diesen entsetzlichen Schlag hat sie auch eine Gehirnerschütterung erlitten und ist irrsinnig geworden.

Mir ist das Weib so bekannt, sagte Emma. Ich habe sie schon geschehen — aber ich weiß nicht mehr wo.

Ei! Wie kämen Sie mit solchen gemeinen Leuten in Berührung? sagte Ellmann.

Doch! Doch! Jetzt fällt es mir ein, und ich werde mich nicht irren. Wohl sah ich nur die Hälfte ihres Gesichtes, weil diese mit dem Tuche verhüllt war — aber sie ist es. Es ist dasselbe Weib, welches damals in Nußdorf, als Ihr armer Knabe ertrank, den Strohhut des Kindes in der Hand hielt, und zuerst auf das Unglück aufmerksam machte, und um Hilfe rief.

Sie irren sich, entgegnete Ellmann, die sah anders aus!

Nur mit unterdrückter Angst vermochte Ellmann diese letzten Worte auszusprechen, und den Ausruf „Jesus, Maria und Josef! da ist er ja!“ erschütterte sein plötzlich erwachendes Gewissen so tief, daß er wie ein Marmorbild aussah.

Jetzt kam der Bediente zurück.

Das Weib, sprach er, habe ich eingeholt, allein sie sträubte sich dergestalt, mit mir zu gehen, daß es Aufsehen machte und sich sogleich eine Masse Menschen um uns versammelte. Sagen Sie mir, fragte sie mich, wie kommt der Herr in des Doktors Haus, der Herr, der mit der jungen Dame eingetreten ist? Ich wollte ihr an-

fänglich keine Antwort geben, endlich, da sie ihre Fragen wiederholte, sagte ich in der Hoffnung, daß sie sich vor Herrn Ellmann nicht fürchten möge, „Er ist der Bräutigam unsers Fräuleins!" „Nur das nicht! nur das nicht!" schrie sie. — Und nun stockte der Bediente.

Was zögerst Du mit dem, was sie noch gesagt hat?

Ach, nur eine Verrückte kann so sprechen! entgegnete der Bediente.

Sprich nur! sprich nur! drängte Emma.

Nun, so mögen es mir Euer Gnaden und Herr von Elmann verzeihen; sie sagte:

Mein Mann und dieser Herr sterben beide am — Galgen!

Ellmann stürzte bei diesen Worten wie vom Blitze getroffen nieder.

Zwölftes Kapitel.

Im Hause des Doktor Solbert.

Das Entsetzen Emmas und der Schreck ihres Vaters waren unbeschreiblich.

Als man Ellmann von seinem Falle aufgehoben und Doktor Solbert ihn aus seiner Ohnmacht geweckt hatte, war sein erstes Wort: Wo befindet sich das entsetzliche Weib? Ich muß es sehen, ich muß es sprechen.

Das Weib ist entflohen, antwortete der Bediente.

Und was hat Er auf die verruchte Aeußerung dieser Person gesagt? sprach Ellmann. —

Ich habe gesagt, daß sie wahnsinnig sei und meinem Herrn Doktor entsprungen.

Und die Umstehenden?

Sie liefen ihr mit Geschrei nach. Eine Närrin! riefen sie, aber das Weib schlüpfte in ein Durchhaus und Niemand fand sie wieder.

Aber wie kann Sie, Herr von Ellmann, der Ausspruch einer Verrückten in solche Bestürzung versetzen,

in eine Bestürzung, die Ihnen das Bewußtsein raubte, fragte Emma.

Ich — ich — ich gestehe, daß die Beschimpfung, die meine Person auf offener Straße betraf, mir die Besinnung raubte. Jetzt möchte ich mich selbst darüber anklagen.

Das Folgende sprach er im sichtbaren Kampfe mit sich selbst.

Es muß doch Etwas geschehen, daß dieses Weib unschädlich gemacht werde. Könnten Sie da nicht theuerer Herr Doktor —

Ich werde die Polizei zu Hilfe rufen. Es muß auf das Weib gefahndet werden.

Ich meine, ohne Aufsehen soll dies geschehen. Wenn das Weib als eine entsprungene Tollhäuslerin könnte bezeichnet und augenblicklich in das Lazareth gebracht werden, so wäre dies wohl das Klügste.

Mein Vater wird genau wissen, was zu geschehen hat, bemerkte Emma mit einer Strenge gegen Ellmann, die auffiel. Jetzt dächte ich, sollte sich mein guter Vater seinen Patienten widmen, die sich schon so lange im Vorzimmer befinden und durchaus nicht wissen, warum sie heute ihr menschenfreundlicher Arzt so lange vernachläßsigt. Georg, gehe hinaus zu den Leuten, setzte Emma hinzu, und beruhige sie. Sage ihnen, mein Vater werde sie sogleich vornehmen. —

Der Bediente ging.

Ich wünsche, daß meine Verlobung mit Herrn von Ellmann so lange hinausgeschoben werden möge, betonte jetzt Emma, bis Herr von Ellmann über diese, mich auf das Aeußerste befremdende Erschei-

nung sich und mich werde vollkommen beruhigen können.

Mit diesen Worten verließ sie mit einer Verbeugung den Empfangssaal ihres Vaters.

Was hast Du? Was ficht Dich an? rief ihr Doktor Solbert nach.

Ich bleibe keinen Augenblick mehr in Ihrem Hause! rief Ellmann. — Emma will Beruhigung. Sie fordert dies auf eine Weise, die mich tief verletzt. Gut! Ich werde ihr diese Beruhigung schaffen.

Mit diesen Worten lief er fort, ohne von Doktor Solbert Abschied zu nehmen.

Es muß heute in der Luft liegen! sprach Solber, für sich hin in seiner gutmüthigen Laune. Das Weib, Ellmann und meine Tochter sind die räthselhaftesten Erscheinungen, die mir je an einem Tage vorgekommen. Eine positive Närrin, ein Halbnarr und eine von beiden Narren affizirte Tochter! Ich bin nur neugierig, ob ich unter meinen armen Kranken heute nicht noch mehrere finde, die überschnappt sind, bemerke ich dies, so liegt das Uebel ganz sicher in der Luft! Schnell will ich jetzt die Anzeige an die Behörde hinsichtlich der schwer Verletzten und mit den Simptomen der Verrücktheit entlaufenen Person erstatten, und dann meine Kranken empfangen.

Solbert begab sich an sein Schreibepult und schrieb, klingelte dann seinem Bedienten und übergab ihm die Anzeige. Jetzt erst verfügte er sich zu seinen Patienten.

Dreizehntes Kapitel.

Emma.

Emma war ein Mädchen, wie sie nur selten vorkommen. So jung sie war, so besaß sie doch Verstand und Charakterfestigkeit in einem so hohen Grade, daß ein Mann, ein reifer Mann sich dessen nicht mehr hätte rühmen können.

Die Erinnerung an das, was sie gesehen und gehört, ergriff sie so mächtig, daß sie trotz der Beherrschung, die sie zeigte, in die heftigste Unruhe gerieth.

Wenn Jemand mir sagen würde, ich müßte auf dem Hochgerichte sterben, so würde ich dies so leicht hinnehmen, als hätte man meinen Tod durch den Sturz aus einem Luftballon profezeit. Ich werde nie die Gondel eines Luftfahrers besteigen, ich könnte daher unter lautem Lachen eine solche Profezeiung hören. — Er, als er kaum vernahm, ich hätte das Weib erkannt, dasselbe sei das nämliche, welches mir bei dem Ertrinken seines Knaben den Strohhut gezeigt, und auf die Verunglückung desselben aufmerksam gemacht — entfärbte sich — und als der Bediente die Worte der Unbekannten rapportirte, die sie ausrief, als Er als mein Bräutigam bezeichnet wurde, und das Weib betonte: „Nur das nicht! Nur

das nicht!“ da hielt er sich krampfhaft an einen Stuhl, und zitterte wie ein, von den Furien des Gewissens gepeitschter Verbrecher! — Er ist ein Verbrecher, und was er immerhin auch aussprach, er ist ein Verbrecher, er hat ein Verbrechen an seinem Kinde begangen. In seinem Gesichte, aus seiner Höllenangst las ich es, daß er ein Verbrechen beging! Welches? Es wird mir klar werden! Ich danke Dir, mein Gott, daß Du durch Deine allmächtige Fügung mich noch zur rechten Zeit vor Schmach und Verzweiflung bewahrt hast. Nie wollte ich ein Herz zu diesem Menschen fassen; ein unerklärlicher Widerwille beschlich mich, wenn er sich mir nahte; nur das Mitleid für ihn, über den Tod seines Söhnchens, stimmte mich weich gegen ihn. Mein Vater, meine Verwandten und Freunde drangen in mich, ja gewiß diese glänzende Partie, wie sie sie nannten, nicht auszuschlagen. Eine glänzende Partie nennt die Welt eine Verbindung mit einem Manne, der Geld besitzt! Diese Thoren, welchen Geld Alles ist, und die vielleicht einen am Hochgericht endenden Missethäter ehren würden, vermöchte er nur Millionen zu vererben.

Der Bediente des Fräuleins trat ein und meldete einen Fremden.

Ein Herr, sagte der Bediente, der da versichert, sein Name sei vollkommen gleichgiltig, denn nicht er, sondern sein Anliegen sei wichtig, wünscht dringend mit dem Fräulein zu sprechen. —

Vielleicht mit meinem Vater? entgegnete Emma.

Nein, nein, mit Ihnen, verehrtes Fräulein. —

Gewiß ein Armer?

O nein, antwortete der Bediente, einem Armen sieht er nicht ähnlich. Er ist, wie Georg mir sagte, in seinem eigenen Wagen vorgefahren, und ist gekleidet wie ein

vornehmer Herr. Sein ganzes Wesen zeigt von der feinsten Sitte.

Ich darf ohne Beisein meines Vaters keine Besuche annehmen, deshalb bitte meine Tante einen Augenblick zu mir, und dann laß den Herrn eintreten.

Der Bediente entfernte sich bald darauf erschien die Tante aus einem Nebenzimmer.

Was geht denn heute im Hause vor? fragte die Tante. Die Hausleute stecken die Köpfe zusammen. Georg muß unaufhörlich auf ihre bestürmenden Fragen antworten.

So viel nur in Eile, weil wir sogleich eine Visite zu erwarten haben, daß ich Ellmann nicht heiraten und meinen Vater bestürmen werde, mit Ihnen und dem Onkel eine Reise zu unternehmen.

Weshalb! Weshalb willst Du ihn nicht heiraten? Diesen Crösus nicht heiraten? Welche Wunderlichkeiten hast Du wieder? Die Verlobung ist festgesetzt! — Du wirst mich und Deinen Onkel heftig erzürnen! — Wir lieben Ellmann! Wir achten ihn! aber Du, verzogenes Kind, willst uns vor den Kopf stoßen, und Dein schwacher Vater duldet alle Deine Launen! —

Beruhigen Sie sich, Tante, ein Fremder hat sich anmelden lassen. —

Der Diener öffnete die Thüre, und der Fremde trat ein.

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich es wage, vor Ihnen, meine Damen, zu erscheinen, ohne meinen Namen und Charakter zu nennen, aber ich komme als ein Mann mit einer so wichtigen Sendung, daß Sie meinen Namen in dem Augenblicke unbeachtet lassen würden,

in welchem ich meine Sendung ausgesprochen hätte. — Ich hoffe allein mit dem Fräulein zu sprechen.

Dies ist meine Tante, mein Herr, und ich habe vor ihr kein Geheimniß. Ich bitte auch Sie, kein Geheimniß, was etwa mich allein betreffen sollte, vor meiner Tante zu haben.

Wie Sie es wünschen.

Die Tante wies dem Unbekannten einen Stuhl an. Die Damen ließen sich auf ein Sopha nieder.

Man sagt, hub der Unbekannte an, daß Sie sich vermälen wollen, mein Fräulein.

Ganz gewiß! antwortete die Tante. Der Verlobungstag ist schon festgesetzt.

Ich bin gekommen, das Fräulein zu bitten, mit diesem Verlobungsfest nicht zu eilen.

Weshalb? mein Herr, entgegnete die Tante. —

Der Herr Bräutigam ist doch wohl Herr von Ellmann?

Ellmann heißt allerdings der Herr, der mich von meinem Vater zur Gattin begehrte, antwortete Emma.

Es ist doch wahr, daß Sie, mein Fräulein, noch vor mehreren Monaten, den Entschluß faßten, Ihre Hand keinem Manne zu reichen, der ein Witwer sei, und ein Kind besitze? —

Ich läugne nicht, daß ich diesen Wunsch ausgesprochen, erwiederte Emma.

Ueber den Witwer hätte sich meine Nichte hinausgesetzt, sagte die Tante, aber das Kind genirte sie. — Aber auch dieser Grille wurde genügt. Ein unglücklicher Zufall

wollte, daß der arme Knabe bei einem Spaziergange, in der Donau ertrank. —

So sagte man, versetzte der Fremde.

Wie? rief Emma, so sagte man nur? Es war nur ein Gerede?

Der Knabe wurde gerettet! gab der Unbekannte zurück.

Ach mein Gott! rief Emma, das ist ja ein außerordentliches Glück! Wo befindet er sich denn?

Er ist in Wien.

Ach, da verschaffen Sie uns doch das gute Kind! Meine Nichte wird es liebevoll aufnehmen und dies wird, wie sie jetzt denkt, die Verbindung nicht im Geringsten stören.

Den Knaben, den unglücklichen Knaben Ihnen vorstellen zu dürfen, bin ich hier. Ich fürchte jedoch, daß wenn Sie ihn auch mit noch so großer Huld aufnehmen, daß gerade dieser Knabe ein neues Hinderniß Ihrer ehelichen Verbindung entgegen setzen wird.

Ich fasse Sie nicht! versetzte Emma. Ich muß Ihnen vor Allem bekennen, daß ich es tief bereute, je den Wunsch ausgesprochen zu haben, einen Witwer wegen eines Kindes, das er besitzt, nicht wählen zu wollen.

Besonders, wenn dieser so liebenswürdig ist wie Ellmann, — ergänzte die Tante.

Weiß Ellmann darum, daß sein Söhnchen gerettet wurde? fragte Emma.

Das weiß er nicht! Er wähnt ihn todt, die Nachricht von des Kindes Leben würde ihn daher heftig erschrecken.

Um Gottes willen, mein Herr, sprechen Sie nicht so sonderbar! sprach Emma. Ich zittere vor Angst, von Ihnen solche misteriöse Bemerkungen zu vernehmen.

Es handelt sich hier um zwei höchst wichtige Dinge, sagte der Fremde. Es handelt sich um Sie, mein Fräulein, und Ihr künftiges Glück, und dann um die Existenz des Knaben. Sie werden sich nicht mit Herrn von Ellmann verheiraten, dafür stehe ich. Damit Sie aber ja gewiß von dieser Heirat zurücktreten, bringe ich Ihnen den Knaben. Sprechen Sie selbst mit ihm, erfahren Sie aus seinem Munde, was mit ihm geschehen. Dann heben Sie sicher jede Verbindung mit einem Manne auf, der —

Wer sind Sie, mein Herr, der solche Behauptungen wagt? sprach die Tante.

Mein Name thut nichts zur Sache; ich bin nichts als ein Menschenfreund, ein ehrlicher Mann und nebenbei der Retter des unglücklichen Knaben.

Sie erzälen Märchen! Sie wollen ein Ehebündniß vereiteln! tobte die Tante. Ich will meinen Gatten, ich will Emmas Vater, meinen Schwager, rufen!

Ach ich fühle, daß dieser Herr keine Märchen erzält! rief Emma mit beklommener Stimme.

Ich bringe den Knaben, sagte der Fremde, dann zürnen Sie mir noch ferner, gnädige Frau.

Der Unbekannte ging.

Er ist ein Betrüger! Man muß ihn nicht fortlassen! eiferte die Tante. Wenn der Knabe lebt, so ist es gut! Wenn er lebt, warum bringt er ihn nicht zu seinem Vater, sondern zu Dir? Und wenn der Knabe lebt, wozu braucht er den Vater zu verdächtigen und zu sagen: Ellmann wähnt seinen Knaben todt und wüßte er, daß

es nicht so ist, so würde des Kindes Leben den Vater erschrecken!

Weil ein Verbrechen mit dem Knaben verübt wurde, fuhr Emma heftig auf. Ein Verbrechen! Wahrscheinlich ein Versuch den Knaben zu ermorden! Ach, Sie wissen nicht, Tante, was sich in meines Vaters Ordinationsstube ergeben. —

Mir gleich! Der Fremde ist ein Betrüger, man hätte ihn festnehmen, man hätte nach Ellmann schicken sollen, der würde diesen Frechen gewiß erkannt und zur Rechenschaft gezogen haben! Jetzt ist er fort und niemals kommt er wieder!

In diesem Augenblicke trat der Fremde mit Arthur in das Zimmer.

Diese Dame, sagte der Fremde, kennst Du ja wohl? indem er den Knaben Emma zuführte. Du erzältest mir ja, daß Du auf dem Spaziergange nach Nußdorf eine Zeit lang von ihr freundlich an der Hand geführt worden.

Ach! Fräulein Emma! sagte Arthur und küßte ihr die Hände. Ach, das liebe Fräulein Emma! Wie glücklich bin ich, Sie wieder zu sehen. Nun weilt mein Papa auch nicht ferne, denn wo Fräulein Emma sich befindet, da ist er gewiß auch in der Nähe!

Mein Kind! rief Emma und zog Arthur an sich. Ja, ja, Du bist es, obgleich in Deinen Zügen Etwas liegt, das mich erschreckt! Was ist mit Deinen Augen geschehen? — Hast Du viel geweint? Wie sind Deine Wangen verändert! Du bist es, und dennoch siehst Du aus, wie wenn Du an einer bösen Krankheit gelitten?

Ach, ich habe viel gelitten! sagte Arthur.

Du rangst in den Fluten der Donau mit dem Tode, armes Kind, sprach die Tante.

O, die Donau wäre barmherziger gewesen als die Menschen, die mich gefangen hielten, entgegnete Arthur. Wäre ich hineingestürzt, so wäre mein Jammer schnell vorübergegangen, aber das geschah nicht — ich wurde —

Der Bediente trat wieder herein und meldete Herrn von Ellmann. Seine Equipage, setzte er hinzu, fahre soeben in den Hof.

Ellmann? rief der Fremde mit großer Hast, Ellmann darf den Knaben noch nicht sehen! Zu früh! Viel zu früh! Entfernen Sie ihn, hören Sie ihn dann! Entfernen auch Sie sich, verehrte Damen, bis Sie erfahren, was Sie erfahren müssen. Erlauben Sie auch mir, Sie begleiten zu dürfen!

Wie? ich soll noch nicht meinen Papa sehen? fragte Arthur.

Noch nicht! antwortete der Unbekannte.

Die Damen öffneten eine Seitenthüre und in das Nebenzimmer traten Tante und Emma, der Fremde und Arthur.

Vierzehntes Kapitel.

Die Wände haben Ohren.

Ellmann trat ziemlich verstört ein.

Nirgens ist Berthold zu finden! sprach er. Seine Wohnung ist verschlossen! — Der Entsetzliche, was mag ihn bewogen haben, sein Weib so zu mißhandeln? — Ich habe Vorsorge getroffen, daß die Unglückliche aufgesucht und ins Tollhaus geschafft werde.

Emma nicht hier? sagte er nach einer Pause, nachdem er sich umgesehen und die Thüre des Nebenzimmers geöffnet und hineingeblickt hatte. Es ist mir fast erwünscht, daß weder sie noch ihr Vater mir entgegen kommen.

Er blickte in einen Spiegel.

Ach, wie habe ich mich verändert! rief er; wenn ich nur diese Blässe, diese furchtbare Blässe verlieren könnte! Muth! Muth! sagte er. Es ist nicht möglich, daß etwas entdeckt werde! der Knabe ist todt, Berthold schwätzt nicht. Er wird noch lange Geld brauchen, und ich werde es ihm geben! Und das Weib ist toll, dies bestätigt der Doktor! Was ängstige ich mich?!

Ich soll Emma beruhigen! Worüber? Ueber die

Aeußerung einer Verrückten? — Darin liegt ja die Beruhigung, daß eine Wahnsinnige mich verdächtigt! — Ihr Vater muß ihr dies erklären, und ihr Onkel und ihre Tante müssen ihr das Lächerliche ihrer Unruhe begreiflich machen. Ich weiß, Onkel und Tante gehen ins Feuer für mich!

Der Bediente Emmas trat wieder ein.

Euer Gnaden, sagte er zu Ellmann, es sucht Sie ein Mann hier, der so ungestüm ist, daß er sich gar nicht zurückweisen läßt. Ein impertinenter, frecher Mann. Er sieht aus wie ein Trunkenbold, ist beispiellos keck, und wollte durchaus nicht zugeben, daß ich ihn melde.

Hast Du denn gesagt, daß ich hier bin? fragte Ellmann den Bedienten.

Er hat Euer Gnaden ins Haus fahren sehen und Ihren Kutscher gefragt, ob Sie oben wären? Da meinte er bei Fräulein Emma. — Dann fragte der Mann Georg, wann die Verlobung sei. Georg hielt ihn für einen Bettler, wie's dergleichen gibt, die jede Festlichkeit benützen, um sich milde Gaben zu holen, und Georg antwortete: Mit der Verlobung hat es noch lange Zeit! — Lange Zeit! sagte der Mann, darauf kann ich nicht warten; ich muß heute noch ans Ziel kommen.

Verleugne mich! stöhnte Ellmann. Ich kenne den Vagabunden! Er preßt mich alle Augenblicke um Geld! — Sage ihm, ich sei nirgens zu finden.

Der Kerl wird, wenn ich ihm dies hinterbringe, beispiellos wüthen, aber ich weiß schon, was ich thue. Ich schicke Georg nach der Wache!

Warum nicht gar! Wozu die Wache! Geht der Mann nicht gutwillig, so sage ihm, er möchte in meine Woh-

nung kommen, Du wüßtest gewiß, daß ich zu Hause sei. — Sprich ihn aber manierlich an! Hörst Du!

So? Manierlich? Als ich ihn nicht auf der Stelle einlassen wollte, gab er mir einen Stoß auf die Brust.

Nun warte, Spitzbube, sagte der Bediente im Fortgehen für sich, um die Wache schicke ich doch! In dieses Haus sollst Du nicht mehr kommen; den Stoß auf die Brust werde ich Dir bezahlen! —

Der Bediente entfernte sich.

Wenn ich nur wüßte, wie ich dem Schurken entschlüpfen könnte! Sogar hieher verfolgt er mich! In diese Zimmer kann ich nicht, sie haben auch keinen Ausgang, und dringt der Schändliche hier ein, so geht er so lange im Hause herum, bis er mich entdeckt!

Man hörte jetzt einen rohen Tumult im Vorzimmer.

Nach Hause ist er? schrie Berthold den Bedienten an, Du Lump! Wen willst Du denn narren? Einen Stoß hab ich Dir schon gegeben, Du Schuft! da hast Du den zweiten! Mit diesen Worten warf er den Bedienten an die Thüre, daß sie aufsprang, und Berthold sogleich Ellmann erblickte.

Da sind Sie ja! sprach er. Wußt ich's doch! Nun warte, Kujon, donnerte er dem Bedienten zu, wann ich mit Dem da, ich will sagen, mit dem Herrn von Ellmann fertig bin, dann komme ich über Dich! Ich werde Dich lügen lehren! Du sollst Deine Backenzähne heute noch verlieren, das schwöre ich Dir!

Servus! sagte Berthold zu Ellmann, und trat ins Zimmer.

Die vier Wochen, sagte er trotzig, die Sie sich ausbedungen sind zwar noch nicht um, aber das thut nichts. Ich habe ein Mittel erfunden, sie mir abzukürzen!

Aber wie kannst Du Dich unterstehen, hieher zu kommen? Und mit welcher Brutalität? — Verwegener! Ist Dir denn gar nichts heilig?

Ist das etwa eine Kirche? — Wo Sie sind, kann ich auch sein! Verstanden?

Schon gut! schon gut! Sprich nur was Du hier willst? Ich glaube gar, Du hast Dich betrunken?

Schon am frühen Morgen! Ich hab mir jetzt vorgenommen, mir nichts mehr abgehen zu lassen. Wozu auch! Und wenn ich alle Keller Wiens aussöffe — er lachte bei diesen Worten ungestüm — Sie müßten's bezahlen!

Was hast Du denn mit Deinem Weibe gemacht?

Die spielt jetzt blinde Kuh! — Er lachte wieder überlaut. —

Lach nicht so ausgelassen, die Wände beben ja! Wir sind in einem fremden Hause. Weißt Du, daß Dein Weib hier bei Doktor Solbert, dem Vater meiner Braut war? Du hast ihr das rechte Auge ausgeschlagen!

Das linke war's!

Das rechte sage ich. —

Das linke, zum Teufel! Aber wenn Sie das rechte noch hat, so muß das auch heraus. Die Bestie drohte mich zu verrathen. —

Sie hat es schon gethan!

Da das Gespräch immer heftiger wurde, so bemerkte man, daß plötzlich eine Tapeten-Thür an

der Hinterwand aufging, und daß Jemand dort lausche:

Sie hat es schon gethan?

Wo hat sie es gethan?

Hier im Hause! Bei dem Doktor, durch den Bedienten bei meiner Braut. —

Und sie hat auch Sie verrathen?

Freilich! Wir wollen hier nicht davon reden! Du sollst aber Dein Weib so schnell als möglich aufsuchen, um ihr diese Aeußerungen zu untersagen. —

Soll geschehen! Ich werde sie bei ihrer Schwester finden und sie dort so lange treten, bis sie die Sprache verliert. Das ist das beste Mittel, ein schwatzhaftes Weib zum Schweigen zu bringen. —

Thu' dies, aber sogleich, und komme morgen zu mir.

Ei das ist nichts! Morgen? Das ist mir zu lang. Ich brauche heute noch Geld!

Hier hab' ich keines.

Der Schwiegerpapa soll ausrücken!

Schändlicher! Hast Du mich nicht schon beinahe an den Bettelstab gebracht?

Das ist nicht wahr, ich habe Sie reich gemacht. Ich habe gemacht, daß Sie Ihren Buben beerben.

Ja, wenn man seinen Leichnam findet, beerbe ich ihn, früher nicht!

Und da Sie keinen Buben mehr haben, so bekommen Sie auch die reiche Braut. Ich hab Ihneu dies schon oft

gesagt, und jedes Mal haben Sie blechen müssen! Blechen Sie wieder, und sogleich!

Hier ist es unmöglich!

War gefaßt, auf diese Auskunft! Ich kann aber abhelfen! Da hab ich ein kleines Wechselchen mitgebracht das acceptiren Sie!

Gieb her! — Dann gehst Du aber?

Auf der Stelle!

Ellmann sah den Wechsel an. Bist Du von Sinnen? sagte er; 15.000 Dukaten! Drei Tage nach Sicht? — das vermag ich nicht. —

Dann werd' ich Etwas vermögen! — Wenn Sie nicht gleich unterzeichnen, schrei ich so laut, daß Ihre Braut hieher kommen soll, und dieser erzäle ich, was Sie mit Ihrem Knaben in Nußdorf machten!

Schändlicher! Vergißt Du, daß nicht ich, sondern Du den Knaben in die Donau gestürzt hast?

Sie aber bezahlten mich dafür!

Das sollst Du, wenn es so weit kommt, und es wird so weit kommen, weil ich vor Dir, Entsetzlicher, keine Ruhe mehr finde, das sollst Du beweisen müssen.

Ich habe Ihnen schon gesagt — ich habe Zeugen.

Wahnsinniger!

Ja, Zeugen!

Erkauft!

Nein, nicht erkauft! Unterschreiben Sie jetzt den Wechsel, oder ich zermalme Sie mit einem Wört. —

Ich unterschreibe nicht, und wenn Du mich aufs Aeußerste treibst, so —

Nun denn, so führe ich Ihnen Ihren Knaben selbst her. Arthur lebt! daß Sie es nur wissen. —

Was sagst Du?

Ja, er lebt! Gut verwahrt, Ihnen zum Verderben!

Du lügst!

Ich lüge nicht!

Nein, er lügt nicht, sagte Emma, und führte Arthur an der Hand herein.

Mit ihr erschien Doktor Solbert, der Onkel, die Tante — Hellmann, denn das war, wie der Leser wohl geahnt hat, der Fremde.

Papa! rief Arthur, und eilte auf seinen Vater zu. Bist Du böse, daß ich nicht ertrunken bin?

Der Schreck, der sich auf beiden Gesichtern, auf dem Ellmanns und auf dem Bertholds abspiegelte, war so mächtig, daß Ellmann die Sprache, Berthold seinen Rausch verlor.

Entfliehen Sie! herrschte Emma Ellmann zu. Entfliehen Sie! die Wachen sind im Hause! Ihr Wagen steht noch im Hofe. Sie gewinnen einen Vorsprung! Entfliehen Sie!

Ellmann starrte seinen Knaben an, verhüllte sich das Gesicht und stürzte fort.

Papa, nimmst Du mich nicht mit? fragte der Knabe.

Ei! so haben wir nicht gewettet! kreischte Berthold. Da muß ich auch dabei sein! Er wollte Ellmann nacheilen.

Halt! rief Hellmann und winkte der Wache, welche

der Bediente gebracht hatte. Der unglückliche Vater wird seinem Schicksale nicht entgehen, fuhr Hellmann fort. Aber Dir, Scheusal, mit dem Namen Berthold, sollte ein eigener Galgen gebaut werden!

So? grinste Berthold. — Ellmann wollte das Kind durch mich in die Donau stürzen lassen! Der Vater, wenn gleich nur der Stiefvater, wollte, um zu erben, am Sohne zum Mörder werden, ich aber verhinderte die Schandthat! und Er soll nun frei ausgehen, entfliehen, und ich am Galgen sterben? Diese Rechnung wäre ungleich. Führt mich nur fort! Wir wollen sehen, wer von uns zweien baumelt, Er oder ich; denn daß Ellmann nicht weit kommt, dafür werde ich besorgt sein!

Er wurde fortgeführt.

Komm, Arthur, sagte Hellmann, jetzt werde ich Dein Vater sein!

Kam ich noch zur rechten Zeit? fragte Hellmann die Tante. Bin ich noch ein Verläumder?

Emma, begib Dich auf Dein Zimmer, bat Solbert, tief bewegt, Du bist so erschüttert, daß ich eine heftige Krankheit befürchte.

O nein! Ich bin wohl mächtig ergriffen, doch hoffe ich, daß dies vorübergehen wird. Gott hat mich gestärkt, Gott wird mir ferner beistehen. Herr von Hellmann! fuhr sie fort, wir sind Ihnen zu dem innigsten Danke verpflichtet. Wollen Sie aber Oel in die Wunde träufeln, die mir das Schicksal schlug, so lassen Sie mir dies Kind; ich will es wie mein eigenes Leben lieben, und da ich mich weigerte, den Mann zu ehelichen, weil er diesen Sohn besaß, so will ich jetzt dessen Mutter sein! Er bedarf ja einer Mutter!

Fünfzehntes Kapitel.

Der Kauf-Vertrag.

Als Otto zu seinem Advokaten kam und ihn um Rath fragte, ob er den, von Stomm vorgeschlagenen Kauf der Herrschaft und Fabrik, und unter den ihm bekannt gegebenen Bedingungen, abschließen könne, rieth ihm der Advokat augenblicklich dazu.

Sie machen ein außerordentlich brillantes Geschäft, sagte der Doktor; die Herrschaft und Fabrik sind ganz schuldenfrei. Ich weiß dies genau von Jemand, den ich nicht nennen kann, und der sich erst vor wenigen Tagen hievon amtlich überzeugte. Noch brillanter wird jedoch das Geschäft dadurch, daß derselbe Fürst, der vor Jahren Lust zeigte, diese Realitäten an sich zu bringen, wieder in Wien ist, und dem sie diese, sobald Sie Eigenthümer geworden, durch mich anbieten lassen können. Natürlich müssen Sie jetzt viel mehr fordern, als der Fürst damals geben wollte. Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, welchen Werth diese Besitzungen gegenwärtig haben.

Und getäuscht kann ich nicht werden? fragte Otto. Mich befremdet nur die Eile, mit welcher Stomm diese Angelegenheit betreibt.

Es könnte nur seit einigen Tagen eine grundbuchliche

Vormerkung gemacht worden sein, aber auch dies ist nicht zu vermuthen, da Stomm sehr gut weiß, daß sich nach dem reinen Besitz seiner Realitäten Jemand erkundigte, und er sonach, unter keiner Bedingung seines Kredits wegen, darauf Schulden machen würde.

Für einige Zeit müßte ich doch meine Wechsel ohne Sicherheit aus der Hand geben? —

Das wohl! Aber in dem Momente als Sie dies thun, sende ich auch einen Bevollmächtigten ab, und lasse sogleich Sie als Eigenthümer grundbuchlich einschreiben. Ueberdies können wir noch eine Vorsichtsmaßregel anwenden. Sie theilten mir so eben mit, daß sowohl der Herrschaftsdirektor, als der Direktor der Fabrik in Wien sich befänden. Diese beiden lassen wir ein Dokument unterschreiben, laut welchem beide garantiren, daß der Kauf ohne irgend einer Gefährdung für Sie abgeschlossen werden könne. Wir setzen ferner bei, daß beide Direktoren hievon vollkommen überzeugt sind, und daß sie, wäre es anders, einen förmlichen Betrug begünstigen würden. Zwar kenne ich den Fabriksdirektor nicht, aber der Herrschaftsdirektor ist mir vollkommen als Ehrenmann bekannt, und von ihm bin ich auch überzeugt, daß er sich lieber die Hand abhauen ließe, als eine, ihn kompromittirende Schrift zu unterzeichnen.

Ich bin jetzt ruhig. Ich werde zur Ausfertigung der Accepte schreiten.

Ich werde von meinen Konzipienten die nöthigen Instrumente mit aller Vorsicht entwerfen lassen, und Ihnen zur Beurtheilung vorlegen.

Es geschah Alles, wie hier angedeutet wurde.

Der Advokat ließ die, auf diesen Kauf bezüglichen Schriften mit bewunderungswürdiger Umsicht verfassen.

Die beiden Direktoren erschienen. Sie wurden genau

examinirt, und beantworteten jede, noch so ängstliche Frage mit Offenheit und Ehrlichkeit.

Otto sagte ihnen jetzt, daß er beide in ihrer Anstellung nicht nur belassen, sondern ihnen auch, wenn sich Alles so verhalte, wie sie angegeben, und wenn die produzirten Inventarien nur wahre Angaben enthalten, namhafte Honorare auszahlen lassen würde.

Die Direktoren nahmen dies mit lautem Danke an.

Bald hierauf erschien Stomm.

Der Advokat las die Dokumente vor.

Stomm war mit jedem Punkte einverstanden. Die Kontrakte und übrigen Dokumente wurden nun unterschrieben, und Otto händigte Stomm die Wechsel ein.

Noch einmal, sagte Stomm, spreche ich die Bedingung aus, daß vor der Hand dieser Ankauf von Ihrer Seite und der hier versammelten Herren, so wie des Kanzleipersonales ein Geheimniß bleibe. Ich bedinge mir dies nur für acht Tage. Dafür bestimme ich dem Herrn Doktor ein Honorar von 2000 Gulden — dem Kanzleipersonale von 600 Gulden, welche aber erst nach Verlauf dieser acht Tage bei mir behoben werden können. Erfährt früher als in einer Woche irgend Jemand etwas von diesem Ankaufe, so bezahle ich erstens kein Honorar, zweitens geht der Kauf zurück und drittens entlasse ich in dem Momente, als ich wieder Eigenthümer der Realitäten bin, beide Direktoren. Hierüber muß ein Protokoll aufgenommen werden, das sämmtliche Betheiligte zu unterschreiben haben.

Erlauben Sie, wendete Otto ein, bei solchen Bedingungen würde ich ja am meisten riskiren. Setzen wir den Fall, einer der Kanzelisten des Herrn Doktors

auf welchen vielleicht von den 600 Gulden Honorar 50 Gulden fiele, schwätzte etwas in einer Unbesonnenheit, so ginge Alles zurück, und ich hätte mich dann umsonst in einen Handel eingelassen, den ich nur nach vielen überwundenen Bedenken einging. Meine Wechsel zirkuliren vielleicht schon in einer Stunde auf der Börse! Und ich soll der Unvorsichtigkeit eines Dritten zum Opfer fallen können? Noch mehr! Sie selbst, Herr von Stomm, wenn Sie der Verkauf reut, könnten die Sache unter die Leute bringen und dann sagen, es wäre von unserer Seite geschehen? Nein, das ist nichts, da geben Sie mir lieber meine Wechsel wieder; wir wollen Alles rückgängig machen und die unterschriebenen Dokumente zerreißen.

Stomm machte große Augen, als er Ottos, mit solcher Bestimmtheit ausgesprochenen Entschluß vernahm. Er bestand nicht ferner auf seiner unstatthaften Bedingung, sondern begnügte sich, daß alle Versammelten und der Doktor im Namen seines Personales das Ehrenwort gaben, diese Angelegenheit geheim zu halten.

Man trennte sich endlich, und Stomm eilte Reppler aufzusuchen, der schon auf die Wechsel wartete.

In einer Stunde hierauf, brachte Reppler das für die Accepte erhaltene Geld seinem Geschäftsfreunde Stomm und die Sache war abgemacht.

Sechzehntes Kapitel.

Ein unerwartetes Ereigniß.

Wir müssen noch einmal in das Haus Kraxmanns und seiner Töchter zurückkehren und dem Leser erzälen, was hier vorgegangen, als ihnen von Albert ein förmlicher Hausarrest aufgetragen wurde.

Es fügte sich sowohl der Vater, als die Töchter dem gegebenen Befehle, sie setzten keinen Schritt vor die Thüre, sie besuchten keine Gesellschaften mehr, aber desto mehr Gesellschaften zogen sie in ihr Haus.

Um sich die Zeit in ihren „vier Pfählen“ recht angenehm zu vertreiben, nahmen sie Besuche auf Besuche an. Alle ihre Liebhaber sahen die Mädchen wieder; sie putzten sich über alle Begriffe, und der alte Herr Kraxmann aß täglich an einer wohlbesetzten Tafel. Er war hierüber seelenvergnügt und nur darüber war er verdrießlich, daß die „lieben Töchter“ damit umgingen, einen Ball zu geben.

Einen Ball, Papa, müssen Sie gestatten, und wäre es auch nur, um Vetter Hellmann recht zu ärgern, und ihm zu zeigen, daß wir uns aus seinem Hasse nicht das Geringste machen.

Ja, ja, sagte der Alte, Vetter Hellmann wird sich allerdings ärgern, aber ich ärgere mich auch. Ich kann

während eines Balles nicht schlafen, und wenn man sich, wie ich mich gegenwärtig am Tage so ungeheuer plagt, so muß man doch in der Nacht ruhen.

Sie plagen sich? entgegnete Louise. Was thun Sie denn? Sie nehmen des Morgens ein Gabelfrühstück, dabei öffnen Sie eine Bouteille Chablis und trinken sie; Mittag essen Sie acht bis zehn Gerichte und entkorken eine Flasche Bordeaux und eine Flasche Champagner, dann schlafen Sie bis 9 Uhr Abends. Dann setzen Sie sich wieder zu Tische, verzehren zum Souper einen Hasen und einen Fasan oder dergleichen und schwemmen, was Sie genießen, mit einer Bouteille Rhein- oder Frankenwein hinunter. Es mag dies wohl eine Arbeit sein, die Ihnen den Schweiß auf die Stirne treibt, aber eine Plage ist es wahrlich nicht.

Und daß ich Euer Kassier bin? Ist dies nichts? Daß Ihr alle Minuten kommt, mit der Bitte: „Papa, der Schneider ist da!" „Die Marchande de Mode ist da!" „Aus der Putzhandlung ist ein Konto gekommen!„ „Unser Geld ist zu Ende!" „Schießen Sie uns noch Geld vor, bis wir unsere Quellen wieder geöffnet haben." — Ist das keine Plage? Jetzt hab ich schon die siebente Hundert-Gulden-Banknote wechseln lassen. Ist es keine Plage, bis man so viel Geld los wird? Ich wünschte schon, alle 2000 Gulden wären beim Teufel, so könnte ich doch wieder meiner Bequemlichkeit leben!

Nun und dann, wenn das Geld fort ist, warf Josefine schnippisch ein, woher werden die Trüffeln und Aalpasteten, die Repphühner, die Schnepfen, der Austern-Salat, die Lachsforellen, die Sie auf den Winter zu verzehren wünschen, genommen?

O bis dahin werdet Ihr schon Rath schaffen! Ich

bitte Euch daher, wartet mit Eurem Balle bis auf den Winter, da geht es dann von Eurem Gelde!

Nach dieser Expektoration trat die Hausmeisterin herein. Diese war jetzt, was früher Mali war, Bedienter und Stubenmädchen, Hausknecht und Kammerjungfer, Stiefelputzer und Postillon d'Amour.

Euer Gnaden, sagte sie, ich bitte um eine andere Banknote. Im „Kameel in der Bognergasse," wo ich eine Menge Delikatessen kaufen sollte, nehmen sie mir diesen „Hunderter" nicht an. Sie haben in jener Handlung just nicht behauptet, daß der „Hunderter" falsch sei, aber es gäbe jetzt viele falsche Banknoten, sagten sie, und da möchte ich ihnen lieber ein anderes „Geld" bringen.

Falsch? sagte Kraxmann, die Herren in der „Handlung beim Kameel" waren vielleicht nicht aufgelegt, der Frau heraus zu geben.

O gewiß nicht! Euer Gnaden, sagte die Hausmeisterin; diese Herren sind immer gut aufgelegt! Es gibt in ganz Wien keine artigeren Herren als dort, aber sie sind ängstlich, und da sie lauter echte Waaren haben, so möchten sie auch echtes Geld dafür erhalten.

Ich habe kein anderes als echtes, sagte Kraxmann. Was macht denn die Rechnung aus für Zucker, Kaffee und Delikatessen?

Dreizehn Gulden sechsundvierzig Kreuzer, erwiederte die Hausmeisterin.

Nun so nimm die Frau hier diese 20 Gulden; diese werden gewiß echt sein.

In diesem Augenblicke trat ein Kommis aus einer Putzhandlung ein.

Ich bedauere, sagte er, aber ich muß hier eine Hun-

dert-Gulden-Note zurückbringen. Wir haben sie für falsch erkannt und können den Betrag derselben nicht verlieren. Wir Kommis haben sie angenommen, und müssen Sie unserm Prinzipal ersetzen.

Das ist zum Teufel holen! rief Kraxmann. Schon wieder eine falsche Banknote! — Da gebe ich Ihnen eine andere, vielleicht ist diese eine echte!

Diese, sagte der Kommis, ist auch falsch! Sehen nur selbst! Sie ist ganz so wie die frühere; der Abdruck der Note ist eben so roh, anderer Kennzeichen nicht zu gedenken!

So sehen Sie diese an! sprach Kraxmann sehr ärgerlich.

Diese ist echt, entgegnete der Kommis. Ich nehme sie an.

Woher haben Sie denn diese falschen Banknoten? fragte nun der Kommis, da können Sie ja große Ungelegenheiten haben?

Ich habe sie von einem Geschäfte, und kenne den Mann sehr gut, der sie mir gegeben.

Ich wünsche, daß Sie sich ausweisen können, entgegnete der Kommis. Ich möchte aber nicht Ihre Laufereien haben, wenn Sie in Verdacht geriethen, falsche Banknoten verbreitet zu haben. Man forscht schon lange den Fälschern nach und ein Paar sehr verdächtige Leute sind bereits eingezogen worden.

Mit diesen Worten ging der Kommis.

Papa, sagte Josefine, das wäre eine hübsche Geschichte, wenn Herr Hanf falsche Banknoten fabrizirte!

Er ist ein Wucherer, setzte Louise hinzu. Einem solchen Wicht sieht Alles ähnlich!

Vielleicht haben sie ihn der falschen Zettel wegen verhaftet? ergänzte Therese.

Ei, was läge mir an diesem Spitzbuben! rief Herr Kraxmann. Mir wäre nur um das Geld! Jetzt habe ich noch 1000 Gulden, darin besteht meine Habe! Sind diese 1000 Gulden in Banknoten falsch, so habe ich nichts!

Das wäre entsetzlich! riefen die Mädchen.

Apropos! sagte Kraxmann. Es ist ja ein Brief von Eurer Mutter angekommen. Was schreibt sie denn?

Ach! wir wollten Ihnen den Tag nicht verderben, antwortete Josefine. Sie schreibt, daß sie erfahren habe, daß Sie und wir des Knaben wegen nicht verhaftet wurden. Sie wolle sich nun Hellmann zu Füßen werfen und ihn bitten, er möchte sie als seine leibliche Verwandte nicht verfolgen; sie wolle zu diesem Ende wieder in Wien eintreffen, und dies so schnell als möglich.

O weh! Da reise ich ab! schrie Kraxmann ganz entsetzt.

Sie schreibt ferner, sie habe Gieselburg in Lundenburg getroffen; sie komme nun mit ihm in Wien an. Auch die Mali kommt wieder. Wir möchten nun für Gieselburg dasselbe Zimmer bereit halten, welches Hellmann gemiethet hatte.

Gieselburg kommt mit? erwiederte Kraxmann, nun, da kann ich mir Euere Mutter als Zuwag gefallen lassen. Gieselburg ist ein generöser Mensch, mit dem lebt sich's gut!

Wenn die Mama nur nicht zu viel auf Hellmann vertraut, bemerkte Josefine. Uns hat er Hausarrest diktirt. Was wird er erst der Mama hinaufdisputiren!

Man hörte im Vorzimmer ein Geräusch, dann die Worte: Ei, mein Haus ist seit meiner Abwesenheit ganz umgekehrt! Mali, sieh nur!

O weh! da ist die Mama schon! sagte Therese, ich höre sie schon wettern!

Ich verstecke mich! sagte Kraxmann, und stellte sich hinter einen Schrank.

Madame Kraxmann trat ein. Ihr erstes Wort war ein Scheltwort.

Zum Teufel! rief sie, kommt mir denn Niemand entgegen? Wo ist denn mein sauberer Herr Gemal, daß ich ihn gemüthlich beim Ohr fasse, weil ich eine solche Wirthschaft hier finde! Und Ihr, Ungerathene, sagte sie zu ihren Töchtern, was soll ich zu Euch sagen? Ich schrieb Euch, daß ich ankommen würde, warum empfing mich denn keine von Euch im Bahnhofe?

Wir küssen Ihnen die Hände, Mama, sagte Josefine, und mit ihr nahten sich auch die beiden andern Töchter der Mutter und küßten ihr die Hände.

Nun, wie ist's? herrschte Frau Kraxmann ihre Töchter an. Hängt das Schwert schon über meinem Haupt, oder ist der leibliche Herr Vetter doch in sich gegangen, und läßt Gnade für Recht ergehen? Euch ist kein Haar gekrümmt worden, also kann mir auch nichts geschehen. Aber was seh' ich? Ihr müßt ja beispiellos flott leben?! Da ist ja überall Ueberfluß, wo man hinsieht! Welche Stoffe zu Kleidern liegen umher! Welche Putzsachen in allen Zimmern! Und in der Küche, welche Leckerbissen! In die Speisekammer habe ich nur einen Blick geworfen, welche Repphühner, Fasanen und anderes Wildpret sind da! In der Küche prächtige Fische und riesengroße Krebse! Hat Hellman doch von dem

Legate etwas abgegeben. oder habt Ihr Mädchen, einige Grafen geangelt. die Euch mit allem Möglichen versehen?

O, Mama, da ist viel zu erzälen, und wir werden Ihnen viel erzälen, beruhigen Sie sich nur erst.

Gut! — Tischt Eure Delikatessen auf. Ich werde zuhören, wenn ihr erzält, aber bewirthet mich gut. In dem verwünschten Lundenburg, wo ich mich zwei Tage aufhielt, um Gieselburg zu erwarten, habe ich ja niederträchtig gespeist. Eben so erbärmlich fand ich den Wein. Begehrt man Bordeaux, bekommt man Refosko, und wünscht man Champagner, erhält man einen ungarischen. — Der Kopf ist mir ganz viereckig geworden von dem schlechten Gesöffe.— Was ist denn in dieser Schüssel?

Das ist Ananas-Kompot. Für den Papa bei Dehne eigens bestellt worden.

Herr Kraxmann zitterte jetzt hinter seinem Schranke und fürchtete, daß ihm seine Gattin seine Lieblingsgerichte rom Munde wegschnappen werde. Er konnte sich beinahe nicht mehr zurückhalten.

Was ist denn das? fragte Frau Kraxmann, das sieht ja aus wie Salami!

Das ist eine schottische Preßwurst, antwortete Louise, zubereitet aus Hasenfleisch, Wildenten, Wachteln, Gansleber, Trüffeln, Oliven. Etwas Delikates!

Her damit! schrie Frau Kraxmann, das ist etwas für mich! Schenkt mir ein Glas Madeira dazu ein! Diese Wurst soll mir prächtig munden.

Mit Erlaubniß, sagte Herr Kraxmann, und trat aus seinem Verstecke hervor. Schottland ist nicht Schottenfeld, und so etwas nicht für Dich bereitet worden.

Für diese schottländische Wurst, wie die Maria Stuart in ihrer Gefangenschaft keine feinere auf dem Tische hatte, hab' ich mein Geld ausgegeben, und nicht das Deinige. Lasse Dir geselchte Würstel holen, die passen besser für eine magere Frau.

Er sprach diese Worte und retirirte sich mit seiner Preßwurst aus Schottland, die er vom ersten Garkoch Wiens für baare zehn Gulden in Banknoten gekauft hatte, in sein Zimmer.

Das soll Dir theuer zu stehen kommen! rief Frau Kraxmann ihrem Gatten nach. Da seh' man einmal diesen Menschen an, setzte sie hinzu. Er besitzt nicht so viel Muth, mir unter die Augen zu treten, wenn ich aufgebracht über die Wirthschaft, die ich hier im Hause finde, etwas rasch hereintrete; er verkriecht sich wie Kinder vor der Zuchtruthe, kaum aber befürchtet er, daß ihm etwas genommen werde, was seinen Gaumen erquickt, so tritt er mir mit einer Frechheit entgegen, die mich staunen macht. Nun warte! Deine Courage soll schon wieder zusammenschrumpfen! -- Und nun setzt mir etwas Anderes vor. Ist kein kalter „Indian“ im Hause.

O ja, antwortete Josefine, ein „Indian mit Aspik,“ ganz deliciös.

So bringt ihn mir.

Frau Kraxmann schickte sich an, recht wacker zu essen und dem Madeira zuzusprechen, da trat Gieselburg herein, warf einen schweren Reisesack auf den Tisch, und fragte nach seinem Zimmer.

Mali wird sogleich damit fertig sein. Ich habe ihr bereits befohlen, die Betten „weiß zu überziehen,“ dann mit Eau de Cologne zu räuchern, damit Ihr Zimmer von einer angenehmen Luft durchweht werde. Setzen Sie sich her zu mir und lassen Sie sich's gut schmecken!

Dazu habe ich keine Zeit, antwortete Gieselburg. Ich habe zu viel wichtige Gänge zu thun. — Zeigen Sie mir mein Zimmer und weisen Sie mir einen Schrank an, in welchem ich meinen Reisesack gut verwahren kann. Ich werde den Schlüssel zum Schranke mit mir nehmen, und auch mein Zimmer gut versperren. Wenn ich heute noch abreisen müßte, was ich für den Augenblick nicht bestimmen kann, so ersuche ich Sie, mein Zimmer unter keiner Bedingung öffnen zu lassen, und sollte auch das ganze Haus in Flammen aufgehen.

Mit diesen Worten ging Gieselburg wieder, ohne zu grüßen oder die drei Töchter Kraxmanns nur eines Blickes zu würdigen, Sein Reisesack wurde sogleich in einen Schrank in sein Zimmer gebracht; Schrank und Zimmer versperrte Gieselburg, steckte die Schlüssel zu sich und entfernte sich.

„Das ist noch immer der unhöfliche, schroffe Mensch, wie wir ihn kennen lernten,“ bemerkte Josefine.

„Der einzige Mann unserer Bekanntschaft, der kalt und stolz an uns vorübergeht,“ setzte Louise hinzu.

„Wenn ich nur wüßte, was dieser Mensch mit dem vielen Gelde anfängt, das er verdient,“ sagte Therese. „Er haßt die Weiber, meidet das Spiel, trinkt selten Wein und ist sogar wortkarg.“

„Ein Sonderling,“ bemerkte Frau Kraxmann, „der nur die einzige Tugend besitzt, daß er sehr freigebig ist.“

Und nun fragte Frau Kraxmann, wie steht es mit Valentin und Vincenz. Wo sind die?

Wir haben sie seit jenemverhängnißvollen Tage nicht mehr gesehen, antwortete Josefine. Wohin die beiden in ihrer Angst geflohen sind, weiß Gott!

Meinetwegen an das Ende der Welt! versetzte die Mutter. Ich wäre sehr glücklich, wenn sie nie mehr zurückkehrten, dann könnte ich bei einer etwaigen Verantwortung hinsichtlich des Knaben, alle Schuld auf sie wälzen.

Lieber auf Berthold! meinte Josefine.

Apropos Berthold! versetzte Frau Kraxmann, was ist's mit dem?

Der weiß kein Wort, daß wir das Kind nicht mehr im Hause besitzen! — Er war wohl hier, aber wir sagten es ihm nicht.

Er war hier? rief Frau Kraxmann, dann hat er gewiß das Kostgeld für Arthur gebracht?

Freilich! antwortete Therese. Der Papa hat es in Empfang genommen.

Euer Vater? eiferte Frau Kraxmann. Gerechter Himmel, dann hat er für die bezahlten hundert Gulden sich die kostbaren Speisen bereiten lassen, und wagt dennoch die Behauptung, die schottische Wurst sei nicht von meinem Gelde!

Ei, der Papa hat Geld genug von anderer Seite bekommen! erwiederte Louise; aber die Mama fragten immer um andere Dinge; wir kamen ja nicht dazu Ihnenn zu erzälen —

Der Papa hat 2000 Gulden erhalten, setzte Therese hinzu.

Zweitausend Gulden! Und die will der erbärmliche Mensch für sich behalten, und meine 100 Gulden noch dazu! Ei, da kratz ich ihm ja eher die Augen aus, als ich diesem Manne einen Groschen in der Haut lasse! Wo ist er? Wo?

Er hat sich eingesperrt, entgegnete Josefine. Ich

hörte das Schloß klappen, als er die Thüre seines Zimmers zuzog.

Und stünde ein Felsen zwischen mir und ihm! tobte Frau Kraxmann. Ich muß das Geld haben!

Sie lief an die Thüre, riß an dem Schlosse, schlug mit beiden Händen so heftig an die Thüre, daß das Haus dröhnte. Mache auf, Erbärmlicher! wüthete sie, oder ich breche die Thüre ein.

Kann nicht sein! erwiederte Kraxmann.

Es muß sein! tobte die Frau. Louise, setzte sie hinzu, bringe mir die Holzhacke aus der Küche. Die 2100 Gulden muß ich haben, und sollte es dem alten Taugenichts das Leben kosten!

Komm nur heran! kreischte Kraxmann durch den Thürgucker, ehe ich Dir einen Heller gebe, verschlucke ich die sämmtlichen Banknoten, die ich habe.

Um Gotteswillen! machen Sie keinen solchen Lärm! rief jetzt Mali, welche ins Zimmer trat. — Das ganze Haus wimmelt von Wachen, und ein Kommissär fragt soeben die Hausleute um die Wohnung des Herrn Kraxmann.

Hörst Du! schrie die Frau, die Polizei sucht Dich. Mach auf!

Nein, sie sucht Dich, entgegnete Kraxmann. Ich bleibe, wo ich bin.

In diesem Augenblicke trat der Kommissär auch schon mit mehreren seiner Leute rasch ein.

Entschuldigen Sie, sagte er, ich muß hier eine Hausuntersuchung vornehmen. Niemand verlasse dieses Zimmer, Niemand versuche zu entschlüpfen! Es würde auch nichts fruchten! ich habe alle Ausgänge besetzen lassen.

Geben Sie mir die Schlüssel zu allen Ihren Thüren und Schränken.

Warum denn, Herr Kommissär? fragte Frau Kraxmann.

Das werden Sie schon erfahren. Wo befindet sich Herr Kraxmann?

Da drin steckt er! triumfirte seine Frau. Er hat sich eingeschlossen und will um keinen Preis aufmachen. Ich habe ihn schon demüthig gebeten, und er thut es doch nicht!

Oeffnen Sie die Thüre, befahl der Kommissär, indem er sich an das Zimmer, in welchem Kraxmann sich befand, wendete; öffnen Sie gutwillig oder ich lasse die Thüre aufsprengen.

Die Thüre ist schon offen, ächzte Kraxmann, indem er heraustrat. Was wünschen Sie von mir? Hier bin ich schon.

Geben Sie mir Ihre Brieftasche und zeigen Sie gutwillig an, wo Sie noch Banknoten verborgen haben.

Zweitausend Einhundert Gulden muß er besitzen! denunzirte Frau Kraxmann vorlaut. Gib Alles her, fuhr sie mit Ingrimm fort, siehst Du, wie Dich unser Herr Gott fallen läßt.

Ich habe nur noch 1000 Gulden in Hundert-Gulden-Banknoten und einige Zehner, seufzte Kraxmann.

Wo haben Sie das Uebrige?

Uebriges habe ich nichts. Wir hatten wirklich 2100 Gulden, aber ich und meine Töchter haben schreckliche Ausgaben gehabt.

Wo haben Sie diese Ausgaben gehabt? Und wo ha-

ben Sie die Hundert-Gulden-Banknoten, die Sie nun nicht mehr besitzen, hingegeben?

Mein Gott, weiß ich's! — Wir haben unsere Hausmeisterin zu den Einkäufen verwendet. In die Putzhandlungen in der Stadt, in die Shawl-Niederlagen, bei den Marchandes de Modes, bei Schustern und Schneidern, in die Wein- und Speisehandlungen schickten wir überall unsere Banknoten hin.

Und von wem erhielten sie diese?

Zweitausend Gulden von einem Geldverleiher mit Namen Hanf und 100 Gulden von einem sicheren Berthold, der einmal Bedienter war.

Wo wohnen diese Leute?

Der Herr Hanf wohnt seit Kurzem gar nicht, er sitzt nur. Eine hochlöbliche Sicherheits-Behörde hat ihn bereits unter Schloß und Riegel und der Herr Berthold —

Bei diesen Worten gab Frau Kraxmann ihrem Mann einen solchen Stoß, daß er die Perücke verlor.

Der Kommissär, der das bemerkte, fuhr jetzt heftig auf: „Was soll das heißen? Warum unterbrechen Sie die Aussage Ihres Mannes auf eine so pöbelhafte Weise? Ich ersuche Sie, mir nun ebenfalls ihre Baarschaft zu zeigen.

Frau Kraxmann, die hierauf nicht gefaßt war, erschrack heftig und sagte: Ich habe gar nichts Baares.

Ich werde Sie durch die Frau des Profosen, die nur auf meinen Wink wartet, untersuchen lassen. Leeren Sie Ihre Taschen.

Frau Kraxmann ersah einen Moment, in welchem sie glaubte nicht bemerkt zu werden, und warf eine dicke Brieftasche unter den Tisch.

Ei! das ist infam! denunzirte Herr Kraxmann, da wirft sie gerade ihre Brieftasche weg! — Ich bitt' Dich gib gutwillig Alles her. — Siehst Du, wie Dich unser Herrgott fallen laßt.

Ein Mann der Wache hob die Brieftasche auf und überreichte sie den Kommissär; dieser öffnete sie und sagte voll Erstaunen: Ei, da ist ja reiche Ausbeute. 20 Stück zu hundert Gulden und 30 Stück zu zehn Gulden.

Und Alles falsch! jubelte Kraxmann, nicht wahr, Herr Kommissär? Alles falsch! Nein, das ist schrecklich, was dieses Weib meinem Hause für eine Schande macht!

Schweigen Sie! befahl der Kommissär.

Nun kam die Reihe an die drei Töchter. Sie zogen jede ihr Porte monnais hervor, und überreichten es voll Zagen dem Kommissär. Dieser fand lauter kleine Zettel darin, und stellte diese den drei Schwestern wieder zurück.

Rein wie die Sonne, sind die drei Mädchen, keusch wie Eis und unschuldig wie die Tauben, sagt Hamlet. bemerkte der Vater. Ihr beschämt tief Eure Mutter.

Schweigen Sie! befehle ich Ihnen noch einmal, oder ich lasse Sie augenblicklich hinausführen.

Ich rede nur wo das Laster sich erbricht, und die Tugend sich zu Tische setzt.

Wer ist diese da? fragte der Kommissär, indem er sich gegen Mali wendete.

Mali, die Köchin, auch eine pure Unschuld, noch reiner als Sonnenschein und keuscher wie Eiszapfen!

Mali produzirte einen ledernen Geldbeutel, darin befand sich kleine Münze und ein Gulden-Zettel.

Ich gratulir' Mali, sagte Kraxmann. Auch Du kannst bei der Tugend mitspeisen.

Nun wollen wir die Zimmer durchsuchen.

Nur das eine nicht, welches unserm Zimmerherrn gehört, platzte Frau Kraxmann heraus.

Ja, er hat gesagt und wenn es im Hause brennt, so dürfte es nicht aufgesperrt werden, versicherte Kraxmann. Ich habe dies bis in meine Stube gehört.

Wer ist dieser Zimmerherr? fragte der Kommissär.

Er ist erst heute mit meiner Frau aus Lundenburg angekommen, und ich glaube immer, die Mutter meiner Töchter hat mit dem robusten Manne ein kleines Verhältniß, weil sie so große Heimlichkeiten miteinander haben.

Unverschämter! kreischte Frau Kraxmann.

Du bist ihm ja nachgereist. Du hast es ja selbst gesagt, versetzte Herr Kraxmann, voll Ingrimm.

Wer ist dieser Zimmerherr? fragte der Kommissär zum zweiten Male.

Gieselburg aus Wieselburg, schreibt er sich, antwortete Kraxmann.

Gieselburg? Ei da sind wir ja an der rechten Quelle. Lassen Sie den Schlosser heraufkommen, befahl der Kommissär einem seiner Leute. Das Zimmer dieses Herren wollen wir doch besehen.

Du bringst mich und Dich und den Gieselburg zur „Spinnerin am Kreuze," stöhnte Frau Kraxmann ihrem Manne heimlich zu.

Zur Spinnerin am Kreuze? sagte Kraxmann ganz laut zu seiner Frau. Möglich! da magst Du dann mit

Herrn Gieselburg bleiben — ich aber fahr weiter und zwar in die Brühl.

Der Schlosser kam, öffnete das Zimmer Gieselburgs, und da fand man denn in seinem Reisesacke der falschen Banknoten eine namhafte Zahl, in Hunderter zwar nur zehn Stück, aber in nachgeahmten Zehn-Gulden-Noten mehr denn 3000 Stück.

Der Kommissär untersuchte noch weiter, fand aber nichts mehr.

Als die Untersuchung des Hauses beendigt war, ersuchte der Kommissär sehr artig, Kraxmann und seine Frau möchten ihre Wohnung versperren, die Schlüsseln ihm übergeben, denn sie müßten ihm alle, auch die Töchter und die Magd folgen.

Wir werden arretirt! rief Josefine händeringend.

Louise erwiederte hierauf: Ist es wahr, Herr Kommissär, daß wir verhaftet werden?

Mein Gott! mein Gott! sagte Therese, diese Schande überlebe ich nicht, und wir haben doch nichts verbrochen!

Das dankt Ihr Eurem Vater! tobte Frau Kraxmann.

Wir werden doch in Fiakern weggebracht? fragte Kraxmann. Meine Töchter haben echte Banknoten, die können ja die Fahrt bezahlen!

Kommen Sie nur! sagte der Kommissär. Ich habe schon für Fiaker gesorgt. Ich mache kein Aufsehen, machen Sie nur keines!

Mali weinte.

Kraxmann sah dies und tröstete: „Wein' nicht Rein wie Schnee, hab' ich gesagt. Ich, meine Töch-

ter und Du werden als deklarirte Unschulden heute noch nach Hause kommen, Meine Gattin aber und Herr von Giefelburg? Gott sei ihren armen Seelen gnädig.

Die Karavane wurde in drei Fiakern flott.

Der Kommissär ließ von seinen Leuten einige zurück, welche den Auftrag erhielten, in dem Augenblicke, in welchem Giefelburg nach Hause komme, ihn zu verhaften.

Siebzehntes Kapitel.

Stomm trifft Vorbereitungen zur Flucht.

Gieselburg wurde durch Stomm so schnell als möglich nach Wien beschieden, da er ihm Dinge von höchster Wichtigkeit mitzutheilen habe.

Gieselburg trat bei Stomm ein.

Mein Reich ist zu Ende! sagte Stomm. Der Bcief wurde von Terzel in unrechte Hände gegeben. Mein größter Feind hat ihn empfangen. Ich bin verloren, und nichts kann mir mehr helfen, als die Flucht.

Was ficht Sie an? versetzte Gieselburg. Der Brief, den ich schrieb, war ganz unschuldig.

Du irrst! Er ist höchst verfänglich! Dazu kommt noch, daß Du Agenten mir anempfohlen hast, welche theils zu unvorsichtig, theils zu bornirt sind, um eine so gefährliche Verbreitung mit einiger Geschicklichkeit zu leiten. Von den sechs Personen, die Du „für das Landvolk" bezeichnet hast, sind drei in Wien geblieben, und haben ihre Manövers statt in den reichen, in den ärmsten Vorstädten gemacht. Einer, der Schmuckhändler, hat zwar in Wien gut manipulirt, aber ich habe durch ihn 2000 fl. in einem Momente retour erhalten, in welchem ich gerade echte Banknoten am nöthigsten brauchte!

Der Schmuckhändler ist bereits abgereist. Er ist nach Berlin. Von dort aus sendet er Ihnen den Erlös seiner hier eingehandelten Brillanten.

Ich bin auf dem Punkte, alle Platten, die ich im Hause habe, zu zerstören, die Presse auseinander zu legen und die Bestandtheile in die Donau zu werfen!

Nur die preußischen Banknoten rühren Sie nicht an. diese sind Ihnen meisterhaft gelungen. Ich benöthige so schnell als möglich noch tausend Zehn-Thaler-Scheine. Thun Sie dann, was Sie für gerathen halten.

Ich rühre keine Hand mehr, um Dir zu genügen!

Dann bezahlen Sie selbst das Honorar für mich und meiner Leute Bemühung. Es ist Ihnen stets baar zugesendet worden, was eingekommen. Die zehn Tausend-Thaler-Scheine brauche ich, um die Verwendnng meiner Agenten zu berichtigen. Soll ich Sie entlassen, muß ich mit Ihnen quitt werden.

Nimm Banknoten!

Das geht nicht! Flüchten Sie sich, so wollen die Leute ebenfalls fort. Sie wollen nach Bremen und Hamburg, dort können Sie nur preußisch Geld brauchen.

Ich habe Vorrath an preußischen Tresor-Scheinen, aber es werden nur 8000 Thaler sein.

So machen Sie noch 200 dazu. Das ist jetzt Alles eins.

Gut! Es soll geschehen, morgen sollst Du sie haben!

Wo werden Sie hinreisen, wenn Sie Wien verlassen?

Nach Amsterdam.

Wie viel besitzen Sie noch Hundert = Gulden = Noten vorräthig, und wie viele zu zehn Gulden?

In Allem zusammen für 30.000 fl. Es war mir unmöglich, in den letzten Tagen zu arbeiten. Ich räumte Alles bei Seite! Und die 30.000 fl. Vorrath wollte ich schon heute verbrennen.

Nichts verbrennen Sie! Geben Sie mir Ihre Noten! Geben Sie schnell. Ich habe Gelegenheit, Alles anzubringen. Ich kaufe in Böhmen Hopfen. — Wenn Sie abreisen, so zeigen Sie mir Ihren Aufenthalt nach dieser Adresse an. Ich reise Ihnen nach, und wären Sie am Ende der Welt. — Aber Sie werden jetzt noch echtes Papier benöthigen? — Sie haben doch die 12.000 fl., die ich Ihnen aus Olmütz sendete, erhalten.

O ja! Ich habe meine Besitzung in Böhmen verkauft, und das Geld dafür in echten Banknoten in Händen. Ich bin gedeckt, um an das Ende der Welt zu kommen.

Noch die 30.000 fl. in Banknoten und die preußischen Noten für mich! Und Sie können Ihre Fabrikation in Europa aufgeben. In Amerika können Sie sie aber wieder fortsetzen. Ich eile, nachdem ich Alles in Ordnung gebracht, nach Amsterdam und begleite Sie dann nach Amerika. Wenn ich sage, daß ich Alles in Ordnung gebracht, verstehe ich auch, daß ich die Gelder von unsern sämmtlichen Agenten werde gehen machen. Gott sei Dank! keiner ist entdeckt worden. Bei Einem war es nahe daran, aber ich war in der Nähe und befreite ihn. — Nun gehe ich. Wann kann ich die preußischen Noten haben?

Morgen früh; und die 30.000 fl. Banknoten dazu.

Adieu!

Er ging.

Wenn ich nur wüßte, was Hellmann vorhat, sagte Stomm, als er allein war. Wahrscheinlich lavirt er! Der Zustand Berthas, die heute noch mein Haus verläßt, bestimmt ihn wohl auch, daß er sich zurückzieht, und sich mit der Hoffnung auf Berthas Besitz begnügt! dann hat Pollau, wie er mich versichert, darauf hingewirkt, mir Ruhe zu verschaffen. Mein unbefangenes Benehmen hat ihn wohl eingeschüchtert, meine Strenge gegen seinen Bedienten hat ihn doch glauben lassen, daß ich ihn nicht scheue. — Oder sollte es anders sein? Sollte die Ruhe, die er mir gönnt, erst den wahren Sturm andeuten? Am besten, ich beeile meine Flucht. Zuerst will ich die preußischen Schatzscheine verfertigen, dann Alles vernichten und abreisen! Mag Hellmann Bertha erhalten, ich muß mich retten!

Er zog sich in sein Arbeitszimmer zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Ein Besuch und ein Brief.

Der Ankauf der Stomm'schen Realitäten war beschlossen, der Advokat besuchte Otto, und wünschte ihm vom Herzen Glück hiezu.

Wir haben auch schon einen Käufer, sagte der Anwalt. Wären die verwünschten acht Tage nicht, wir könnten heute noch ans Ziel kommen. Kaum zwei Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrages kam der Wirthschaftsrath Oller zu mir. Er hatte für den Fürsten, den Sie bereits kennen, eine Angelegenheit zu betreiben. Er fand Stomms Adresse auf meinem Tische. „Wird denn der Millionär noch nicht mürbe gemacht und zum Verkaufe seiner schönen Besitzungen gebracht werden können? Herr Doktor, setzte er hinzu, der Fürst würde selbst 600.000 Gulden für die Realitäten in Böhmen geben. Sie grenzen an die Herrschaften seiner Gemalin und sind ihm deßhalb so wünschenswerth. Sie können denken, setzte der Wirthschaftsrath hinzu, wie sehr dem Fürsten der Besitz derselben am Herzen liegt, er bietet demjenigen, der sie ihm prkourirt 6000 Dukaten als Honorar.

Was haben Sie geantwortet, Herr Doktor?

Ich habe gesagt: „Herr Wirthschaftsrath, lassen Sie mich diese 6000 Dukaten verdienen, ich trete Ihnen die Hälfte davon ab. Ich will auch ein Mal einen Güter-Sensal vorstellen. — Ich habe einige Hoffnung, auf Stomm einzuwirken, aber Niemand darf wissen, daß Ihr Fürst Käufer sein will. Sie müssen diese Sache als größtes Geheimniß bewahren, sonst kommt die Herrschaft im Preise auf eine unerhörte Höhe. —

Ich weiß noch etwas Besseres, erinnerte Otto. Soll auch von Seite des Fürsten und seines Wirthschaftsrathes die Sache verschwiegen werden, so soll der Fürst mir sogleich den Kaufkontrakt ablösen.

Das geht nicht! Das würde ein Wortbruch sein. Und außer dem Kontrakt haben Sie ja noch nichts in den Händen. Ja, wenn die Anschreibung schon hier wäre. Warten Sie doch die kurze Zeit ab; den Käufer haben wir; der außerordentliche Gewinnst ist Ihnen sicher. — Nun zu etwas Anderem. Ihre geachtete Frau Schwiegermama betreibt die Verheiratung ihrer Tochter mit Ihnen auf eine Weise, die mich in Verlegenheit setzt. Sie sendet täglich mehrere Male zu mir, um die betreffenden Kontrakte zu erlangen. Nach Ihrem Wunsche habe ich die Frau immer hingehalten, die Kontrakte sind fertig, aber ich sendete sie nicht, weil Sie noch immer wünschten, ich möchte mit der Herausgabe zögern.

Die Kontrakte sind fertig? seit wann?

Seit heute. Sie waren es schon, als Sie mit dem neuen Anliegen zu mir kamen.

Sind diese Kontrakte schon ins Reine geschrieben?

Noch nicht.

Was bringt mir meine Braut als Mitgift mit?

200.000 fl. Das ganze Vermögen der Mutter aber nach dem Ableben derselben.

Und was haben Sie als Widerlage von meiner Seite angegeben?

Die Mutter bestand darauf, daß Ihr ganzes Vermögen wie es im Depositenamte inliegt, genau nach der erhaltenen Bescheinigung angegeben werde.

Diesen Punkt bitte ich zu ändern. Nennen Sie eine runde Summe, geben Sie 400.000 fl. an. Eine Widerlage muß ja, wie ich glaube, von Seite des Gatten in dem Doppelten bestehen.

Muß! sagte der Advokat, wenn der Gatte sie besitzt!

Ich besitze sie ja!

Das will ich meinen, und wenn Sie sonst gar nichts besäßen, als was Sie bei Ankauf der Herrschaft gewinnen müssen.

Daher belüge ich meine Gattin nicht! Ist es so Herr Doktor?

Ganz gewiß ist es so. — Ich eile in meine Kanzlei, die Abschriften machen zu lassen. In einigen Stunden können Sie sie in Ihren Händen haben und die Frau Mutter der Braut hievon verständigt sein!

Der Advokat ging.

Bin ich es denn auch werth, habe ich es denn auch verdient, sagte Otto zu sich selbst, daß Gott mich auf eine solche Weise beglückt. — Ich habe nun ein eigenes Vermögen, ein sehr beträchtliches eigenes Vermögen, täusche meine Braut nicht mehr, und kann nun wirklich dem Grafen Walewsky jeden Ersatz leisten. Wenn er heute in Wien eintrifft, oder heute noch einen Bevollmächtigten

zu mir sendet — so bin ich gedeckt. Freilich darf er mich nicht in Kollision bringen. Das Kriminal-Gericht dürfte diesen Fall anders betrachten. Darüber möchte ich wohl mit einem Juristen sprechen, möchte mich beruhigen lassen, wenn ich nur das Herz hätte, mich Jemandem zu vertrauen.

In diesem Augenblicke meldete der Bediente einen Besuch.

Ein Reisender ist es, sagte der Diener. Er nennt seinen Namen nicht. Er habe Eile, sagte er, und könne höchstens eine halbe Stunde in Wien verweilen.

Wenn es Walewsky wäre! rief Otto und ging dem Fremden entgegen.

Ein hagerer Mann, der das vierzigste Jahr schon überschritten hatte, trat ein. Er nannte Otto's Namen, und als er erfuhr, daß er vor ihm stehe, sah er ihn lange und strenge an.

Der Bediente entfernte sich.

Mein Herr, sagte der Fremde, ich bin schneller, als eine Depesche gereist und bringe persönlich Antwort auf Ihr Schreiben. — Ich bin Graf Walewsky, und komme Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen nur unter einer Bedingung verzeihen kann, und nur unter dieser Bedingung keine Schritte bei den Tribunalen gegen Sie unternehme.

Herr Graf, antwortete Otto, ich bin so überrascht, Sie selbst — entschuldigen Sie meine Befangenheit; ich fühle das Vergehen, dessen ich mich gegen Sie schuldig gemacht habe.

Keine Worte! Jede Minute ist kostbar. Sie schrieben mir, Sie würden mir Andeutungen geben, wie der Ver-

brecher, der Sie in den Besitz der Chatouille gesetzt, und dann entflohen ist, erreicht werden könne. Unter der Bedingung, und sonst auf keine Weise, entlasse ich Sie jeder Verantwortung. Mein Reisewagen hält vor Ihrem Hause, besteigen Sie diesen sogleich mit mir, verfolgen wir den Mörder; haben wir ihn, und sollte die andere Hälfte der geraubten Schätze verloren sein, so gehen Sie frei aus und keiner Verantwortung sollen Sie unterzogen werden.

Herr Graf, erwiederte Otto, Ihre Großmuth beglückt mich und ich fühle, daß Sie mir eine viel zu geringe Aufgabe stellen, aber auf der Stelle mit Ihnen abzureisen, ist mir unmöglich. Eine Stunde wollen Sie mir gönnen.

Nicht fünf Minuten!

Ich muß Ihnen gestehen, ich besitze eine Braut, eine Mutter, die man über mich übel berichtete, meine Heirat hatte schon ungeheuere Hindernisse gefunden, mit einem unbarmherzigen Gegner hatte ich zu kämpfen; reise ich mit Ihnen ab, ohne meine Braut und ihre Mutter über diese schnelle Reise zu beruhigen, so wird mein Verschwinden einer Flucht ähnlich sehen, und mein Lebensglück wird vernichtet.

Und wenn ich Sie als den Genossen eines Räubers, als den Beförderer der Flucht eines Mörders bei den betreffenden Behörden angebe, werden Sie da auch von Ihrer Braut Abschied nehmen können?

Otto stand wie vernichtet da. Er rief: „Ich folge Ihnen! Wie ich hier bin, begebe ich mich in Ihren Wagen.“

Er ergriff seinen Hut und wollte zur Thüre hinaus, da trat ihm sein Diener entgegen.

Gnädiger Herr, sagte er, zwei ganz unheimliche Menschen sind im Vorzimmer. Unten steht ein Reisewagen, diese Fremden sind nun der Meinung, Sie verreisen, und lassen sich daher auf keine Weise zurück halten.

Ein Paar Bettler! entgegnete Otto; gib ihnen Geld und sage ihnen, sie möchten mich nicht stören!

Ich wollte sie bereits beschenken, sie aber antworteten: Sie hätten hier Etwas ganz Anderes in Empfang zu nehmen, als Almosen. Sie seien gesendet, sollte ich Ihnen sagen, von dem Manne, den Sie im Lusthause im Prater kennen gelernt.

Im Lusthause im Prater? wiederholte Otto, und sah dabei den Grafen bedeutungsvoll an —

Im Lusthause im Prater! rief Walewsky. Ich erinnere mich! Hastig setzt der Graf hinzu: Lassen Sie sie eintreten. Ich will mich mit Ihrer Erlaubniß in das Nebenzimmer zurückziehen.

Sie sollen kommen! erwiederte Otto zu seinem Diener, sagte ihm aber einige Worte ins Ohr.

Der Graf ging in das Nebenzimmer, ließ jedoch die Thüre nicht in das Schloß fallen.

Die Männer traten ein.

Wir sind keine Bettler, sagte der Eine. Wir sind Freunde des Mannes, den Sie nächst dem Lusthause im Prater kennen lernten. Sie erinnern sich doch wohl?

O ja! antwortete Otto.

Sie sind doch allein hier? fragte der zweite der beiden Fremden.

Ihr bringt mir vielleicht Nachricht von meinem

Freunde? redete sie Otto an. Was treibt er? Wo befindet er sich? Wie lebt der gute Alte?

Er ist wohl und ist geborgen! Diesen Brief hat er an Sir geschrieben.

Einen Brief?

Lesen Sie ihn. Lesen Sie ihn sogleich! Ein Herr aus dem ersten Stocke wird von hier abreisen, sagte uns der Postillon. Der Hausmeister versicherte uns, im ersten Stocke wohne sonst Niemand als Sie. Wir und Sie haben also keine Zeit zu verlieren. Auch wir sind mittelst Post vorgefahren, daher lesen Sie sogleich und befolgen Sie, was Ihnen hier geboten wird.

Otto las.

„Mein Herr!

„Sie sind als ein unbescholtener Mann in Wien bekannt, und wollen ohne Zweifel Ihren Ruf als solchen erhalten! — Nehmen Sie es daher nicht übel, wenn ich Sie ersuche, die Reichthümer wieder zurückzugeben, welche Sie bei jener verhängnißvollen Theilung durch mich erhielten. Ich weiß nun Alles durch meine Freunde in Wien. Sie haben durch die von mir empfangenen Schätze eine reiche Frau erworben, Sie benöthigen das geraubte Geld und die Juwelen nicht mehr, und werden es Jenen nicht vorenthalten, welche mit mir, gewiß nicht ohne Gefahr für ihr Leben, die werthvolle Chatouile erwarben.

Die Ueberbringer dieser Zeilen sind die beiden Männer, von welchen ich Ihnen erzälte. Sollten Sie sich weigern, diesen Leuten den Antheil heraus zu geben, den ich Ihnen, mein Herr, nur im Drange der Umstände über-

ließ, so bemerke ich Ihnen, daß Sie es mit beherzten Menschen zu thun haben, die sich auf keine Art abweisen lassen werden."

„Der Unbekannte aus dem Prater!"

„Hamburg, den u. s. w."

Das wird sehr schwer werden, liebe Leute, sagte Otto mit anscheinender Ruhe, Euch zu genügen. — Ich habe die Schätze nicht mehr im Hause. Wie Euer und mein ehrlicher Freund schreibt, so ist er von meiner Heirat wohl unterrichtet. — Ich sah mich gerade meiner Heirat wegen veranlaßt, Geld und Kleinodien gerichtlich zu deponiren.

Ei! entgegnete der Erste der beiden Leute mit dem Worte gerichtlich schüchtern Sie uns nicht ein! Sie haben heraus zu geben, was Sie unrechtmäßig empfingen. Sie haben einen Bedienten, und es stehen Ihnen gewiß noch mehrere Leute zu Gebote, lassen Sie das Depositum holen. Sollten Sie jedoch die Idee haben, uns zu verrathen — uns liegt nichts am Leben — so steckt dieses Stilet in Ihrer Brust.

Ich kann auch noch mit etwas aufwarten, bemerkte der andere Mann, und zog eine Pistole aus der Brust.

Da muß ich freilich gehorchen! Ich werde meinem Bedienten die nöthigen Aufträge geben, entgegnete Otto, und zog an einer Glockenschnur.

Sogleich flog die Thüre auf.

Der Bediente drang mit Wache herein.

Es entstand ein heftiges Handgemenge. Die Räuber wehrten sich wüthend.

Der zweite Räuber ließ Otto nicht aus den Augen und schoß seine Pistole auf ihn ab.

Otto stürzte zusammen und lag in seinem Blute da.

Ende des zweiten Bandes.